Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit 6 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr mit . . 3 fl. — kr.

Für einen Monat mit . . . — fl 45 kr.

Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns, darauf aufmerksam zu machen, daß für französische und englische Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar unter folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt 9 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr . . . 5 fl. — kr.

Für einen Monat . . . . . 1 fl. — kr.

Für 1 Band per Tag . . . . — fl. 3 kr.

Fremde und uns unbekannte Leser belieben einen entsprechenden Betrag gegen Quittung zu hinterlegen.

Wer ein Buch verliert oder es beschädigt zurückbringt, ist zum vollständigen Ersatz desselben verpflichtet.

Die Bibliothek ist an Wochentagen Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen.

J. Lindauer'sche Leihbibliothek,
Fürstenfeldergasse Nr. 8 in München.

Gesammelte Schriften

von

Heinrich Koenig.

Zwanzigster Band.

Eine pyrmonter Nachcur.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1869.

Eine pyrmonter Nachcur.

Roman

von

Heinrich Koenig.

So von außen wie von innen
Ist gar manches zu gewinnen.
Goethe.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1869.

Seinen wohlwollenden Lesern

bringt der Verfasser kurz nach seinem zum dritten mal aufgelegten ersten Roman — „Die hohe Braut" — mit diesem neuen, dem 20. Bande seiner „Gesammelten Schriften" den jüngsten, zugleich als seinen letzten Roman freundlich entgegen.

Eine schöne Reihe von 36 Jahren liegt zwischen beiden Büchern, und ein so langjähriges Wohlwollen läßt den Verfasser einige Theilnahme für die Empfindung hoffen, mit welcher er Abschied nimmt.

Nahe der Schwelle seines 80. Jahres erkennt er es für ein Glück, daß es ihm vergönnt gewesen, ein — ob auch nur beschaulicher, wenig beachteter Mitgenoß einer so großen Zeit und ihrer wunderbaren Wandlungen nach allen Seiten und Tiefen des Lebens gewesen zu sein.

Und merkwürdig — wenigstens für ihn selbst — verknüpfen sich seine jüngsten Erlebnisse und seine frühesten Erinnerungen mit den Verhängnissen und Entwickelungen derselben deutschen Großmacht, der er jetzt in seinem dienstlichen Ruhestand unterthan ist.

Mir gedenkt nämlich noch aus den ersten 1790er

Jahren der an und über dem Rhein verwundeten Preußen, die in ein eigenes Lazareth nach Fulda gebracht wurden; und seit dem Spätsommer 1866 sahen wir solche siegend Verwundete zu ihrer Herstellung nach den wiesbadener Quellen kommen, — Offiziere und Mannschaft.

Dort in Fulda vollzog sich zehn Jahre später infolge der Säcularisation die erste politische Wandlung meines kleinen Vaterlandes unter preußischen Waffen, als es darum galt, gegen das Non possumus des regierenden Fürst-Bischofs Schwert und Fürstenhut zu Gunsten des Prinzen von Oranien vom Krummstabe mit Inful zu lösen. Und hier in Wiesbaden erlebte ich den Einzug der preußischen Regimenter, als das ganze oranische Nassau dem siegreichen Staate angeknüpft wurde. — Die Bedeutung jener Scheidung unzusammengehöriger Gewalten begriff der Knabe nicht, und der Greis wird eine Vereinigung der getrennten deutschen Staaten nicht mehr erleben.

Denn gar vielerlei sperrt sich noch dagegen, und nicht Geringes fehlt zur Bildung einer deutschen Einheit selbst noch auf seiten der Macht, die so große Verheißung für sich hat. Es sind aber nicht widerwillige oder abgeneigte Gegner, es sind gerade die hoffenden, erwartungsvollen Freunde Preußens, die sich in der Frage zusammenfinden: Dieses Preußen, das nun so mächtig der Welt gegenübersteht, wird es denn nicht endlich den Muth fassen, auch groß in den Augen einer edeln, gebildeten Nation zu erscheinen? Groß im Innern durch gesetzliche Anerkennung freier Bewegung

im Staats- und Kirchenleben wie im Bereiche der Wissenschaft mit unabhängiger Schule?

Gerade diese Schule ist eine bekümmerte Angelegenheit des Tages geworden, — eine sollicitudo omnium gegen die Gespenster des Unfriedens und Aberglaubens, die einst auf das: Hilf Samiel! jener römischen Worte aus ihren Gräbern erstanden. Aber, wo blieben denn die Schaffner des Innern, als König Wilhelm, seinem siegreichen Waffengange weit voraus, die Fahne zu moralischen Eroberungen erhob, mit welchen auch die für deutsche Einheit begeisterten Herzen wären gewonnen worden, die jetzt beim Anblicke bloßer Macht in den alten Particularismus ihrer politischen Meinungen oder dynastischer Bestrebungen zerfallen und sich vor preußischer Büreaukratie, diesem Nebenhang der Macht, und vor der berlinerblauen Orthodoxie segnen? Jedenfalls ist von Staaten wie von Einzelnen zu sagen:

> So wie von außen Macht, ist nur von innen
> Die wahre Größe zu gewinnen!

Nun ja doch, mit dieser Paraphrase des Goethe'schen Motto seines kleinen Buches mag der vereinsamte alte Mann sich auf seine Schriften zurückziehen.

Man hat mir als Schriftsteller ein erfreuliches Zugeständniß gemacht. In Rudolf Gottschall's „Deutscher Nationalliteratur" heißt es:

„Koenig wählt mit Vorliebe seine Stoffe aus jenen Epochen, welche die Wetterscheide der Jahrhunderte

bilden, wo eine neue Zeit unter Stürmen geboren wird, alte vermodernde Zustände und neu sich bildende im Kampfe liegen und in eine schwüle ahnungsvolle Atmosphäre die gärenden Gemüther, die geistig beleuchteten Gruppen und die Schicksale der Menschen untertauchen. Die Begebenheit gewinnt eine höhere Bedeutung, indem alles Einzelne vom Aether des allgemeinen Lebens ergriffen, berauscht, vergeistigt wird. . . . Die Romane Koenig's haben daher einen echt deutschen Charakter" u. s. w.

Wenn nun wirklich auch, dem Verfasser nicht unbewußt, von den Stürmen, die zumal in den 30er Jahren, um die Zeit seines ersten Romans, in Deutschland heftig genug gingen, die Zweige seiner Bücher mit bewegt wurden: so ist es doch etwas Leichteres, was in der vorliegenden Familien- und Herzensgeschichte von kleinlichem Residenzleben kurz vor 1866 in den Blättern des Buches — flüstert. Mögen es meine Wohlwollenden mir darum nachsehen, wenn ich diesem schmächtigen Wipfel meiner „Gesammelten Schriften" ein schwarzweißes Schleifchen eingeknüpft habe, — in den Farben also, an welche doch die Erwartungen Deutschlands gewiesen sind, und die noch ihre eigene Bedeutung behalten für den Fall, daß hinter dem Abschlusse meiner Schriften her ein stiller Abend das Leben des Autors abschließen wird.

Wiesbaden, im Januar 1869.

Dr. Heinrich Koenig.

Inhalt.

Die Cur.

Erstes Kapitel.

„Martin Mertens Söhne" — galt für eine alte, sehr angesehene Firma in der großen Handelsstadt am Main. Sie wies zugleich auf eine zahlreichere Familie ihrer Begründers, als die des dermaligen Inhabers war. Dieser hatte nur einen und zwar kränklichen, wenig versprechenden Sohn und eine Tochter, die sich mit gutem Aussehen ganz hübsch entwickelt hatte. Die Mutter war auch oft leidend, und es schien, daß hohes Alter nicht zu den Artikeln gehörte, in denen das Haus bisher gute Geschäfte gemacht hatte.

Die Betrübniß, mit welcher Vater Mertens sich von solcher Betrachtung in seine Handelsbücher vertiefte, begleitete ihn doch immer wieder zu seiner Familie, wo er kein rechtes Verständniß, ja kaum eine oberflächliche Theilnahme für sein Bemühen und am Gelingen desselben fand. Und doch waren ihm, dem rechtschaffenen, aber eng abgeschlossenen Kaufmann, solche Mittheilungen ein Bedürfniß in den Stündchen, wo er dessen, was er mit so vielem Verstand zu Wege brachte, auch gemüthlich froh werden wollte.

Um diese Zeit wußte sich ein junger Mann auf dem Comptoir bei verschiedenen Gelegenheiten mehr und mehr in das Vertrauen des Herrn Mertens zu setzen. Der junge Elzheim, aus guter, aber zurückgekommener bürgerlicher Familie, verband mit einem feinen, einnehmenden Aeußern einen lebhaften Eifer und vielfache Brauchbarkeit im Geschäft. Er besaß hübsche Sprach- und Sachkenntnisse und verrieth einen Blick für versprechende Unternehmungen. Herr Mertens besprach sich gern mit ihm und führte ihn ausnahmsweise seiner Familie zu, wo er sich die Gewogenheit der Frau Mertens und die Zuneigung der Tochter bald zu erwerben wußte.

Schon manchmal hatte Herr Mertens bei sich gedacht: wie gern er doch einen solchen Sohn hätte! Dennoch überraschte es ihn nicht wenig, als der junge Mann ihm eines Sonnabends auf seine Einladung zum morgenden Mittagstisch eine Erklärung gab, die ihn zuerst auf den Gedanken brachte, einen so begabten Schwiegersohn oder auch — den jungen Buchhalter selbst zum Schwiegersohn zu haben.

Diese Erklärung gegen den Principal war gewiß mit dem guten Blick des jungen Mannes für Geschäfte, mithin durchaus nicht unüberlegt abgefaßt. Es war ihm nämlich nicht entgangen, daß die Mutter Mertens mit ihrem Wohlwollen gegen ihn in dem Grade nachließ, als die Tochter mit Zuneigung für ihn hervortrat. Frau Mertens besaß den Hochmuth ihres reichen väterlichen Hauses und hatte es bereits auf einen der jungen Herren abgesehen, die als Bewerber um ihre Tochter das Haus fleißig besuchten. Der junge Elzheim hielt es daher an

der Zeit, einen vordringenden Schritt zu thun, und versuchte es mit gutem Takt, seine untergeordnete Stellung im Hause mit seinem Werth für das Geschäft auszugleichen.

Ehe ich Ihre freundliche Einladung für diesmal annehme, Herr Mertens, sagte er, muß ich Ihnen offenherzig bekennen, daß ich mich mit dem Gedanken trage, Ihr Geschäft zu verlassen. Ich finde nämlich keinen andern schicklichen Weg, mich aus Ihrer verehrten Familie zurückzuziehen, wo ich unversehens eine mir leidige Störung angerichtet habe.

Herr Mertens, höchst betroffen, blieb mit unruhiger Erwartung vor ihm stehen. — Die jungen Freunde Ihres Hauses, fuhr Elzheim fort, haben mich wiederholt den Uebermuth eines ungebildeten Familiendünkels empfinden lassen, sodaß ich mir nicht versagen konnte, sie gehörig abzufertigen. Fräulein Mertens hat dabei — gewiß aus Gefühl des unschicklichen Betragens der jungen Herren — meine Partei genommen. Seitdem aber scheinen diese mich für einen Mitbewerber um den Beifall des Fräuleins zu halten, und ich fürchte, sie könnten in ihrer gedankenlosen Eifersucht diese Parteinahme mir als persönliche Gunst in Rechnung bringen. Es nimmt sich schon meiner geschäftlichen Stellung bei Ihnen nicht angemessen aus, Anlaß zu geben, daß die jungen Herren sich in den Augen Ihrer Fräulein Tochter so unliebenswürdig zeigen; daß aber das Fräulein mit in das Misverständniß und in die Unbedachtsamkeit derselben gezogen werden sollte, — nein, das lasse ich mir nicht

zu Schuld kommen, — nein, Herr Mertens, lieber ziehe ich mich aus diesem Kampfe zurück.

Die Befangenheit des jungen Mannes brachte Herrn Mertens auf andere Gedanken. — Aber, lieber Elzheim, sagte er mit forschendem Blick, Sie sind ja doch im Vortheil, wie es scheint, fürchten Sie sich etwa, Sieger zu bleiben?

Das nicht, Herr Mertens, erwiderte Elzheim, sondern ich fühle mich nur nicht zum Kampfe berechtigt, seitdem es mir klar ist, um was es den streitsüchtigen jungen Herren gilt, — um den Ehrenpreis nämlich, der in der Hand der Tochter des Hauses liegt. Als Sie mich so freundlich in Ihre Familie einführten, haben Sie an meine Mitbewerbung nicht gedacht. Ich selbst, Herr Mertens, halte mich keinem dieser hochmüthigen Bewerber gegenüber für geringer, und wenn Sie nun meinen, daß ich mich nicht fürchten soll, — etwa Sieger zu bleiben: so müßte ich doch erst als Mitkämpfer auftreten dürfen?

Eine verfängliche Frage für Herrn Mertens, der nun die Befangenheit und die Absicht des jungen Mannes begriff. Nach einiger Ueberlegung sagte er freundlich:

Kommen Sie zu Tische, lieber Elzheim! Es ist morgen Sonntag und ich selbst bin vor und nach der Suppe anwesend: so wird der Burgfriede nicht gestört werden.

Mit diesem lächelnden Bescheide verließ der junge Elzheim ganz vergnügt das Haus. Es hatte ihm nur um diesen ersten Wurf gegolten, und er fühlte, daß er über das Haupthinderniß hinaus zum Ziele getroffen habe.

Herr Mertens fand nämlich bei vertrauter Rückſprache mit ſeiner Tochter, daß ſie mit dem jungen Manne ſchon einverſtanden war. — Sieh, ſieh! brummte er vor ſich hin, ſo ſcrupulös nahm es der Burſche mit ſeinem Recht der Mitbewerbung, während er den Preis ſchon eingeſteckt hatte? Pfiffikus! Guter Geſchäftsmann!

Dieſe vorgefaßte Meinung von der Tüchtigkeit, ja von der Unentbehrlichkeit des jungen Mannes im Geſchäft gab wirklich den Ausſchlag und brachte den alten Herrn, der durch abermalige Erkrankung ſeines Sohnes ſehr gedrückt war, raſcher, als es ſonſt vielleicht, zumal beim Widerſpruch der Frau, zu erwarten geweſen, zum Entſchluß, Herrn Elzheim als Schwiegerſohn und Compagnon ins Haus aufzunehmen.

Im Lauf der Jahre ſchlug denn auch die Heirath glücklicher für das Geſchäft als für den jungen Ehemann aus. Jenes gewann einen neuen Aufſchwung und erweiterte ſich durch wohlberechnete Unternehmungen, während die dem jungen Elzheim vielbeneidete Verbindung jene innere Befriedigung nicht gewährte, die vielleicht auch das Hauptaugenmerk des „Pfiffikus“ nicht geweſen war.

Zuerſt hatte er zu erfahren, daß der leidenſchaftliche Eigenwille der Tochter, die ihn gegen den Widerſpruch der Mutter zum Manne durchgeſetzt hatte, mit ihr in die Ehe überkommen war und ſich täglich gegen ihn erhob.

Später machten ihm auch die Kinder Sorgen. Der erſtgeborene Sohn, Gottfried, erinnerte zwar äußerlich an den Vater, hatte aber in ſeinem Naturell mehr von

der leidenschaftlichen, begehrlichen Mutter. Ein Paar nachgeborene Geschwister starben früh an jener angeborenen Kränklichkeit, die sich später auch in der Mutter entwickelte und ihren schnellen Tod herbeiführte, als eben ihr Gottfried mit 15 Jahren zu Lyon in der Lehre stand. Er wurde nachher zurückberufen, um ins väterliche oder vielmehr großväterliche Geschäft zu treten.

Nach Ablauf des Trauerjahrs versuchte der Witwer Elzheim in zweiter Ehe das in der ersten entbehrte Glück. Er fand es auch in der Verbindung mit der schönen und gebildeten Tochter eines zurückgekommenen Hauses. Ein zweiter Sohn wurde ihm geschenkt, — Albert, der, die innern und äußern Vorzüge der Aeltern in sich vereinigend, als ein Abbild ihrer Seeleneintracht heranwuchs.

Während der glücklichen Knabenjahre Albert's fand der Vater sich bewogen, auf eine Verheirathung des ältern Sohnes zu dringen. Gottfried sollte sich damit dem lockern Verkehr besonders mit Schauspielerinnen und Sängerinnen entwöhnen.

Es war nicht gerade jene rohe, gemeine Leichtfertigkeit, der es an Wohlwollen des Herzens, an Anmuth der Phantasie fehlt: allein das Ideale, das Gottfried nie ganz entbehren mochte, verlockte ihn oft auf irre, bethörende Wege. So suchte er eine Zeit lang dieses höhere Bedürfniß, aus Mangel an anderm geistigen Interesse, im Genuß des Theaters zu befriedigen, indem er sich dabei dem vertraulichen Umgang mit solchen Personen hingab, die ihm, seinen Besuchen voraus, im Nimbus der Bühne vorschwebten. Eine gehobene Stimmung begleitete ihn dann zur Geliebten, um ihn dort

über die Verwandlung zu täuschen, die mit ihrer Person und mit seinen Empfindungen vorging.

In jener Zeit nun, da er sich verheirathen sollte, schwärmte er für eine liebenswürdige Anfängerin in der Oper. Zwischen Neigung und Gehorsam im Gedränge, kam er auf die Auskunft, das reizende Mädchen, das unter Obhut einer klugen Tante all seinen Verlockungen widerstand, durch seine völlige Hingebung zu gewinnen. Da nun auch Amöne Einbeck noch in unversehrtem Rufe stand, willigte der Vater unter der Bedingung in die Heirath, daß der Sohn mit der jungen Frau nach Liverpool übersiedele, wo sich der Firma eben Antheil an einer Gesellschaftshandlung anbot.

Die Verlobung geschah im stillen, und Gottfried Elzheim ging hinüber, die nöthigen Geschäfts- und häuslichen Einrichtungen zu treffen. Diese verzögerten sich und der Briefwechsel der Verlobten erschöpfte sehr bald den Inhalt ihrer Herzen und erschlaffte durch seine Dauer. Als endlich Elzheim zurückkehrte, die Verlobte als Frau abzuholen, war sie mit einem jungen Sängerpaar auf einer Kunstreise begriffen. Die Tante suchte ihre Verlegenheit hinter der Miene des Verdrusses und unter lebhaften Scheltworten über die Nichte zu verbergen. Dann brachte sie auch wieder Entschuldigungen vor, — Amöne könne sich eben noch nicht entschließen, jetzt schon ihren Beruf und zunehmenden Ruf zu verlassen; auch wolle es ihr mit der englischen Sprache neben ihren Kunststudien nicht recht gelingen. Lieber bringe sie den Vortheil einer guten Heirath der Kunst zum Opfer, der sie doch einmal sich und ihr Leben „geweiht“ habe.

Wer weiß, wie weit das verlegene Weib sich noch mit Redensarten verstiegen hätte, wäre ihr Zuhörer nicht aus seinem beharrlichen Schweigen plötzlich in lautes Lachen ausgebrochen.

Bemühen Sie sich nicht, bestes Tantchen, sagte er, und erneuern Ihr Misfallen an Amöne nicht immer wieder durch Redensarten aus den Rollen der fahrenden Sängerin, die vielleicht mit einem italienischen Namen zurückkommt, zum Ersatz für einen deutschen Mann. Ich habe an ihrem generösen Gemüth nie gezweifelt. Gewiß hat sie den Verlust, den ich für meine Person an einem so zarten, edeln Herzen erleide, nicht so hoch angeschlagen als den „Vortheil" einer guten Partie, wie Sie es nennen, Tantchen, den Amöne aufgibt. Darin hat sie auch ganz recht. Schreiben Sie ihr das, und ich würde mich zu fassen suchen, um aus dem Schiffbruch meines Glücks ohne geborstenes Herz zu kommen.

So kehrte er unvermählt nach England zurück, wo er denn bald genug neue Verbindungen in seinem alten Geschmack knüpfte. — —

Stille Jahre gingen vorüber, in denen der jüngere Bruder, Albert Elzheim, sich im Geschäft tüchtig und für das Leben vielseitig und anmuthig heranbildete.

Da starb der Großvater Martin Mertens, und Gottfried Elzheim, der durch sein mütterliches Vermögen den nächsten Antheil am Geschäft hatte, verlangte aus England zurückzukehren. Albert löste ihn ab und reiste hinüber.

Dieser Tausch beider Brüder schlug nicht zur Zufriedenheit des Vaters aus. Er fing an zu kränkeln und

mußte in seiner Thätigkeit nachlassen, während er mit der Geschäftsführung des ältern Sohnes wenig zufrieden und von dessen lockerer Lebensweise noch weniger erfreut war. Er wünschte mit jedem Tage mehr seinen Albert an dem Pult zu sehen, das er baldmöglich zu verlassen genöthigt sein würde. So ergriff er die erste Gelegenheit, sich des Geschäftsantheils in Liverpool zu entledigen und Albert zurückzurufen.

Diesem, so ungern er erst nach England gegangen war, kam nun doch die Aenderung höchst unerwünscht. Er hatte die Zuneigung der Tochter eines reichen Hauses, das Herz eines schönen, liebenswürdigen Mädchens gewonnen, fand sich dabei aber nur von der Mutter insgeheim begünstigt, während der Vater es mit einem alten Freunde hielt, dessen Sohn sich ebenwol um Eliza eifrigst bewarb. So ungern er aber den Kampfplatz verließ, — er mußte sich fügen, den Abschluß des Geschäfts beeilen und mit den besten Zusagen der Geliebten die Heimfahrt antreten.

Gottfried, der ältere Bruder, kam ihm bis Hamburg entgegen. Vom Arzt nach Pyrmont gewiesen, um seiner angegriffenen Gesundheit mit Salz und Eisen aufzuhelfen, nahm er Albert mit dahin; der Vater war für das Geschäft eben wohl genug, um seinem Albert auch einige Erholung, — sozusagen eine weiche Zwischenlage drückender Geschäfte zu gönnen.

Von Hameln herübergefahren, nahmen sie am Brunnenplatze im Hemmerich'schen Hause bestellte Wohnung, und stießen noch zufällig am Abend in der großen Allee auf einen alten Bekannten, durch den sie bald zu neuen

Bekanntschaften gelangten. Es war ein stattlicher Mann in den Dreißigen, heitern, geistreichen Aussehens, einfach und artig in seinem Benehmen. Er war früher zuweilen ins Elzheim'sche Haus gekommen, eingeführt von seinem Bruder, der dort am Gymnasium als Lehrer stand. Die Brüder begrüßten ihn als Dr. Lüdemann und erfuhren nun von ihm selbst, daß er jüngst Oberstudienrath in der herzoglichen Residenz geworden sei. Durch ihn wurden sie denn auch sofort in den anziehendsten Gesellschaftskreis eingeführt, der sich um die Generalin von Salisch und ihre schöne Nichte Antonie von Sachtleben bewegte.

Die Generalin war eine Frau von Welt, die sich aber mit ihren feinen, aristokratischen Formen gegen bürgerliche Bildung durchaus nicht abschloß, und besonders auch bürgerliche Wohlhabenheit und bürgerliches Wohlbehagen zu schätzen wußte. Von Hause hatte sie allerdings so gemessene Begriffe von adeliger Standesehre mitgebracht, als Antoniens Vater, der vermögenlose Hofmarschall, bis an sein stilles Ende festgehalten und seiner schönen Tochter vorgespiegelt hatte. Allein alle die Sorgen und so manche Demüthigung, die ihr in den Jahren ihrer Ehe mit einem verschuldeten und oft zurückgesetzten Offizier begegnet waren, hatten sie auf andere Betrachtungen geführt und ihren Lebensblick erweitert. Ihre eingeschränkte Lage hatte bürgerliche Oekonomie, bürgerliche Einrichtungen und Beschäftigung bei ihr in Gunst gesetzt, sodaß sie jetzt, in verbesserter Lage, sich darin gefiel, die umsichtige Wirthschafterin zu machen.

Ihr Mann war nämlich durch die unberechenbare Gunst des Herzogs zum General und ersten Residenzcommandanten befördert worden, und es machte dem glücklichen Ehepaar — „Spaß“, wie sie es nannten, die mancherlei mit diesem Ruheposten verbundenen Annehmlichkeiten, — einen großen Obst- und Gemüsegarten sowie die verschiedenen Stallungen eines weiten Hofraums auch durch Zucht von Feder- und Borstenvieh nutzbar zu machen.

In diesen behaglichen Verhältnissen, nachdem auch die letzten übelriechenden Schuldposten abgelöst und die Lücken der häuslichen Einrichtung, außerhalb des vorher nur hübsch möblirten Besuchzimmers, anständig ausgefüllt waren, hatte die Generalin sich den Besuch eines Bades erlaubt. Sie bedurfte der Erholung von einer schweren Frühjahrskrankheit und hatte ihre Nichte mitgenommen, nicht blos zu ihrer Gesellschaft und zur Ersparung einer Kammerjungfer, sondern auch um derselben für ihre angestrengte Krankenpflege eine Freude zu machen.

Diese Nichte, die verwaiste Tochter einer ältern Schwester, war der kinderlosen Generalin doch auch ein Gegenstand mütterlicher Sorge. Ihr Mann, der General, litt seit einiger Zeit an mancherlei Gebrechen. Wie leicht konnte er da durch das geringste Versehen im Dienst bei seinem beschränkten, launenhaften und nichts weniger als wohlwollenden Fürsten wieder in Ungnade fallen. Die Generalin täuschte sich nicht über die Unsicherheit der dienstlichen Stellung, deren Vortheile ihr jetzt so wohlthaten. Was konnte sie aber im Falle der Pensionirung ihres Mannes für die so schön begabte

Antonie thun? Vergebens hatte sie dieselbe in einem der adeligen Damenstifte unterzubringen versucht; sie aber noch lieber verheirathet zu sehen, blieb der sorglichen Tante ebenso wenig Hoffnung, wenn sie bedachte, was die jungen Herren der Residenz mit in Anschlag bringen mußten, wenn sie bei magern Civil- oder Militärgehalten ans Heirathen dachten. Zum Ueberfluß war Antonie vom Vater her auch noch wählig. So hatte sie vor einiger Zeit einen Bewerber, einen höhern Beamten mit artigem Privatvermögen, ausgeschlagen; ob in Betracht seiner vorgerückten Jahre oder seiner bürgerlichen Herkunft, blieb der Generalin zweifelhaft. Die Sache war nicht ohne häuslichen Verdruß und ärgerliches Stadtgerede ausgegangen, sodaß die Generalin sich ein für allemal vorgenommen hatte, das Kapitel des Heirathens gegen die Nichte künftighin unberührt zu lassen.

Aus dem Sinn und selbst aus dem Auge verlor sie es freilich nicht, und auch jetzt nahm die Badegesellschaft gar nicht anders an, als daß sie die schöne Nichte mit Absicht auf eine gute Partie nach Pyrmont mitgebracht habe. Um so weniger blieben die Brüder Elzheim unbeobachtet, als sie sich den beiden Damen mehr und mehr anschlossen. Daß Albert sich dabei gewöhnlich an die Generalin, der ältere Gottfried aber fast ausschließend an das reizende Fräulein hielt, war das erste, was zumal den Frauen auffiel. Beide Brüder waren als unverheirathet durch den Studienrath bekannt, und man hätte viel eher die umgekehrte Wahlverwandtschaft beider Paare für den Umgang erwartet. Daß aber ein solches Eintagsräthsel für müßige Badegäste die nachhaltigsten

Folgen des Misverstandes gerade für den engern Kreis haben sollte, den es betraf, hätte niemand voraussehen können.

Dieses Misverständniß erwuchs unbemerkt daraus, daß Albert's Herzensgeheimniß, wie es die Lage der Liebenden mit sich brachte, sich in strenger Verschwiegenheit beider Brüder hielt. Selbst ihr vertrauter Lüdemann hatte keine Ahnung davon, daß Albert sich für verlobt ansah, und darum ohne eigenes Interesse, aber auch aus Zartgefühl für das Fräulein, sich absichtlich mehr zurückhielt, ohne es gerade an der Aufmerksamkeit und Theilnahme fehlen zu lassen, die man der so liebenswürdigen Antonie nicht versagen konnte. Daß dagegen der ältere Bruder dem anmuthigen Fräulein so beflissen huldigte, sah Lüdemann, im Einverständniß mit Albert selbst, blos für einen Rückfall desselben in die frühere Verehrung und — Vermessenheit gegen das schöne Geschlecht an. Um so mehr nahm ihn die vergnügte Unbefangenheit wunder, womit Antonie sich die Huldigung gefallen ließ. Sie wußte freilich so wenig von Gottfried's als von Albert's frühern Herzensverhältnissen, und für gewöhnliche Mädchenkoketterie hielt sich doch das adelige Fräulein zu vornehm und gemessen. Was war es also?

Endlich glaubte Lüdemann in seiner Schul- und Lebensweisheit die rechte Erklärung gefunden zu haben. Die ersten Empfindungen eines liebenden Mädchenherzens, dachte er, bilden nicht immer ein verschwiegenes inneres Glück, einen heimlich gehüteten Schatz: sie brechen wol auch wie sprudelnde Frühlingsquellen, wie Primeln auf grünendem Anger hervor. Der Jubel des Herzens

befriedigt sich nur darin — laut zu werden und sein Echo zu finden. Aber diese Empfindungen sind doch wieder zu jungfräulich, um sich gegen den zu richten, dem sie gelten, wenn es ihnen auch lieb ist, einen zu finden, an dem sie sich auslassen, — vielleicht abspiegeln. — — Lieber, guter Gottfried, dachte Lüdemann, greife nicht nach einem Glück, das blos an dir widerscheint! — — Was sich nur Albert dabei denkt? Wer von euch Brüdern Elzheim wird wol zuerst zur rechten Erkenntniß kommen? Und was wird dieselbe der alten Firma eintragen? Eine deutsche oder englische Frau?

Diese heimliche Entdeckung, auf die der Schulmann sich etwas zugute that, war inzwischen schon von einer Weltdame in Besitz genommen. Die Generalin hatte zu dem bisherigen Benehmen ihrer Nichte keineswegs aus blos geselliger Freundlichkeit oder aus Vergnügen an den guten Einfällen Antoniens so vergnügt gelächelt. Mit ihrem guten Verständniß des Mädchenherzens hatte sie bald bemerkt, daß Albert ihrer Nichte nicht gleichgültig war. Sie glaubte auch nicht darin sich zu täuschen, weil es ihr etwa erwünscht wäre; nein, so viel Selbstvergessenheit und fröhliche Hingebung, so lebhafte Aeußerungen von Geist und Gemüth waren ihr ganz neu an der sonst so schweigsamen und gemessenen Antonie und ließen einen tiefen Eindruck, eine innere Umwandlung nicht bezweifeln.

Dennoch faßte sie nicht ohne eine eigenthümliche Aengstlichkeit den Gedanken an eine Heirath. Albert's Haltung gegen ihre Nichte machte sie nämlich bedenklich und setzte sie selbst in Verlegenheit für ihr Benehmen.

Seine Zurückhaltung erschien ihr nicht unbedacht. Denn in Aufmerksamkeit für eine so hübsche und liebenswürdige Erscheinung that er weniger, als der solideste junge Mann, auch ohne ernste Absichten, sich zumal in dem freiern Badeleben erlaubt hätte. Und doch schien er nicht ganz unempfänglich für soviel Liebreiz und Bildung. Denn in — sozusagen — unbewachten Augenblicken verrieth seine Unbefangenheit, sein interessirtes Lächeln und eindringliches Auge in der Unterhaltung mit Antonien, daß sein Herz auf irgendeine Weise im Spiel war.

Und die Generalin hatte das Richtige beobachtet; sie täuschte sich nur in der Beziehung desselben auf die Nichte. Es gab nämlich Augenblicke, in denen Albert durch Antoniens Jugend und Fröhlichkeit, durch ihre Gestalt und einen eigenen Zug des lächelnden Mundes lebhaft an seine Eliza erinnert wurde und sich in diese Erinnerung versenkte.

Was nun aber dennoch den jungen Mann bedenklich machen und zwischen seinem gänzlichen Zurückzug oder einer Annäherung unentschlüssig halten möchte, blieb der Generalin räthselhaft. Ihr Interesse für Antonie täuschte sie ganz, wie es schien, über den richtigen Ton eines absichtslos geselligen Verkehrs, besonders an Badeorten. Sie erinnerte sich nur, daß Albert ihrer vertraulichen Freundlichkeit stets mit einer gewissen Förmlichkeit begegnete. Sie kam auf den Gedanken, ob er nicht etwa an ihrem Stand und an Antoniens adeliger Abkunft Anstoß nehme und sein bürgerlicher Stolz sich für eine Bewerbung gegen aristokratische Vorbehalte sträube.

So wenig war die Generalin mit all ihren bürger-

lichen Erfahrungen bisjetzt noch über ihr Standesgefühl hinausgekommen!

Bei näherer Ueberlegung fand sie sich vielmehr in ihrer Vermuthung durch einen Umstand bestärkt. Bei wiederholter Gelegenheit hatte sich nämlich der ältere Bruder über Albert's Geschäftstüchtigkeit, Geistes- und Herzensbildung rühmend ausgesprochen und besonders das Interesse desselben für Kunst und feines geselliges Leben hervorgehoben. Offenbar, wie es der Generalin schien, war des ältern Bruders Zuthätigkeit und Bemühen um ihre Nichte darauf abgesehen, Antonien für den Bruder einzunehmen, diesen in einer gewissen Ebenbürtigkeit geltend zu machen und ihm bei seiner etwaigen Aengstlichkeit den Zugang zu ihrem Herzen zu ebnen. Der junge Mann wollte nur erst seiner Sache gewiß sein.

Die Generalin kam nur höchst selten dazu, die Feinheit ihrer Welt- und Menschenkenntniß zu bezweifeln. Nur darüber blieb sie noch ungewiß, was sie in dieser Lage zu thun habe oder mit Klugheit thun könne, um zwei so liebenswürdige und wie füreinander geschaffene Menschenkinder über sich und ihr Glück klar zu machen. Die Herzensangelegenheit ihrer eigenen Entwickelung zu überlassen, dazu war die für den Badeaufenthalt gemessene Zeit zu kurz, und doch mußte sie, wie sie ihre Nichte kannte und wie sie den jüngern Elzheim nicht kannte, leise und mit Vorsicht zu Werke gehen. Es gab unruhige Stunden für die vorsorgliche Tante. Dennoch war sie vielleicht nicht so sehr und nicht so unklar mit der Sache beschäftigt, als der ältere Elzheim es mit sich selbst war.

Er schien sich ein Räthsel geworden. Sein erstes

Interesse für das reizende Fräulein entsprang allerdings aus der Richtung und den Erinnerungen seiner leichtfertigen Vergangenheit. Doch im Verkehr mit der Nichte und Tante, unter Anschauungen und Voraussetzungen aus einem ganz andern Lebenskreise, erweiterte sich seine Theilnahme und Aufmerksamkeit. Er bemühte sich, in die Gedanken und Gesichtspunkte der Generalin einzugehen und durch Verständniß und Anerkennung derselben ihr und Antonien zu gefallen. Auch mochte ihn seine jetzige kränkliche Empfindlichkeit empfänglicher für Betrachtungen stimmen, die den Frauen zusagten, sodaß ihn, der so manches im Leben versucht hatte, eine ganz neue Art von Neigung des Herzens anzuwandeln schien. Der Traum von häuslichem Glück, von innerer Befriedigung erwachte noch einmal lebhafter, als es wol früher zuweilen geschehen sein mochte. Indem er dabei aber Antonien ins Auge faßte, überkam ihn doch ein eigenthümliches Verzagen. Er empfand, daß es ihm an etwas fehle, — an einem Element, geeignet, zwei so getrennte Lebenslagen zu verknüpfen, zu verschmelzen. Was er alles unter „Lebenslagen“ in Bezug auf sich und das Fräulein verstand, machte er sich nicht klar. Er scheute auch, sich wenigstens mit dem Bruder durch Besprechung klar zu machen, sondern kehrte nur nachdenklich immer wieder zu seiner Betrachtung zurück, ohne daß er über das ihm fehlende Etwas mit sich ins Reine kam.

Zweites Kapitel.

Die Generalin hatte ihren frühern Vorsatz, das Kapitel der Verheirathung ihrer Nichte gegen dieselbe unberührt zu lassen, bisjetzt aufrecht gehalten. Sie wußte aus Erfahrung, daß bei gesellschaftlichen Widersprüchen im Leben, wie der Gegensatz von Adel und Bürgerthum, nur eine entschiedene Neigung des Herzens oder eine höhere Auffassung des Weltverstandes vermitteln und ausgleichen könne. Für eine solche Auffassung war Antonie bisjetzt noch wenig empfänglich gewesen; destomehr ließ sich von ihrer Herzensstimmung erwarten, die der Generalin unzweifelhaft schien. Dennoch hielt die vorsichtige Tante, so lebhaft ihr Wunsch auch war, mit jeder Anspielung oder Bemerkung an sich und nahm nur eines Abends beim Thee Anlaß zu einer allgemeinen Betrachtung, die ihr geeignet schien, eine Herzensneigung, wie sie solche bei Antonien voraussetzte, in Uebereinstimmung mit dem Weltverstande zu zeigen.

Wir sehen an unsern neuen Bekannten, sagte sie, welche Wandlungen im bürgerlichen Leben vor sich gehen, indem Männer von großem Vermögen sich zugleich durch

Bildung und vornehmes Betragen hervorthun. Du erinnerst dich, was neulich selbst Baron Bielke, der vollwichtige Mecklenburger, bemerkte, daß nämlich die Mächte des Lebens mehr und mehr, wenn auch den Frommen zum Aergerniß, sich mit dem gottlosen Mammon verbinden. Immerhin fällt es jetzt einem großen Theil unsers Adels schwerer, sich an dem Aufwand und den Genüssen des Lebens zu betheiligen, als es dem bürgerlichen Reichthum wird, es an bewußter Haltung und echter Bildung unsern Besten gleichzuthun. Du weißt, liebe Antonie, wie weit entfernt ich bin, Reichthum für ein Glück an sich, für ein unbedingtes Gut zu halten: doch richtig verwendet, fördert er unsere innern schöpferischen Vermögen und Neigungen zum Wohl der Welt. Wenn man die Mittel hat, drängt uns das Herz, so es nicht gänzlich verwahrlost oder verderbt ist, zum Wohlwollen und Wohlthun, — Tugenden, die auch das edelste Gemüth in bekümmerter Lage verlernt oder der eigenen Noth zum Opfer bringen muß. Selbst in einer nicht glücklichen Ehe — und wer kann eine glückliche vorausberechnen? — welche Macht behält eine vermögende Frau in Händen, sich einigen Ersatz des Liebesglücks zu schaffen? Schon die breitere behagliche Existenz, in der man bei größerm Besitz zusammenlebt, verhütet Reibungen und Verstimmungen, durch die auch gute Menschen nicht selten einander misverstehen und sich entfremden. Glaube mir, Antonie, auch unter Stiftsdamenstammbäumen, obgleich sie sechzehnästig sein müssen, lebt es sich nicht immer erquicklich und befriedigend. Du würdest das zu erfahren gehabt haben!

Antonie erwiderte nichts; die Generalin war aber schon mit der theilnehmenden, zustimmenden Miene und dem nachträumenden Schweigen ihrer Zuhörerin zufrieden. Sie wußte aus manchen Lebensbegegnissen, welche Macht die Persönlichkeit eines Menschen gerade auf heimlichen Wegen über unsere Vorstellungen und Vorurtheile gewinnt.

Und so war's auch, wie sie dachte, bei Antonien: der ganze Handelsstand trat für die Hofmarschallstochter in ein anderes Licht durch einen Mann wie Albert Elzheim, der diesem Stand angehörte. In seiner Erscheinung, in seinem Betragen wie in seiner Ausdrucksweise und seiner Denkungsart war nichts, was ihren Begriffen von einem vornehmen Mann Anstoß gegeben hätte.

Während so Tante und Nichte innerlich in ihren verschwiegenen Anliegen sich näher kamen, blieb die Generalin doch, wenn sie nach Hause und an ihren residenzlichen Lebenskreis dachte, nicht so unbefangen: sie fand sich in einer eigenen Verlegenheit mit sich selbst. Die Ansichten ihres Mannes beunruhigten sie nicht; er hätte zu einer gewissen Zeit jedes Bürgermädchen mit Geld genommen: was aber der Herzog zu einer solchen Heirath einer von Sachtleben sagen werde und welchen Einfluß dies auf die Stellung des Generals, auf die Stimmung der höhern Gesellschaft haben könnte, blieb bedenklich und unberechenbar. Und wenn sie zuletzt zu ihrer Beruhigung sich erinnerte, daß ja all ihre Besorgniß nur noch auf heimlichen Wünschen beruhe, so gab es ihr doch auch wieder keinen Trost, zu denken, daß diese Wünsche unerfüllt bleiben sollten.

Unter dieser heimlichen Gemüthspresse athmete die Generalin auf, als ihr eines Morgens am Brunnen der Baron Bielke begegnete, jener vollwichtige Mecklenburger, auf den sie sich schon gegen Antonien berufen hatte. Er war von einem nach beendigter Brunnencur unternommenen Ausflug in die Gegend eben zurückgekehrt, — ein hochgewachsener Fünfziger, mit gespalten vortretendem Kinn und stark gebogener Nase, zwischen beiden die schmalsten Lippen hart aufeinandergepreßt. Mit einem Schatz von Kenntnissen, Lebenserfahrungen und so viel feinen gesellschaftlichen Formen, als ein entschiedener auf sich selbst ruhender Charakter verträgt, hatte er sich auf die durch den Tod des ältern Bruders ihm zugefallenen Besitzungen zurückgezogen.

Die Generalin schätzte ihn um seines Charakters willen sehr, und hegte alles Vertrauen zu den unbefangenen Ansichten und Urtheilen gerade eines so ausgesprochenen Aristokraten über die Wechselbeziehungen der verschiedenen gesellschaftlichen Lebenskreise. — Also auch den Schellenberg haben Sie bestiegen, zu dem Sie uns so oft ermuntert haben? fragte sie. Und fanden sich belohnt, lieber Baron?

Je nun, antwortete er, manchem möchte der Gewinn vielleicht zu gering für die Auslagen erscheinen. Der Weg bis zum Gipfel ist nicht unbeschwerlich für weniger geübte Fußgänger, wenngleich die Höhe kaum tausend Fuß über Meer beträgt. Da hat man denn eine ganz artige Aussicht, und den Botaniker mag manche seltene Pflanze anziehen. Mich interessirte die alte Burg, die weit zurück in die deutsche Geschichte weist. Was mir

aber für gewisser gilt, als daß schon die berühmte Thusnelda, die Gemahlin Hermann's des Cheruskerfürsten, droben einen Wohnsitz gehabt habe, ist jedenfalls die Ueberlieferung, daß die herrliche Königin Luise von Preußen während ihrer hiesigen Cur dort einen Lieblingsaufenthalt hatte. Ich ruhte mich an der majestätischen Buche aus, die den Namenszug der unglücklichen Fürstin mit einer Krone eingeschnitten zeigt, und dachte darüber nach, ob die hochherzige Frau, als sie gerade im Sommer 1806 hier war, ein Vorgefühl des Verhängnisses gehabt habe, das damals sich über Preußen zusammenzog.

Im Laufe des Gespräches fragte er nach Antonien mit dem lächelnden Zusatz, ob sich noch kein Bewerber gefunden?

Sie trauen mir also mütterliche Berechnung bei unserer Badereise zu? erwiderte sie. Nun ja, muß ich nicht mütterlich genug darauf denken, Antoniens Zukunft gesichert zu sehen? Leider, bester Baron! Vermögen haben die Aeltern ihr nicht hinterlassen; mein Mann hat sie lieb und erwies sich generös, sodaß wir für ihre Ausbildung etwas thun konnten. Unsere Mittel bestehen aber nur im Diensteinkommen des Generals, und unser Herzog — Sie kennen ihn ja, — sogar aus dem Kladderadatsch. Offen gestanden, — es beunruhigt mich gar manchen Tag, ein Mädchen von solcher Liebenswürdigkeit und Bildung abhängig von einer abhängigen Tante zu wissen. Aber — die Sache hat noch eine ernstere Seite für mich. Meine Nichte ist von Standesüberlieferungen beengt; ich fürchte, sie würde sich schwer für

einen Bürgerlichen entscheiden, selbst wenn er von Person und seinen Umständen nach höchst annehmbar erschiene. Ich selbst, offen gestanden, denke etwas leichtfertiger darüber. Sagen Sie mir ehrlich, lieber Freund, dürfte ich ihr in einem solchen Fall zurathen? Was wäre hier Pflicht und wie vertrüge solche sich mit der Vorsicht und Klugheit? Oder müßte ich es mit dem sogenannten Stande so genau nehmen, selbst wo die ganze Stellung im Leben in Frage ist?

Beste Generalin, entgegnete der Baron leise, ich will an Aufrichtigkeit nicht zurückbleiben. Sehen Sie, der Adel, der nicht auf seinem Grundbesitz, auf haltbarem Vermögen ruht, ist mir kein rechter Adel: er schwebt in der Luft. Ein Adel, der seine Söhne auf Staatsdienstgehalte setzt, wo sie sich keinen allergnädigsten Launen entziehen können, — warum sollte er seine leicht abgefundenen Töchter nicht an reiche Bankiers, Kaufleute, Fabrikanten zur Ehe geben, an Männer, die es gar oft mit Bildung und Equipage Ihren Landjunkern zuvorthun? Ich habe in Frankfurt bei einem jüdischen Bankier ein adeliges Fräulein als Gouvernante seiner Kinder gefunden, und der Jude that sich etwas zugute damit. Nein, Frau Generalin, ich erhebe nicht das geringste Bedenken über den von Ihnen unterstellten Fall, wenigstens nicht bei Ihnen. Sie sind eine Frau von Verstand und Herz, klug und — gütig: ich würde niemals unbedingt verwerfen, was ich Sie auch thun sähe.

Die Generalin schien von dieser Anerkennung sehr befriedigt, unbeirrt von dem feinen, etwas anzüglichen Lächeln des Barons. So leicht sie sich, wenn es ihr

eigenes Auskommen oder die Versorgung ihrer Nichte betraf, mit ihren Standesbegriffen abfinden konnte, so wenig gleichgültig war es ihr doch, was zu ihrem Thun und Lassen ihre Standesgenossen sagen möchten.

Die Curallee leerte sich bereits und die Generalin sah sich auch vergebens nach Antonien um. Sie nahm daher die Richtung nach ihrer Wohnung. Der Baron begleitete sie nach der ganz nahen Altenau, ohne jedoch ihre Einladung ins Haus anzunehmen. Er pries nur den anmuthigen Aufenthalt, wo man in einsamer Stille den Strom des Badelebens rauschen höre, ohne ihn zu sehen.

Die Altenau ist nämlich ein traulicher Viereckplatz, auf der Südseite der Häuser mit schlanken Bäumen besetzt. Die artigen Wohnungen, mit Altanen, Veranden, Sitzen und Tischen vor den Thüren, mit Orangerie, Blumentöpfen und aufgezogenen Rankengewächsen geschmückt, bieten den Badegästen einen idyllischen Aufenthalt, von der Brunnenallee nur durch die niedern Häuser getrennt, die auf der Vorderseite ihre Kramläden öffnen. Die Mitte des Platzes bildet eine Rasenfläche mit einem sanften Gipfel, den eine kolossale mit Sitzen umgebene Urne schmückt.

Auf dem Zimmer traf die Generalin den Studienrath, der Antonien begleitet hatte, um einige mit der Gelegenheit eines Geschäftspackets an ihn gelangte Briefe abzugeben.

Antonie erbrach jetzt rasch den einen, indem sie sagte: Vom Onkel ist nichts dabei!

Er wird zu deinem Geburtstag schreiben, erwiderte

die Generalin. Mein Mann ist kein fleißiger Correspondent; Sie kennen ihn ja, lieber Freund.

Also haben wir des gnädigen Fräuleins Geburtstag hier zu feiern? bemerkte Lüdemann.

Ja, mein Freund, antwortete die Generalin, da es doch einmal verrathen ist, — den 7. Juli. Und nun eine Bitte! Schlagen Sie mir eine kleine artige Landpartie vor, zu der ich unsere paar Freunde einladen möchte. Sie kennen ja die Umgegend. Ich setze nur gutes Wetter voraus.

Lüdemann, indem er sich verneigte, erwiderte lächelnd:

Besseres Wetter, als eben wieder einmal zu Hause auf der Friedrichshöhe herrschen soll. Die Wolken, schreibt man mir, ziehen sich abendlich von dort bis ins Theater herab, wo in der Prosceniumsloge die Gardinen fast mehr geschlossen als geöffnet werden.

Die Generalin lächelte. Sie war, besonders auch um ihres ängstlichen Mannes willen, sehr vorsichtig gegen unliebsame Aeußerungen über den Hof, namentlich über das Verhältniß des Herzogs zur Baronin Heimendal, seiner Gemahlin zur Linken. Diese war in der Residenz und im Lande wenig beliebt. Man kannte sie von Seite ihrer Geldliebe und wußte, daß sie nach jeder leidenschaftlichen Scene mit dem Fürsten sich nur durch ein reiches Geldgeschenk versöhnen ließ. Man nannte es scherzweise — Contribution zur Heimendal'schen Kriegskasse.

Lüdemann, obgleich in der Regel seiner dienstlichen Stellung wegen sehr behutsam, nahm doch das schweigsame Lächeln der Generalin zu seiner vertraulichen

Mittheilung ein wenig empfindlich und dachte einen Trumpf einzusetzen, indem er fortfuhr:

Ich erkläre mir den Gardinenschluß der fürstlichen Loge — ästhetisch. Die Frau Baronin findet es unpassend, das ernste Spiel auf der Bühne durch das allzu bekannte Stückchen „Der häusliche Zwist" in der Loge zu stören, zumal ihr Mitspieler in seiner Rolle ein wenig stark zu agiren pflegt, ganz gegen die Bibel, wonach die „Linke" nie erfahren soll, was die Rechte spendet.

Die Generalin, mit der Miene zerstreuten Ueberhörens, erbrach nun ihren Brief und Lüdemann erhob sich lachend zum Gehen. Sie entließ ihn freundlich mit drohendem Finger lächelnd.

Was die Generalin so bewegte, lag eigentlich doch weniger in ihrer gewohnten Vorsicht als in einem ängstlichen Gedanken an ihren Gemahl. Jede Nachricht von ungnädiger Stimmung des Herzogs erschreckte sie; denn die so unerwartete Gunst desselben gegen den General gehörte zu jenen Ueberraschungen, denen man ebendarum keinen rechten Bestand zutraut.

Die Unruhe der Generalin ward aber aus dem empfangenen Brief wenig befriedigt. Die Freundin hatte zwar den General zuletzt noch recht wohl und heiter aussehend gefunden; sie ging aber über den Vorfall oder die Misstimmung bei Hofe mit leiser Feder hinweg und war desto ausführlicher in Bestellung einer Wohnung, da sie vom Geheimrath Knapp auch nach Pyrmont gewiesen sei.

Antoniens Brief beschränkte sich vollends auf Mädchenangelegenheiten, — auf Putzsachen, Landpartien und

Offiziersbegebenheiten. Interessant für die Generalin war die Nachricht, daß der alte pensionirte Diplomat von Hermshausen bedenklich erkrankt sei und sein Testament gemacht habe. Die schöne Bella, geborene Bußler, komme jetzt in gewohntem Putz und Schmuck wenig zum Vorschein und man sei sehr begierig, welchen Geschmack und Aufwand sie in der Trauer machen werde.

Die Generalin tadelte solche kindische, ja leichtfertige Aeußerungen. Und warum der liebenswürdigen Frau immer die „geborene Bußler", — ihre bürgerliche Herkunft, vorrücken? rief sie aus. Sie ist eine schöne und gebildete Person; warum soll sie neben einem alten und so reichen Mann nicht ihre Freude daran haben, sich zu schmücken, da sie es mit Anstand und Geschmack thut und jedem Aufwand Ehre macht? Wenn sie den alten Herrn beerbt, woran ich bei seiner Gesinnung und seinen Familienverhältnissen nicht zweifle, so wird die schöne Bella eine sehr begehrte Partie sein, und keiner unserer hochmüthigen Gardeoffiziere wird bei der schönen Witwe von Hermshausen an die geborene Bußler denken.

Drittes Kapitel.

Der Studienrath erinnerte sich des Auftrags der Generalin erst wieder, als ihm Albert auf einem Spaziergang bemerkte, daß er übermorgen abzureisen denke.

Uebermorgen? erwiderte Lüdemann. Wird nicht gehen, mein Freund! Sie werden nun noch bis zum 7. bleiben müssen, um den Geburtstag unsers liebenswürdigen Fräuleins mitzufeiern, wozu die Generalin einladet.

Es kam Albert sehr ungelegen; doch besann er sich, daß es einen guten Anlaß gäbe, der Generalin für manche Freundlichkeit durch ein artiges Geburtstagsandenken für die Nichte eine schickliche Aufmerksamkeit zu erweisen. — Ich überlege nur, sagte er, ob ich nicht doch abreisen und das Geschenk in den Händen meines Bruders zurücklassen könnte?

Wo denken Sie hin? fiel Lüdemann ein. Das bloße Geschenk würde wie eine Abfindung aussehen, da es doch nur als eine Illustration zu Ihrem persönlichen Glückwunsch erscheinen kann.

Sie haben recht! versetzte Albert lächelnd. Die

Dringlichkeit meiner Heimkehr verwirrt mich ein wenig. Meine Schwester schreibt sehr pressant, und — offen gestanden! — ich sehne mich auch fort von hier. — Sagen Sie mir nun auch noch Ihre Meinung zu dem Geschenk selbst. Ich habe ein englisches Necessaire mitgebracht, ein geschmackvolles Nähtischbesteck. Die alltägliche Brauchbarkeit der Sache für junge Damen wird es wol weniger kostbar, als es ist, und unter den Umständen nicht etwa als zudringlich erscheinen lassen. Was meinen Sie, mein gelehrter Freund?

Lächelnd antwortete Lüdemann:

Scherchen und Nadeln sind freilich ominös, anzüglich.

Inwiefern? Wie meinen Sie das?

Wie ich mit Ihnen im Punkt Ihres Herzens dran bin, weiß ich nun, lächelte der Schulmann; es ist mir aber vorgekommen, als ob Sie selbst unserer liebenswürdigen Antonie nicht eben so gleichgültig wären. Nun wissen Sie ja oder können sich leicht denken, welche Stimmungen gerade der Geburtstag, wenn es zumal der 27. oder 28. Geburtstag ist, in einem erregten und verlangenden Mädchenherzen mit sich bringt: heimliche Wünsche wagen sich da hervor, leise Bekenntnisse werden erwartet. Es liegt einem geliebten Mann so nahe, den Tag zu preisen, der ein so herrliches Glück der Familie, ja der Welt geschenkt hat, und dabei läßt sich ein wenig mit der Hand zucken, als ob man sich eines solchen Glückes versichern möchte und so weiter. Nun sagen Sie sich selbst, ob nicht kleine und größere Scherchen in kostbarem Besteck, die ein andermal nichts bedeuten, gerade

an solchem Tag, bei solcher Erwartung, den erschrecklichen Sinn des Abschneidens annehmen und die Nadel Stiche im Herzen zurücklassen?

Aber bester Lüdemann, wendete Albert etwas ungeduldig ein, wie kommen Sie nur auf die Voraussetzung bei dem Fräulein, auf welcher Ihre seelenkundige Warnung beruht? Mein Verhalten gegen dasselbe kann Sie doch nicht auf den Gedanken einer Zuneigung von meiner Seite oder einer Bewerbung gebracht haben. Und was Antonien betrifft, stand denn nicht mein Bruder zwischen ihr und mir und entzog mir alle Strahlen ihrer Freundlichkeit?

Lüdemann lachte. — Ja, lieber Elzheim, sagte er, Sie standen zuweilen in einer partiellen Sonnenfinsterniß; auf der andern Seite aber hat Bruder Gottfried Ihre Strahlen auf das Herz des Fräuleins in einem Brennpunkt gesammelt. — Sie verstehen mich nicht? Ich will sagen, Ihr Bruder hat sich gegen Antonien gern und bei jeder Gelegenheit über Ihre Vorzüge ausgelassen, Ihre große Geschäftsthätigkeit, Ihre mannichfachen Kenntnisse, Ihr wissenschaftliches Interesse, Ihr gutes Kunsturtheil und Ihre geselligen Gaben gerühmt. Die Art, wie Antonie diese brüderliche Anerkennung aufnahm, hat mich eben auf meine ausgesprochene Voraussetzung einer Zuneigung für Sie gebracht; eine der Generalin entschlüpfte Aeußerung ist mir dabei noch besonders aufgefallen. — Wie? dachte ich, könnte man dieses brüderliche Wohlwollen nicht auch misverstehen und für eine absichtsvolle Vorbereitung, Bewerbung zu Gunsten

des jüngern Bruders ansehen? Wenn man nun den guten Gottfried für einen Freiersmann nähme?

Albert, zuerst einen Augenblick betroffen, versetzte dann mit großer Ruhe:

Gottfried, sage ich Ihnen im Vertrauen, kennt die Lage, die Stimmung meines Herzens zu genau, um solche Absicht auch nur einen Augenblick zu fassen. Im Gegentheil glaube ich, daß ihm gerade diese Kenntniß meiner Gesinnung eine gewisse Sicherheit, Unbedenklichkeit, in seinem doch etwas auffälligen Verkehr mit dem Fräulein gibt. Sollte sich aber die kluge Generalin im Bruder so sehr irren, sein Benehmen so sehr misverstehen? Oder, mein Freund, — ist das Irren nicht etwa auf Ihrer Seite, — ich meine über jene Aeußerung der Generalin?

Möglich! rief Lüdemann leicht hin. Und hätte ich mich doch nicht geirrt, so kann es Ihnen ja höchst gleichgültig sein, mit welchen Ziffern eine vorsorgliche Tante rechnet.

Ja, lassen wir die Sache hingestellt sein! rief Albert. Sie soll uns den herrlichen Abend nicht verkümmern.

Sie waren zu Ende der langen prächtigen Kastanienallee des Parkes bis zum runden Schilfweiher gelangt, wo man von den umherführenden Sandwegen über das begrenzende Buschwerk hinaus nach den von der Abendsonne beschienenen, theils angebauten, theils bewaldeten Höhen, und links hinab nach dem Dorf Holzhausen blickt. Queralleen ziehen rechts und links, Platanen und Blutbuchen heben sich aus den Seitenanlagen. Eine riesige Linde ladet zum Ruhen auf den schattigen Bänken

ein, vom Wohlgeruch der Blüten umwittert. Die Freunde nahmen wirklich Platz mit dem Blick auf den Weiher, der mit weißen Nymphäen auf großen, tellerförmigen Blättern durchsetzt war.

Nach einer Weile stiller Betrachtung sprach Lüdemann mit seiner tiefen, klangvollen Stimme:

Es ruht die Welt im Schweigen
Ihr Tosen ist vorbei,
Stumm ihrer Freude Reigen
Und stumm ihr Schmerzensschrei.
Hat Rosen sie geschenket,
Hat Dornen sie gebracht, —
Wirf ab, Herz, was dich kränket
Und was dir bange macht.

Als er bei diesen letzten Versen mit theilnehmender Miene die Hand auf Albert's Schulter legte, sah ihn dieser lächelnd an, indem er sprach:

Sie wollen mir mit den Worten eines verbannten Dichters meine Sorge verbannen? Nein, mein Freund, hier ist nichts, was mich kränkte oder mir bange machte. Das liegt alles hinter mir, abgethan, was Sie meinen. Ich dachte an meine Schwester, deren jüngster Brief mich drängt, nach Hause zu kommen, wo unser Vater krank daniederliegt, und ich freue mich auch sehr auf ihr Wiedersehen. Sie kennen sie nicht?

Nein, antwortete Lüdemann. Sie war noch in einem Institut, als ich das letzte mal Ihr väterliches Haus besuchte.

Ich darf ehrlich das Beste von ihr sagen, fuhr Albert fort. Eine innige Seele, voll Enthusiasmus für alles Hohe und Schöne und dabei doch weltverständig und von häuslichem Sinn.

Ich freue mich für Sie, und doch thut mir's auch leid, lächelte Lüdemann. Sie werden sich durch die Schwester nach allen Seiten befriedigt finden und sich daher nach keiner Frau umthun. Schade!

Seien Sie unbesorgt, mein Freund, wendete Albert ein. Zwischen die Schwester und mich wird bald ein Dritter eintreten, — ein tüchtiger junger Buchhalter unsers Geschäfts, der das frühere Familienerlebniß unsers Vaters wiederholen wird. — — Aber, wenn Sie sich doch für den Ehestand interessiren, warum sind Sie denn selbst noch unverheirathet?

Ei nun, erwiderte Lüdemann, erstlich war ich so früh nicht mit meiner Lebensstellung fertig, wie Sie es sind, und dann habe ich an meiner vortrefflichen Mutter die Befriedigung, die ich für Sie von der Schwester fürchtete. Glauben Sie aber nicht, daß die Mutter mich vom Heirathen abhalte: im Gegentheil, sie liegt mir alle Tage an, ihr eine Schwiegertochter ins Haus zu führen. Ich habe nur noch keine gefunden, die eine so starke Anziehungskraft auf mich übte, als es die Mutter thut. Nun verstehe ich mich vielleicht auch nicht auf das biblische: „Suchet, so werdet ihr finden!“ obgleich die rechte Frau eigentlich gar nicht gesucht, sondern nur gefunden werden kann. Aber selbst auch für öffentliche Zwecke bin ich mit dem eifrigsten Suchen nicht immer glücklich gewesen. So liegt mir jetzt viel daran, für eine Selecta der höhern Mädchenschule in unserer Residenz eine geeignete Person zu finden, — für eine Selecta freilich in meinem Sinn. Unsern Bildungsanstalten fehlt immer mehr eine Klasse für jene Töchter, wenigstens der

bessern Stände, die aus der Schule ins Leben übergehen. Diese kleine Lebensstrecke wird meist an der Hand der Mütter mit einer beklagenswerthen Hast durcheilt. Ohne Ahnung der innern Tiefe unsers Daseins, ohne richtige Begriffe vom Ernst und der Bestimmung unsers Lebens, ohne genaue Kenntniß ehelicher Verhältnisse und der Pflichten im Haus und in der Gesellschaft, überhaupt alles dessen, worauf es für das Glück des Lebens ankommt, werden diese vergnügt hüpfenden Mädchen an der Hand ihrer unklugen Mütter von der Puppe der Kinderstube als Puppen in den Salon geführt und zur Bewerbung für die Ehe ausgestellt, zu der gerade die gründlichste Vorbereitung gehört, während sie in der Regel auf ein Gerathewohl gestellt wird. Wahrlich, unsern so vortrefflich eingerichteten Schulen fehlt doch die eine, — die Schule für unfertige Mütter. Diese wünschte ich nun durch eine Selecta zu ersetzen, in der es aber freilich auch auf eine Geheimlehre abgesehen wäre, zu der doch auch wieder eine besondere Weihe erfordert wird. So viel ist gewiß: keine Schülerin sollte ohne Opfermuth und Dienstwilligkeit in das gesellschaftliche Leben übergehen. Denn welches Frauenherz kann, auch in glänzenden äußern Verhältnissen, vorauswissen, wieviel Fügsamkeit, Entbehrung, Widerwille oder Versagung ihm auferlegt wird, um unter dem Wechsel der Dinge und den Wunderlichkeiten der Menschen — wenn nicht befriedigt, doch nicht ohne Zufriedenheit der Seele fortzukommen. Wie schwer sind nicht selten gerade in der Ehe, diesem Zielpunkt der Mütter und der Töchter, die sinnlichen und die seelischen Dissonanzen zu lösen;

sodaß dem einzelnen Herzen oft nur die Zuflucht zu einer höhern Tonart übrigbleibt.

Auch ich, erwiderte Albert, mit weniger Lebensbeobachtung als Sie, habe doch vielfach wahrgenommen, daß, je breiter sich unser modernes Leben macht, desto weniger Verständniß des Lebens verrathen die Lebenden.

Sie haben recht, fiel Lüdemann ein, eben weil es sich nur breit macht, ohne sich zu vertiefen. So besteht auch, was man gewöhnlich Bildung nennt, meist in bloßen Aeußerlichkeiten, — in Schul- und Sprachkenntnissen, etwas Musik, geselligen Manieren und Geschmack für Toilette; wobei immerhin allerlei Vorurtheile, unbegründete Meinungen, falsche Maßstäbe für Glück und Schicklichkeit, Mangel an Verstandes- und Herzensbildung recht gut bestehen können. Zu Shakspeare's Zeiten war es einmal Mode der Vornehmen, das Unterfutter zur Kleidung kostbarer als den Ueberzug zu nehmen: in geistig-sittlicher Beziehung fehlt unserer Lebensweisheit etwas oder auch viel von jenem Geschmack.

Bei alledem, lieber Lüdemann, lächelte Albert, verschmähen Sie meinen Rath nicht, und warten Sie mit dem Heirathen nicht, bis Sie die rechte Person für Ihre Selecta gefunden haben.

Lüdemann lachte hellauf. Oder, wenn ich sie finde, sagte er, behalte ich sie für mich. Ich glaube auch, eine Selecta im persönlichen Sinn — eine Auserwählte, findet sich leichter für einen rechtschaffenen Mann als für eine Stadtschule. Wenn ich nur über die wunderliche Aengstlichkeit vor einem sogenannten Korb hinauskönnte!

Sie? lachte Albert. Nein, bei Ihrer Persönlichkeit und Lebensstellung ist das keine wunderliche — nehmen Sie mir nicht übel! — es ist eine thörichte Aengstlichkeit.

Immerhin! erwiderte Lüdemann, aber ich kann nicht darüber hinaus. Schon als junger Bursche, wo ich mir sonst doch manches herausnahm, habe ich auf Bällen manchen lieben Walzer versäumt, weil mir ein: Ich bin schon engagirt! höchst empfindlich war. Und jetzt denke ich immer daran, was ich wol für ein Gesicht zu einem Korb machen würde.

Eine plötzliche Dämmerung brach herein, als über die Bäume ein schwarzes Wettergewölk aufstieg. Beide erhoben sich und wandelten scherzend und lachend unter den nächtlichen Kastanien hin.

Sie waren in den letzten Tagen öfter zusammen gegangen, meist in ernster Unterhaltung, in welcher Albert über Fragen der Zeit oder der Literatur die Ansichten des Schulmanns versuchte, und dieser hinwieder eine höhere Meinung von Albert's Bildung faßte.

Auf dem Brunnenplatz schieden sie mit Händedruck unter den ersten dicken Tropfen des Gewölks, wobei Albert lachend den Vers zurückgab:

Wirf ab, Freund, was dich kränket,
Und was dir bange macht!

Und, setzte er hinzu, schreiben Sie mir ja, sobald Sie den groben deutschen „Korb" ins Französische Corbeille übersetzt haben, und mithin eines „Brautschmuckes" vergnügt sind!

Viertes Kapitel.

Auf ein in der Ferne ausgebrochenes nächtliches Gewitter war ein heiterer Morgen aufgegangen.

In diesen Frühstunden ist es reizend um den pyrmonter Brunnen. Man athmet die frische Luft von den nahen waldigen Höhen und blickt von dem sonnigen Platz weit hinab in die schattige Dämmerung der Allee, die merklich abschüssig das Treiben der auf- und abwogenden Menschen in ihren Morgenanzügen überschauen läßt.

Nur einzelne Sonnenblicke gaukeln dort durch die verschlungenen Aeste der riesigen Lindenbäume auf dem glatten Boden, der, aus eisenhaltigem Thon geschlagen, von Regengüssen schnell abtrocknet und den Wandelnden eine staublose Tenne bietet.

Zu beiden Seiten der Nebenalleen öffnen sich die Kaufläden und Buden. An der hohen Bühnenwand der Musiker, die eben den Choral anheben, neben der Theatertreppe und in der Umgebung der Trinkhalle breitet sich auf Tischen und Tischchen das frische Backwerk aus. Die Frauen beeifern sich, nach Bedarf und Geschmack

ihre Auswahl in die mitgebrachten Handkörbchen zu machen.

Dazwischen wogt im breiten Mittelschiff der dreifachen Allee die bunte Menge, einzeln und gesellig, träumerisch oder plaudernd, lachend oder verdüstert, hinab bis zur Springquelle und wieder hinauf bis zur Halle, — gerade tausend Schritte, an denen die Bedächtigen die Zeit von einem zum andern der vorgeschriebenen Becher messen. Da reicht ihnen denn eins der Schenkmädchen aus dem Tulpenbeete der Gläser aller Farben und Zeichnungen jedem das seine, um es über die Schranke des tiefern Brunnens mit perlendem Strahl füllen zu lassen.

Lüdemann mischte das seine halb mit Salzbrunnen und sah sich umherwandelnd nach der Generalin um, ihr seine Vorschläge wegen der Geburtstagspartie zu machen.

Es verrieth sich aber bald, daß sie inzwischen anderer Meinung geworden war. Sie mochte dem Schulmann nicht gestehen, daß sie durch weitere Nachrichten aus der Residenz sich eigentlich in zu lebhafte Unruhe für ein heiteres Fest gesetzt fand, und gab zur Ausrede die vertrauliche Mittheilung, daß sie an jenem Tage von einem Besuch ihres Mannes überrascht zu werden denke. Ihm müsse sie sich denn den Tag über widmen, da er als Stadtcommandant gewiß kaum auf 48 Stunden Urlaub vom Herzog erhalten werde. — — Aber ich habe mir einen Ersatz dafür ausgedacht, sagte sie: wir wollen den Vorabend des Geburtstags feiern, — ganz einfach — ländlich.

Die Vigilien, nach katholischer Kirchensprache, Frau Generalin!

Ja, erwiderte sie, und ich habe mir für eine kleine vertraute Gesellschaft das stille Friedensthal dazu ausersehen, als traulichen Platz, zum Gehen oder Fahren nahe und bequem. Meinen Sie nicht, lieber Freund?

Gewiß! Ich stimme ganz bei, antwortete er. Schon der Name Friedensthal bietet etwas Anziehendes.

Die Generalin sah ihn mistrauisch an, wie er es meine. Denn in der That hatte bei der ängstlichen Unruhe, in der sie lebte, der Name jener Quäkercolonie etwas Verheißendes für ihr verschwiegenes Herz gehabt.

Wir machen unsern Ausflug kurz nach Tische, sagte sie, und lassen unsere Einrichtung auf den Himmel jenes Nachmittags ankommen.

Ihr Gedanke, Frau Generalin, gefällt mir immer mehr, bemerkte Lüdemann mit Empfindung. Ein so traulicher, friedlicher Abend gibt die rechte Folie für eine heitere Morgenüberraschung.

Er empfahl sich mit einer Begrüßung Antoniens, die eben herantrat.

Der verabredete Nachmittag kam. Die Generalin hatte zu zwei ältern Frauen mit zwei Töchtern, Freundinnen Antoniens, nur die beiden Elzheim und den Studienrath eingeladen. Die Luft war schwül und der mit Federwölkchen durchsetzte Himmel ließ eins der jetzt fast täglichen Gewitter befürchten. Die Herren hatten daher zum Fahren hin und zurück gerathen und für zwei Wagen

gesorgt. Diese hielten vor dem Hemmerich'schen Haus am Brunnenplatz, und als sie bei Ankunft der Damen vorfuhren, übernahm die Generalin das Commando und ordnete es so an, daß im breitern Wagen die drei jungen Freundinnen sich mit Albert Elzheim und dem Studienrath einrichteten, und im andern der ältere Bruder sich zur Generalin und den beiden Damen setzte.

Aus dem Ort und durch die Pappelallee, die nach Lowensen (Laubenhausen) führt, lenkten die Wagen in ein heimliches Thal, zwischen dem Königs- und dem Grawingsberg eng unter den waldigen Höhen hinziehend. Man hielt vor dem kleinen Ort an einem freigelegenen Wirthshaus, wo die Generalin ihre Bestellungen bereits gemacht hatte, und betrat den mit terrassirten Anlagen, schattigen Lauben und freundlichen Plätzen eingerichteten Garten.

Bis der Kaffee kam, war eine etwas ernste Stimmung eingetreten. — Wie viel frischer fächelt hier die Luft, bemerkte der Schulmann, wie wirklich friedlich ruht es sich im Schatten des Königsbergs, wie vielleicht nie im Glanz eines Königsthrons!

Die Generalin, die heute von Politik nichts hören wollte, brachte den alten Ruhm Pyrmonts zur Sprache und fand eben wieder an Lüdemann einen kundigen Beistand. Das Bad hat seine glänzende Periode gehabt, berichtete er. Die glänzendste fällt wol in die Mitte des 16. Jahrhunderts. Man schrieb der Quelle damals wunderthätige Heilkräfte zu. Im Sommer 1556 strömten aus allen Ländern Europas, von Norwegen bis nach Sicilien, Kranke und Gebrechliche aller Art und

jedes Standes, besonders auch des fürstlichen, herbei. Schon mit dem April hob jener Zulauf an und nahm so rasch zu, daß innerhalb vier Wochen über zehntausend Menschen zusammenkamen. Den Hülfsbedürftigen hatten sich Neubegierige zugemischt. Alle diese Menschen aufzunehmen fehlte es an Räumlichkeiten. Die umliegenden Ortschaften waren überfüllt, und es mußten in den nächsten Waldungen oder unter freiem Himmel Zelte aufgeschlagen, sowie Fleisch-, Brot- und Bierbuden veranstaltet werden. Nun entstand aber auch Mangel an Lebensmitteln, sodaß Vorschriften für Einrichtung und Ordnung nöthig und an einer Linde angeschlagen wurden. Dabei erging auch ein Verbot göttlicher Verehrung der Quelle, wobei man doch dem Brunnen die Bezeichnung des „heiligen Brunnens“ lassen mußte. Wunder that das Wasser freilich nicht; vielmehr blieben unter so vielerlei Kranken gar manche hülfslos, und es fehlte nicht an solchen, die unter den Umständen erst recht erkrankten oder auch ihren Tod fanden. Dadurch schlug der übertriebene Ruhm, wie's in der Welt eben geht, in übeln Ruf um. Natürlich behaupteten aber die wirklichen Heilkräfte der Quelle sich immer wieder aufs neue, und der Besuch, besonders fürstlicher Personen, verlieh dem Brunnen frische Strahlenkränze; wie denn im Jahre 1681 an vierzig königliche und fürstliche Personen hier zusammenkamen.

Unter dieser Erzählung waren von einem nachbarlichen Tischchen zwei unserer Gesellschaft bekannte Männer zuhörend herangetreten, — ein Consistorialrath aus Bückeburg und dessen Arzt aus dem Ort. Jener als

ziemlich pietistisch, dieser als Spötter von manchen gemieden, waren beide doch dicke Freunde für sich, die sich auch aneinander reibend zusammen vertrugen. Mit anzüglichem Lächeln fiel jetzt der Consistorialrath ein:

Ei ja doch! Solche Strahlenkränze verstehen besonders die Aerzte zu flechten. Nach ihren wechselnden Ansichten über die Natur der Krankheiten, hinter die sie nicht kommen können, bringen sie den Gebrauch und das Ansehen der verschiedenen und zerstreuten Heilquellen in den Ruf. So scheint gegen Ende des vorigen und Anfang des laufenden Jahrhunderts die Lehre Brown's, die sogenannte Erregungstheorie, den Besuch Pyrmonts sehr begünstigt zu haben. Und mit dieser Erregung waren die hiesigen Quacksalber gar wohl zufrieden, — sie hatten sie gemacht.

Die Damen lächelten und eine derselben rief aus:

Ach ja, das war die Zeit, wo so viele artige Romane und Herzensgeschichten hier gespielt haben!

Gewiß, meine Gnädige! versetzte der Arzt, — Liebesgeschichten innerlich und äußerlich, wie eben auch ein guter Brunnen gebraucht wird. Der geistliche Herr da könnte Ihnen aber noch Wundersameres erzählen, wie nämlich gerade um jene Zeit, — so um 1792 — der kleine Ort „Friedensthal" von Quäkern gegründet wurde. Eine kleine, fromme Gemeinde, in ein heimliches Thälchen zurückgezogen, versammelt Männer und Frauen, die beiderseits hier hinterm Berge nach der Eingebung des Geistes predigen und beten. Wir sehen doch, daß nicht blos die ärztlichen — sondern auch die geistlichen Ansichten wechseln: denn heute wird nach ganz andern Ein-

gebungen als des Geistes gepredigt und gebetet; die geistlichen Herren führen heute das laute Wort und das fröhliche Herz zieht sich hinter den Berg zurück, um nicht abgekanzelt zu werden. Man hört auch nicht, daß irgendwo ein Friedensthal gegründet würde.

Die Generalin, um die Anzüglichkeiten nicht weiter greifen zu lassen, nahm das Wort:

Heute kann man wenigstens nicht mehr behaupten, daß Pyrmont einseitig ein Versammlungspunkt für den hohen Adel sei: wir finden die Gesellschaft auf das angenehmste gemischt und ausgeglichen.

Im Augenblick stieg ihr ein Gedanke wieder auf, den sie sich kürzlich für eine schickliche Gelegenheit zurechtgelegt hatte. Diese Gelegenheit bot sich ihr jetzt an, und sie eilte, nicht ohne einiges Herzklopfen, ihn vorzubringen, wobei sie in ihrer Befangenheit sich mehr dem ältern Elzheim zuwendete, vielleicht nur, um nicht merken zu lassen, daß sie den jüngern dabei im Sinn hatte.

Ich erlaube mir hier eine Wahrnehmung auszusprechen, sagte sie, die wol schon mancher von uns gemacht haben wird. Offenbar bilden sich in unserer Zeit neue Wahlverwandtschaften zwischen den Bestandtheilen der Gesellschaft, besonders auch zwischen Adel und Bürgerthum. Wir sind wol einverstanden, daß mit dem aus großen Handels- und Gewerbsunternehmungen gewinnbaren Geld eine neue Macht in die Hände des Bürgerthums gelegt wird. Oder, möchte ich lieber sagen, — ein großes Gewicht. Denn Macht heißt mir nur ein Vermögen, das in freiherrschender Hand liegt, um Großes oder Bedeutendes, ich möchte sagen, von innen heraus

dauernd und fruchtbar zu schaffen. Als Gewicht zieht es aber die Besitzer gar leicht in Gesinnung und Bestreben tief herab. Sehen wir nicht täglich, in welch kindischer Ueppigkeit, übertriebenen Genüssen und kränklichen Launen die Macht des Geldes vergeudet wird?

Und oft mehr Unsegen als Glück schafft! fiel der Consistorialrath ein. Gold und Silber ruhen in tiefer Erde und sollten, gleichwie das Weizenkorn Nahrung sprossend aus dunkelm Boden treibt, durch die mitschaffende Hand des Menschen einen segenreichen Halm christlicher Liebe in unserm gesellschaftlichen Leben erheben. Sie heißen „edle Metalle", weil sie nicht so leicht wie die unedeln rosten; dafür aber setzen sie durch wunderbare Fügung leicht in der Seele ihrer Besitzer ein giftiges Oxyd an.

Vortrefflich, Herr Consistorialrath, erwiderte mit Lächeln die Generalin. Sie machen mir klar, was ich dunkel fühlte. Und sehen Sie, wenn ich es durchaus nicht misbillige, daß Männer aus adeligen Familien auch in Deutschland anfangen, sich großen, gewerblichen Unternehmungen zuzuwenden, um an den einträglichen Dividenden theilzunehmen., so erblicke ich nur einen rückwirkenden Ersatz darin, wenn dann und wann ein in solchen Geschäften reichgewordener Bürger sich hinwieder den höhern Lebenskreisen nähert, um seinen Reichthum zu wirklicher Macht in öffentlichen Angelegenheiten zu steigern, indem er dabei Schönes und Edles fördert und in geschmackvoller Einrichtung, in feiner, gebildeter Geselligkeit zeigt, was der rechte Mann zugleich an sich selbst ist und wie unser Leben nicht blos aus Arbeits-

tagen, sondern auch aus Festtagen besteht. Sehen Sie, Herr Elzheim, das verstehe ich unter Sichabelnlassen, wenn man ohnehin schon ein Gentlemen ist.

Gegen Ende der Verhandlung war eine große Stille entstanden, die aber nicht gerade auffiel. Denn wenn auch Albert und Lüdemann dem gespannten Ton der Generalin etwas Absichtliches anzufühlen meinten, so waren die andern doch mehr mit dem Kaffee und Kuchen beschäftigt, der unter dem Gespräch aufgetragen und von Antonien umher angeboten wurde. Nur der ältere Elzheim konnte befremden und befremdete den Bruder wenigstens dadurch, daß er gegen seine Gewohnheit schweigsam und unaufmerksam dasaß und nachdenklich oder zerstreut den Blick um die waldigen Höhen schweifen ließ, wie einer, der den räthselhaften Gegenstand seiner Gedanken und Empfindungen außer sich in der Ferne sucht. Vielleicht galt es dem Mittel einer Ausgleichung seines Herzens mit seiner Lebenslage, das ihm bisher noch gefehlt hatte und dem er nun auf die Spur kam.

Wir übergehen die weitere Unterhaltung. Sie blieb unbedeutend; denn die Generalin, die dem Wetter nicht traute, beeilte ihre Bewirthung und nahm in ihrer Herzenserleichterung die Aufmerksamkeit der Gäste mit Erfrischungen und einigen Leckerbissen in Anspruch.

Inzwischen überzog sich der Himmel mehr und mehr grau in grau, und die hohen Waldbäume schüttelten immer bedenklicher ihre Häupter. Man entschloß sich zum Aufbruch.

Lüdemann gab den Kutschern einen Wink, schlug aber vor, unter so erquickender Waldluft den anmuthigen

Pfad um den Königsberg zu Fuß zu nehmen und die Wagen auf dem Fahrweg in der Nähe zu halten. Also setzte man sich in Bewegung und der Consistorialrath mit dem Arzt schlossen sich an. Man wandelte den sanften Steig, der auf östlicher Seite des Berges sich durch junge, wechselnde Waldung auf und nieder, bald in die Tiefe, bald nach dem Rande des Gehölzes wand.

Unterwegs, wo man nur paarweise gehen konnte, schloß der geistliche Herr sich an den ältern Elzheim, der noch immer seinen Gedanken nachhing. Er rühmte mit einer gewissen Salbung die vortreffliche Frau Generalin und das höchst liebenswürdige Fräulein.

Ich denke mir, sagte er, daß die geistreiche Frau nach ihrem schönen Gedanken über den Austausch zwischen Adel und Bürgerthum auch ihre Nichte in liberalem Sinn wird erzogen haben. Aber sehen Sie, es geht den Familien sehr oft wie den fürstlichen Dynastien. Zu Zeiten kommen sie auf Rathschläge der Weisheit, ohne daß sie damit gegen die Schläge des Misgeschicks geborgen wären. Gerade so vorzügliche Mädchen wie Fräulein von Sachtleben, wenn sie vermögenlos sind, haben zwischen ihrer bürgerlichen Bedürftigkeit und ihren adeligen Ansprüchen eine gar verlassene Stellung. Es fehlt an Bewerbern von beiden Seiten; es müßte denn gerade eine oder die andere einem Bewerber begegnen, der nach der Idee unserer Generalin auf dem Uebergang zum Erwerb oder zur vornehmen Stellung — zum Nähr= oder zum Ehrenstand begriffen wäre. Wie zufällig ist das aber! — Doch ich sehe, man wartet unserer!

Die Vorausgeschrittenen standen im Freien, wo man durch eine Reihe herrlicher Eichstämme wie zwischen Säulen den schönen Anblick ins Emmerthal, unter dem langen Mühlbergzuge hin, von hoch hinab nach dem Ort Lügde und dem Hintergrund des Teutoburgerwaldes hat. Von dort aber zog eben schwer und schwarz das Wetter mit seiner Wolkenlast herüber. Die Damen trieben ängstlich nach den Wagen. Der Arzt suchte sie zu beruhigen, indem er auf den Zug des Windes verwies, der den Wolken entgegentrieb.

Verlassen Sie sich nicht auf die Diagnose eines Doctors, rief der Consistorialrath lächelnd. Der Wind geht sehr oft gegen ein Wetter, bis er dann plötzlich umschlägt und es desto rascher herbeiführt.

Ja, ja! erwiderte der Arzt, die geistlichen Herren verstehen sich freilich besser auf den Wind als wir Naturforscher. Begreiflich! Sie müssen ja von Amts wegen am besten wissen, wie sie den Mantel zu hängen haben.

Im Augenblicke brach durch einen tiefen Riß des Gewölkes noch einmal die untergehende Sonne hervor und warf grell ein feuerrothes Licht über die bedrohte Landschaft. Es donnerte von fern. Man eilte den Wagen zu, die heranfuhren. Dem Consistorialrath bot man noch einen Platz im Wagen, während der Arzt nach dem nahen Wirthshause ging.

Die Wagen, eingerafft in den Staub, den die Windsbraut den Fahrweg und die entferntere Chaussee entlang fortwirbelte, eilten über Oestorf in die Stadt. Am Hotel Waldeck stieg der geistliche Herr, auf dem Brunnenplatz

die übrige Gesellschaft aus, und liefen unter kurzem Abschied den nahen Quartieren zu. Eben fielen die ersten großen Tropfen; es blitzte heftig, der Donner rollte schwer, der Sturm brauste in den hohen Bäumen der Allee.

Fünftes Kapitel.

Die Brüder Elzheim hatten einige ineinanderführende Zimmer inne und zogen sich vor allem zurück, um sich ins Bequeme umzukleiden.

Inzwischen brach das Wetter in vollem Ungestüm aus. Es blitzte unaufhörlich, der Donner rollte fort und fort und wechselte nur mit härtern Schlägen, die einen Einsturz des Himmels drohten. Regen und Schlossen rauschten nieder und überstürzten die Dachrinnen; Wasserbäche strömten der abschüssigen Allee zu, und in den Gängen des Hauses heulte der Sturmwind. Ein so ungestümes Wetter pflegt sonst rascher vorüberzugehen; diesmal aber konnte es kein Ende finden, und als endlich auch der Donner ferner murrte und sich hinter den Blitzen verspätete, goß doch von Zeit zu Zeit ein neuer Platzregen herab.

Sobald die Brüder sich wieder zusammenfanden, fragte Albert mit herzlichem Ton:

Was hattest du nur beim Kaffee, lieber Gottfried? Du warst gegen deine sonstige Art schweigsam, theil-

nahmlos, zerstreut. War dir etwas unterwegs verdrießlich gewesen?

Nein, Albert, antwortete er ablehnend, gar nicht! Ich will auch nicht sagen, daß die Gewitterluft mich gedrückt habe, was sie sonst wol thut. Nein, — es ist — etwas, was zur Mittheilung eben noch reif in meinem Innern werden will. Ich spreche noch heute mit dir darüber. Doch, meine ich, — auch du warst in einer ungewohnten Stimmung. Wenigstens bemerkte ich zufällig, daß Lüdemann dich scharf ansah und dir lächelnd zunickte, als ob er dich ermuntern wollte. — — Aber sieh, dort liegen Briefe der Abendpost!

Es war ein Geschäftsbrief an den ältern Elzheim und ein zierliches Schreiben der Schwester an Albert. Albert öffnete und durchlief es; aber des Bruders Bemerkung nahm ihn ganz ein, er las zerstreut. Erst jetzt ward ihm klar, daß Lüdemann's schalkhafter Blick sich auf die so gespannt vorgebrachte Auseinandersetzung der Generalin bezog, als ob solche für ihn gemünzt sei. — Das war ihm verdrießlich, ja es beunruhigte ihn, und eine innere Stimme mahnte ihn, vor allem der Geburtstagsgratulation aus dem Wege zu gehen.

So hatte er außer dem Räthsel des Bruders noch ein Geheimniß des eigenen Herzens.

Beide Brüder, mit aller Liebe und von Herzen durchaus nicht stiefbrüderlich, begegneten einander doch mehr mit rücksichtsvollem Anstand als mit zudringlicher Vertraulichkeit. Der Unterschied der Jahre und der Gemüthsrichtung, der Ton im väterlichen Hause und die öftere äußerliche Trennung beider brachte es so mit sich.

Daher auch kam es, daß sie bei unbedingter Offenheit im Geschäft doch ihre persönlichen Angelegenheiten mit einer gewissen Rückhaltung betrieben, die aber durchaus nichts Verstecktes oder Mistrauisches hatte. Wichtigeres besprachen sie wol miteinander, wußten aber voraus, daß sie nur bis zu einer gewissen Linie mitsammen gingen und darüber hinaus mit wohlwollender Nachsicht jeder auf seinem Wege blieb.

Beide waren von ihren Gedanken so eingenommen, daß sie nebeneinander zu träumen schienen, noch ehe sie schlafen gegangen. Und sie schliefen auch unruhig. Albert hörte den Bruder mehrmal das Bett verlassen und das Fenster öffnen. Gegen Morgen endlich eingeschlummert, schrak er auf und erblickte Gottfried an seinem Bette stehen. — Vergib, lieber Albert, sagte er, daß ich dich ohne Absicht weckte. Es hat fünf geschlagen und es fragt sich, ob wir den Morgen zum Brunnen gehen. Ich wenigstens möchte mir das Wasser heraufholen lassen. Es sieht überallhin sehr naß aus und die Allee, weißt du, ist dann schlüpfrig. Vor allem aber möchte ich mich vertraulich mit dir berathen.

Schön, lieber Gottfried! Erlaube mir nur, daß ich aufstehe.

Gottfried entfernte sich und schickte seinen Diener nach dem Brunnen. Albert, während er in den Morgenanzug schlüpfte, spannte seine Erwartung auf des Bruders Geheimniß. Er fand ihn etwas feierlich gestimmt und nahm sich vor, auf alles gefaßt zu sein.

Das war eine stürmische Nacht, Gottfried! sagte er und reichte ihm zum Morgengruß die Hand. Das nach-

grollende Wetter hat dich auch beunruhigt: ich habe dich mehrmal aufstehen hören.

Hast du? erwiderte Gottfried zerstreut oder um Worte verlegen. Hätte ich das vermuthet, — ich wäre —.

Warst du doch nicht unwohl?

Bewahre! Ich habe mich lange nicht so wohl, so jugendfrisch gefühlt. Auch war es weniger das Wetter, dies begleitete nur, soll ich sagen, — die stürmisch-bewegte Melodie meiner Seele.

Du wirst ja gar poetisch, Gottfried! lächelte Albert.

Nun ja, erwiderte mitlächelnd der Bruder, — der Gegenstand bringt es mit sich. Doch will ich gar nicht durch die Blume, sondern ehrlich und offen mit dir reden Und — mich auch kurz fassen, auf geradem Wege. — Höre denn! — — Ich habe die Absicht gefaßt, heißt das — vorher wohl überlegt —. Doch noch eins muß ich erst erinnern: Du hast doch nicht vergessen, daß heute Antoniens Geburtstag ist? Mein Angebinde wird in der Frühe von der Putzhändlerin ins Haus besorgt, — ein Sommermantel mit einem passenden Hut, wie Antonie, — ich habe sie gelegentlich belauscht — sich gegen die Tante gewünscht hatte, die ihr aber mit einer welken Börse antwortete. Willst du nun dein Etui, dein allerliebstes Besteck, nicht auch voraus für den Beschertisch hinschicken? Oder willst es selbst überbringen?

Ich überlege es noch, Gottfried! Laß uns nur vor allem auf die Hauptsache kommen!

Nach einem zögernden Augenblick erwiderte Gottfried fest und entschieden:

Also kurz, lieber Bruder, ich bin entschlossen, mich noch einmal zu verloben und zu heirathen.

Er sank tief aufathmend Albert in die Arme.

Dieser, von der wol nicht ganz unvermutheten, aber so jäh ausgesprochenen Mittheilung nicht wenig betroffen, wußte nicht gleich, wie er sie aufnehmen sollte. Doch faßte er sich und versetzte mit unbefangenem Ton:

Du sagst mir nicht mit wem, lieber Gottfried, worauf es doch ankommt. Wenn aber der überschickte Mantel dein Vorbote ist: so verhüllt er mir nicht, sondern verräth mir wol den Gegenstand deiner —

Gottfried ließ ihm keine Zeit zur Wahl des bezeichnenden Wortes — Liebe, oder Bewerbung oder — Thorheit. Von dem muntern Ton des Bruders erheitert fiel er ein:

Du hast's errathen, Albert, sagte er, — Antonie von Sachtleben ist es.

Nun freilich folgte dem ersten Eindruck eine leidmüthige Empfindung Albert's. — Welch ein Irrthum des Bruders, dachte er, der so wenig sein eigenes Herz als die Erwartungen jenes Mädchenherzens kennt, so wenig besorgt um das scheint, was ihm von Beschämung, jedenfalls von Verdruß bevorsteht! Ein kahler Abweis ist das wenigste, was er zu erwarten hat.

Einen Augenblick empfand Albert wol, daß durch diese Bewerbung des Bruders sein eigenes misverstandenes Verhältniß zu Antonien ins Klare gesetzt würde: allein was galt ihm diese eigene Erleichterung neben dem Wagniß des Bruders? — Mit weichem, wohlwollendem Ton fragte er, ob Antonie und die Generalin schon eine

Vermuthung seiner Absicht hätten oder auf seine Bewerbung gefaßt wären, worauf Gottfried antwortete:

Mein ganzes Benehmen gegen Antonie, meine Vertraulichkeit gegen die Generalin sind ja gar nicht anders als aus meinem Vorhaben zu nehmen. Und man hat es auch so verstanden, wie ich aus dem Entgegenkommen beider mich überzeugt halten darf. In solchen Herzensverhältnissen, weißt du, habe ich Blick und Erfahrung. Indeß darfst du ja nicht etwa glauben, daß solche Freundlichkeit mich auf einen übereilten Heirathsgedanken gebracht habe. Auch spielt mein Herz durchaus nicht in jener leichtfertigen Stimmung, die ich einst für die kleine Sängerin Amöne Einbeck hatte, wenn du dich erinnerst. Dagegen bekenne ich dir ehrlich, daß mich im Bildungskreise dieser Frauen eine rechte Sehnsucht — soll ich sagen — Heimweh nach häuslichem Glück angewandelt hat. Dennoch war ich noch lange nicht entschlossen. Ich fühlte wohl, daß mir, wenn ich dabei doch an Antonien dachte, etwas fehle, was unsere soweit auseinanderliegenden Lebensverhältnisse ausgleichen könnte. Da ist mir nun gestern in Friedensthal, — ei, sieh doch, eben fällt mir erst der bezügliche Name auf! — ist mir, sage ich, die Einsicht gekommen, — wenn es in jener Quäkeratmosphäre nicht etwa eine Erleuchtung war. Du erinnerst dich, Albert, der interessanten Auseinandersetzung der Generalin über den Wechselverkehr der Stände, wie ihn die Neuzeit herbeigeführt habe, wonach Söhne des alten Adels zu den großen Handelsgeschäften übergingen, wogegen Gentlemen, die der Geschäfte müde wären, unter dem Adel eine würdige Stellung in der Gesellschaft

einnehmen könnten. Ich hätte nur an englische Verhältnisse denken dürfen, und der Gedanke hätte mich nicht so überrascht, wie er es that. Er war aber als ein Losungswort für mich hingeworfen. Die mir fehlende, langgesuchte Ausgleichung unserer beiderseitigen Lebenslage war ja plötzlich gefunden. Was mich dabei aber ganz bestürzt machte, war die Frage, ob und wie ich dies Lebens- und Losungswort ergreifen sollte. Und siehst du, Bruder, eben darin lag mein innerer Kampf und die gestrige Stimmung, die dir an mir aufgefallen ist. Die mancherlei Irrungen meiner frühern Jahre sind dir nicht unbekannt, lieber Albert, und nun winkt mir dennoch auf der Höhe meines Lebens ein — vielleicht unverdientes Glück, und führt mich zugleich auf einen Platz der Ehre. Leidige Erinnerungen und die einzige würdige Hoffnung meiner vorrückenden Jahre — wie glücklich gleichen sie sich aus! Noch eins, lieber Bruder, kommt dazu. Jene Verirrungen haben mir einen frühen Verdruß an Geschäften, eine Ermüdung hinterlassen; wobei ich zugleich beim Abschluß unsers englischen Geschäfts und bei unsern Nachverhandlungen unterwegs noch recht eingesehen habe, wieviel tüchtiger du bist und wie entbehrlich in den Geschäften ich selber bin. Und wenn ich mich daher zurückziehen möchte: könnte ich denn einen dem Verdienst und dem Vermögen unsers Hauses angemessenern Ruheplatz einnehmen als durch meine Verbindung mit Antonien? Du siehst, ich bin aufrichtig und ernst mit mir zu Rathe gegangen. Was sagst du nun dazu? Nur so recht aufrichtig, bester Albert! Ich möchte wenigstens wissen, wie du davon denkst.

Albert verzweifelte gleich vornherein, den Bruder von einer Selbstbethörung zurückzubringen, die nach seinen letzten Worten so fest bei ihm stand, die in so hohem Sinn gefaßt und nicht ohne die zarteste Rücksicht zu behandeln war. Der erwartungsvolle Blick Gottfried's hatte für ihn etwas Drängendes und so hob er seine Aeußerung ein wenig übereilt mit den Worten an:

Du hast über Nacht dich als Philosoph zurechtzufinden gesucht, lieber Bruder, und bist auf den Weg zum Baron gerathen.

Albert! rief jener entrüstet — — — alles in der Welt, nur keinen Spott, heute und hier! — — Doch nein, du bist gut: laß deinen Verstand durch dein Herz reden, Bruder! Du meinst es anders!

Im Augenblick ließ der Hauswirth um ein kurzes, dringendes Gehör anfragen. Er bedurfte eines kleinen Vorschusses zur Deckung eines Wechsels, der ihm eben auf Sicht präsentirt war. Albert zog sich zurück; es kam ihm erwünscht, einige Augenblicke der Ueberlegung zu gewinnen.

Nicht ohne lebhafte Besorgniß erkannte er die bebestrickende Verlockung, vor welcher der Bruder angekommen war. Ein mit dem Alter zunehmender Familienstolz, wie die Mutter solchen gehabt hatte, ein gewisser Hochmuth, den Gottfried aus England mitgebracht, fanden bei den Andeutungen der weltklugen Generalin gerade dadurch ihre Rechnung, daß die noch nicht überwundene Sinnlichkeit seiner frühern Jahre sich dahinter versteckte, sodaß die Ehe mit einem so reizenden und

dabei vornehmen Fräulein eine doppelte Lebensbefriedigung versprach.

So lebhafte und verwickelte Empfindungen ließen ihm keinen Zweifel darüber, daß die Gunst und Gesinnung der Generalin und Antoniens ihm persönlich gelte. Eine Selbsttäuschung in Bezug auf den Bruder kam dazu. Daß ihm dieser kein Mitbewerber sei, wußte er, bedachte aber nicht, daß Albert's Herzensgeheimniß nur ihm, keineswegs aber auch den beiden Damen bekannt war.

Ueber alles dieses aber — über Irrthum und Täuschung machte sich für Albert's brüderliches Herz Eins geltend. Dieses innige Verlangen Gottfried's nach häuslichem Glück hatte etwas Rührendes; indem es, recht und rein an sich, nun doch so spät hinter den Jahren herkam, die es noch begünstigt hätten, selbst in dem Umfang, in welchem es Gottfried auch jetzt noch zu erreichen dachte, wo er es halb und halb verwirkt hatte. Wie selten stimmen überhaupt die Bewegungen der Welt zu den Bedürfnissen des menschlichen Herzens! dachte Albert. Und wie oft kommen, auch bei edeln Naturen, Erkenntnisse und Gefühle der Seele erst dann hervor, wenn der Sommer vorüber ist, worin sie ihre Zeit und Zeitigung gefunden hätten!

Albert hörte, wie der Hauswirth sich dankend empfahl und eilte hinüber, dem Bruder die Hand zu reichen. — Verzeihe, lieber Gottfried, meinen Scherz! sagte er. Aber du hast recht; es ist eine ernste Sache. Ich verstehe nun, was du mit einer Ausgleichung euerer Lebenslagen meinst. Es sind zuerst die Standesverhältnisse, und dazu willst du dich aus dem Geschäft zurück-

ziehen und dich in die höhere Gesellschaft aufnehmen lassen. — Gut! Ich selbst denke anders darüber; allein ich habe auch andere Lebensziele vor Augen. Deine Sehnsucht nach häuslichem Glück rührt mich und hat alle Berechtigung: nur, lieber Bruder, — kommt sie nicht ein wenig spät für deine Jahre?

Lieber Albert, fiel der andere lebhaft ein, gerade diese Jahre! Erkennst du denn nicht, daß ich auf meinem verirrten Lebensweg eben erst so alt werden mußte, um zu der Anschauung zu kommen, die ich dir auseinandergesetzt habe? Diese Jahre sind gerade die besten Zeugen meiner ernsten Gesinnung, während meine frühern Empfindungen mehr auf einer Selbsttäuschung beruhten.

Ganz recht, Gottfried! Deine Jahre für deine Person: ich meine aber vielmehr den Abstand deiner Jahre von denen des Fräuleins. Das ist die zweite euerer getrennten Lebenslagen, die ausgeglichen sein will, nicht wahr?

Glaubst du denn, lieber Albert, ich hätte das nicht bedacht? Aber du weißt ja doch, daß es die Jahre nicht thun, sondern das Herz. Dieses macht alt oder hält jung. Antonie ist sehr ernst von Gemüth, gemessenen Sinns, empfänglich für den Werth alles Erlebten: so ist ihr Herz ihren Jahren voraus und kommt dem meinen näher, das an Liebe und Einsicht etwas zurückgeblieben ist. Ich habe gezögert und werde eingeholt. So ist es! Und zu dieser innern Ausgleichung kommt auch noch eine äußere: bringe ich Antonien keine unversehrte Jugend zu, so besitze ich dafür die Mittel, ihr selbst ein frohes Alter zu bereiten. Was hat das

liebenswürdige Geschöpf in der Zukunft zu erwarten? Ich sagte eben, sie habe Sinn für das Erlebte; ich setze hinzu: auch Verstand für das ihr Bevorstehende. Du siehst mithin, daß auch für diese getrennte Lebenslage ein doppeltes Ausgleichungsmittel gefunden ist!

So viel Klügelei, die Albert dem Bruder kaum zugetraut hätte, überzeugte ihn leider, mit welchem Ernst und Eifer derselbe sein Vorhaben gefaßt hatte, wie unlöslich er darin saß und es durchzuführen gedachte. Er versuchte noch eins, indem er bei dem Gedanken an sich selbst mit einiger Befangenheit sagte:

Und hast du an keinen Nebenbuhler gedacht, Gottfried? Sollte ein so liebenswürdiges Mädchen ohne alle Bewerbung geblieben sein oder keine Herzensneigung haben, wenn's auch noch zu keiner Verlobung gekommen wäre?

Mit geheimnißvollem Lächeln erwiderte der Bruder:

Die Generalin hat mir vertraut, Antonie habe in jüngster Zeit einige sehr annehmbare Bewerbungen abgewiesen, sich aber von jenen Verdrießlichkeiten, seit ihrem Aufenthalt in Pyrmont, auffallend erheitert; sie entfalte ein inneres Wesen, das fast ein Räthsel für eine Tante sei. — — Was meinst du zu solcher Vertraulichkeit, Albert? Ich nehme sie, unter uns gesagt, für einen Wink.

Nun aber gab es Albert auf, den Bruder aus dem Zauberkreise so schmeichelhafter Selbstbethörung zu befreien. Er überlegte nur, wie er ihn über eine so niederschlagende Enttäuschung, als ihm von Antonien ohne Zweifel bevorstand, am schonendsten hinüberbrächte; wobei

er zugleich für sich selbst den Entschluß faßte, eine solche Widerwärtigkeit hier am Platz nicht mit zu erleben. — — Ich bedenke eben, sagte er, wie du nun die Sache angreifen willst. Du hast wol die Absicht, dich heute bei der Gratulation gegen Antonien zu erklären?

Gottfried gab das zu und Albert fuhr fort:

In einem Betracht ist der Geburtstag für eine solche Bewerbung allerdings sehr geeignet: dem Bewerber kommt eine artige Einleitung halb entgegen, und das Herz eines Mädchens ist in Antoniens Alter von 27 oder 28 Jahren für Erwartungen beglückenden Inhalts lebhafter gestimmt; der Tag liegt wie eine geschmückte Lebensschwelle da, über die es in eine neue Welt hinüberhüpfen möchte. Auf der andern Seite ist aber der Tag auch wieder störend. Du gehst also gegen Mittag hin und triffst glückwünschende Bekannte; Briefe sind eingelaufen, vielleicht auch Briefe verstimmenden Inhalts, Geschenke liegen ausgebreitet und stören die innere Sammlung. Und wenn das alles nicht wäre: so bleibt zu berücksichtigen, daß Frauen dieses Standes an Formalitäten gewöhnt sind und solche erwarten. Du darfst nicht, wie man zu sagen pflegt, mit der Thür ins Haus fallen. Um jedoch auch die Gunst des Tages nicht zu verlieren, möchte ich dir folgenden Vorschlag machen. Du mußt doch deinen Antrag zugleich mit der Absicht deiner Standesveränderung begleiten. Das nimmt sich, wie mir scheint, in deinem eigenen Munde weniger gut aus als in einem fremden. Wie wär's, wenn du einen Abgeordneten vorausschicktest zur Auseinandersetzung und Verhandlung deiner Angelegenheit? Wir haben ja

einen vertrauten, weltgewandten Freund an Lüdemann. Er steht im Verkehr mit der Generalin und kennt die Vorurtheile, die Verhältnisse der Residenz. Er machte dann einen Frühbesuch, brächte deine Absichten vor und fragte an, in welcher Stunde du zum Glückwünschen und — zum Glückempfangen kommen dürftest. Gegen deinen Abgesandten würde die Generalin sich unbefangener aussprechen und vielleicht noch manches zu erinnern haben, worauf du dich erst vorbereiten könntest. So gingst du jedenfalls leichtern Herzens, auf geebnetem Weg hin, auf welchem sonst einem Freier die Beine ein wenig schwer werden; du kämst erwartet und spartest den Aufputz oder Anlauf einer Herzenserklärung. Was meinst du, lieber Gottfried?

Gottfried warf sich dem Bruder in die Arme. — O du lieber, kluger, herrlicher Albert! rief er. Ja du hast recht, so recht, daß es mir ordentlich ist, als hättest du alles das mir aus der Seele genommen. Nun weiß ich auch, was mich noch drückte! So geht's uns andern: es muß uns immer erst von außen verkündigt werden, was unverstanden in uns liegt.

Ja wohl, lieber Bruder, lächelte Albert, so kommen eben alle Offenbarungen zu Stande. — —

Sie waren Arm in Arm ans Fenster getreten und erblickten vor der Trinkhalle Lüdemann, der, sein gemischtes Glas in der Hand, heraufblickte und eine Geberde der Verwunderung machte, daß sie noch nicht unten wären.

Sieh, sieh unsern Benvenuto! sagte Albert, öffnete das Fenster und winkte ihm, heraufzukommen. Er wird

sich deines Entschlusses nicht wenig wundern. Wenn es dir recht ist, will ich ihn bescheiden und beauftragen.

Gottfried stimmte zu und so zog Albert sich auf sein besonderes Zimmer zurück. Hier traf er den Diener, mit Aufräumen beschäftigt, hieß ihn den Koffer packen und Extrapost für ihn auf neun Uhr nach Paderborn bestellen.

Es läßt sich denken, wie überrascht von Albert's Mittheilung der Schulmann war, zumal er seine Meinung von den eigentlichen Augenmerken der Generalin für sich noch nicht aufgegeben hatte. Er sah sich daher auch durch Albert's Auftrag nur zum Vermittler einer niederschlagenden Enttäuschung des ältern Bruders berufen, und verstand sich sehr ungern und nur Alberten zulieb zur Uebernahme desselben.

Ich möchte Ihnen dafür wenigstens eine freundliche Aufnahme, une joyeuse entrée bereiten, sagte Albert, wenn Sie so gut wären, dieses Ihnen schon bekannte Besteck mitzunehmen. Sagen Sie dem Fräulein meinen innigen Glückwunsch und wie sehr ich bedaure, ihn wegen unverschieblicher Abreise zu meinem schwererkrankten Vater nicht selbst darbringen zu können. Ich muthe Ihnen keine Unwahrheit zu, bester Lüdemann. Lesen Sie nur selbst den Brief meiner Schwester, besonders die Nachschrift, die ich gestern Abend aus Zerstreuung unbeachtet ließ, wie ich denn weibliche Briefnachrichten überhaupt als Gewohnheitsanhängsel betrachte, die meist nur noch einige Lappalien nachbringen.

Ob unter den Umständen Ihrer Abreise das Besteck eine so günstige Aufnahme findet, — das ist die Frage,

bemerkte Lüdemann. Ihr Andenken hat freilich jetzt eine andere Bedeutung: was die feinen Scherchen von Ihnen abschneiden, können die englischen Nadeln für den Bruder wieder zusammenheften; es sind ja wol welche — mit vergoldeten Oehren darunter?

Nun ja, fädeln Sie nur geschickt ein! lächelte Albert.

Gottfried ist Ihnen wol mit seinem Geschenk zuvorgekommen, sagte Lüdemann, indem er nach seinem Hut griff. Antonie kam eben zum Brunnen in einem eleganten Morgenmäntelchen und einigen Schmucksachen. Sie schien sehr vergnügt, besonders über die räthselnden Blicke der verwunderten Freundinnen.

Sie werden vor meiner Abfahrt nicht zurück sein, nahm Albert das Wort, indem er den Freund zur Thür begleitete. So wünsche ich es auch. Schreiben Sie mir aber ja recht bald über den Ausgang Ihrer Mission. Gottfried wird, wie's auch fällt, — aus Freud' oder Leid — nicht sobald zum Briefschreiben gestimmt sein. — — Und nun leben Sie wohl, mein lieber Freund. Das Andenken an Sie ist mir doch das Liebste, was ich von Pyrmont mitnehme. Geben Sie mir Gelegenheit, Ihnen etwas recht Liebes zu erweisen. Ich hoffe Sie recht bald und beglückt wiederzusehen! Leben Sie wohl!

Er umarmte ihn sehr bewegt. Lüdemann, der dies bemerkte, wendete es zu einem Scherz. — Ich werde mir Ihnen zu Lieb alle Mühe geben, sagte er, und auf jedem Wochenmarkt mich an den Korbwaaren hin- und hertreiben, wie man ein scheues Pferd angewöhnt, seine Apprehension abzulegen.

Albert nahm sich zusammen und kehrte zum Bruder zurück, mit dem beim Frühstück noch manches Geschäftliche zu besprechen war. Er bemerkte ihm dabei, daß er von Lüdemann die schnellste Nachricht über Antoniens Festtag erwarte, daß er selbst aber zu Hause Gottfried's Geheimniß bewahren werde, bis er von ihm das Genauere vernehme. Indem er schließlich den Bruder hinsichtlich der etwaigen Verhandlungen über dessen häusliche Einrichtung gegenüber der weltklugen Generalin an das Familienstatut erinnerte, nach welchem beim Ausscheiden des Bruders aus dem Geschäft dessen Sondervermögen in demselben zurückblieb, erröthete er flüchtig, indem er es als eine Unredlichkeit empfand, daß er dem Bruder zu gefallen einen Fall voraussetzte, an den er selber ernstlich nicht glaubte.

Sechstes Kapitel.

Auch die Generalin und ihre Nichte hatten eine gestörte Nacht gehabt, — Antonie vielleicht mehr von Träumen und Wünschen des Herzens am Schluß ihres 28. Jahres, während die Tante von den schweren Wetterschlägen und heftigen Regenschauern von außen beunruhigt ward. Sie war, wie manche Menschen, nur vom Donner schreckhaft, ob sie schon wußte, daß die Gefahr im Blitze liegt.

Mit dem Abzuge des Donnerns kam sie auf mehr erheiternde Gedanken. Sie gedachte ihres Mannes, der durch seinen gewohnheitlichen Zuspruch bei ihren Aengsten sie zuweilen etwas ärgerlich machte. Er pflegte dann nämlich an die großen Schlachten zu erinnern, in denen der Erdboden unter dem entsetzlichen Donner unaufhörlichen Geschützes ordentlich bebe, und sie hatte ihn das letzte mal sehr beleidigt, als sie ihm erwiderte:

Du hast gut prahlen, Richard; ich stehe hier unter einem wirklichen Gewitter und würde dir ganz wohlgemuth erzählen, wenn ich blos davon gelesen hätte, wie du von den großen Schlachten.

Und wie denn eine Erinnerung die andere mitbringt, so hatte sie ihm vorigen Sommer einmal gesagt:

Deine Schlachten, weißt du ja, lieber Richard — Löwenherz, fallen immer in die Winterzeit, — in den Januar oder Februar. Und auf seine Frage: Wie so denn, Bertha? hatte sie geantwortet: Nun, du weißt ja doch, daß wir jetzt in der Commandantur die schöne Gelegenheit haben, gleich andern ökonomischen Familien der Residenz jährlich ein paar Schweinchen ins Haus zu schlachten, wozu du als Oberbefehlshaber am Vorabend gern selber die Wurstfäden knüpfest, — die Fäden des Verhängnisses in den Schornstein.

Unter solcher Abwechslung von Aengsten und ermunternden Erinnerungen war sie sobald nicht eingeschlummert und glaubte bei frühem Erwachen Antonien im Nebencabinet flüstern und kichern zu hören. — Träumt das Mädchen so lebhaft? dachte sie. — — Doch nein, das ist ihre wache Stimme. — — Aha! sie übt sich in Rede und Antwort für Albert Elzheim. Nun ja, da muß sie doch wol eine Erklärung, eine Generalprobe erwarten, weil sie so eifrig sich ihre Rolle überhört. — Mir ganz recht, mein Kind, und auch sehr wahrscheinlich: der jüngere Elzheim sprach mit einem gewissen bedeutsamen Nachdruck von seiner nahen Abreise und wir selbst bleiben nur diese Woche noch. — — Heute gibt sich vielleicht ein Anlaß. Ich habe früher dem Mädchen freilich zu viel vorgepredigt und oft zur Unzeit: sonst wär's unbegreiflich, daß sie mit übervollem Herzen gegen mich so zurückhält. — — — Vermuthlich wiederholt sie sich eben, was er ihr gestern gesagt und

was sie geantwortet hat, und zieht eine Bilanz zwischen dem, was sie eingenommen und ausgegeben. Man zupft dann und schüttelt an der Erinnerung wie an einer seidenen Börse, ob nicht noch etwas herausfallen will. Die nachzählende Erinnerung findet sich dann wol einmal reicher, oft aber auch ärmer, als die vorausgegangene Empfindung eingenommen zu haben glaubte. Liebes Kind, deiner Herzensbörse fehlt eben noch der Ring, der das Empfangene festhält. — — — Ach der glücklichen Zeit, da man an den Worten, an den Seufzern eines geliebten Mannes wieder und wieder zupft und mehr herausbringt als leider! oft ursprünglich darin war. Wäre doch die Hausfrau, besonders eines Militärs, mit ihrer Börse so glücklich, Goldstücke herauszuschütteln, wo sie Besoldungsthälerchen eingesteckt hat, die nicht gleichen Schritt mit den Monatstagen halten, — am wenigsten Paradeschritt! — — — Aber, mein Gott, da schlägt's schon halb sechs und ich komme über die Träumerei des Mädchens nicht zum Aufstehen. — — Nicht einmal die Strümpfe und nichts hat sie mir zurechtgelegt. Wahrlich, ihre Unachtsamkeit geht zu weit, und ich leide schon die Tage her unter diesem Wechsel hinbrütenden Lächelns mit ungeschickter Hast. Oder will sie mich schon daran gewöhnen, daß sie mich bald nicht mehr werde zu bedienen haben? In Gottes Namen! Mir geschehe nach deinem Wunsch, glückliche Antonie!

Nun aber rief sie etwas ungeduldig, doch mit Laune:

Herr Albert Elzheim, schicken Sie mir doch die Träumerin herüber! Das dumme Mädchen vergißt ganz die überflüssige Tante.

Ein Aufschrei im Cabinet und Antonie flog herüber und warf sich über das Bett, indem sie hocherröthet zwischen Lachen und Weinen ausrief:

Verzeihung, Herzenstante! Ich sah vorhin, daß Sie so ruhig schliefen —.

Das Vorhin wird wol eine gute Weile her sein, versetzte die Generalin. Ich habe seitdem gar vieles bedacht, wozu wir heute vielleicht ein gutes Stündchen finden. Denn auf meines Mannes Besuch rechne ich nicht. Nun laß nur gut sein! Ich weiß schon, an wen du bei deinen Küssen denkst. Uebrigens freut es mich, daß du schon auf den Namen Albert hörst. Wie ist es denn damit?

Ach liebe, beste Tante, — Sie glauben also auch —? flüsterte Antonie, indem sie der Tante in die Kleider half.

Ich glaube und ich hoffe, erwiderte jene; es fragt sich nur, ob du zu den beiden Cardinaltugenden auch die dritte hast, — die Liebe?

Ach Tante —!

Antonie barg mit diesem Seufzer ihr heißes Angesicht am Halse der Generalin.

Ich fühle, du weinst! rief diese, richtete den Kopf der Nichte empor und fuhr fort:

Nun ja, es ist richtig: das Gesicht ein Rosenbeet mit Thautropfen! In des Himmels Namen wollen wir denn das Sinnbild der Mädchenliebe für legitim anerkennen. Ich habe dich vorhin flüstern hören: hast du einstweilen Frage und Antwort vorgeübt? Oder die weißen Blättchen der Johannisblume abgezählt?

O Tante! Seien Sie gnädig! Sie sind heute so spöttisch und mir ist so herzensbange!

Freut mich, Kind! Denn wenn auch Bangemachen bei einer Generalin nicht gilt, bange sein lass' ich dir schon hingehen. Es wird dir noch banger werden. Aber hör', Antonie! Ich habe dich bisher gewähren lassen, ohne mich in dein Herz einzudrängen, in der Erwartung, dein früheres Vertrauen zu deiner, — ich darf sagen Mutter werde von selbst wiederkehren. Ich hatte es gelegentlich früherer Bewerbungen um deine Hand durch dir misfällige Ansichten über Standesvorurtheile bei dir verschüttet.

Verzeihen Sie, Tante, erwiderte Antonie unter ihrem eigenen Ankleiden. Oder lassen Sie mich fortan aus der Ueberfülle meines Herzens zur Anerkennung der — Mutter du sagen. Nein, es war bisjetzt noch kein Anlaß, dir mein Vertrauen zu bethätigen. Ich war über Elzheim's Benehmen gegen mich zu wenig im Klaren und hielt mich dabei für alt genug, mich selbst erst hinsichtlich meiner Denkungsart über eins und das andere zu verständigen. Deine leisen Winke haben mich dabei geleitet. Dieses Vertrauen habe ich dir nur nicht ausgesprochen. Heute kann ich dir nun sagen, daß sich mir der Begriff von Stand und der Begriff von Liebe geschieden haben. Ich fühle, was unserm Herzen ein liebender Mann ohne das, was wir Stand nennen, sein kann. Mit dieser Empfindung bin ich in der aufgeregten Nacht mit mir in Ueberlegung gegangen. Heute schließ' ich mein 28. Jahr ab und nur eine kurze Strecke Jugend liegt noch vor mir bis zum 30. — Auf der Schwelle

zu diesem aber schließe ich mit aller Hoffnung, mit aller Erwartung ab. Um so lebhafter aber empfand ich, was du mir oft gesagt, — wie schwer es für mich wäre, allein und ohne Beruf zu leben. Das Ideal meiner letzten Jahre war ein Mann von Stand, den ich lieben könnte. Bei denen, die sich um mich bewarben, fehlte beides: ihnen selbst der Stand nach meinen angewohnten Begriffen und mir die Liebe für sie. Und auch jetzt noch, wo ich mich darauf gefaßt halte, einen Abzug an meinem Ideal zu erleiden, muß mir wenigstens die eine Hälfte bleiben: Liebe ohne Stand oder Stand ohne Liebe. Jenes nenne ich glücklich sein und gebe alles dafür hin; soll ich aber das nicht, so will ich wenigstens Ehre und Macht finden, auf die ich mein gebeugtes Herz stütze, und mit denen ich wirken und erfreuen kann. Ach, ein trauriger Ersatz! — —

Sie umarmte die Tante, indem sie leiser und wehmüthig lächelnd hinzusetzte:

Ich täusche mich nicht, liebe Mutter, und glaube, daß diese Resignation mir nur dadurch so leicht geworden ist, weil ich jetzt heimlich hoffe, jene Hälfte, die das Glück mit einschließt, sei mir beschieden. Dafür will ich heute beten.

Amen, mein Kind! rief die Generalin. Und horch! der Choral, der eben in der Allee anhebt, begleite das Gebet deiner Hoffnung! Nun geh über ein halb Stündchen zum Brunnen und bei deiner Rückkehr empfängst du meine Glückwünsche mit den kleinen Geschenken, die dich erwarten.

Im Augenblick ließ sich etwas zu Boden Fallendes

im vordern Zimmer hören und die Generalin öffnete die angelehnte Thür. Es kam von der Hauswirthin, die mit heimlichem Eifer Elzheim's Geburtstagsgeschenke auf dem Tisch ausbreitete. — — Was machen Sie denn, Frau Helbig? fragte die Generalin.

Diese Sachen, meldete die freundliche Frau, seien gestern Abend von einer Putzmachermamsell überbracht worden, um sie heute in der Frühe auf den Tisch zu legen.

Tante und Nichte sahen einander mit vergnügtem Lächeln des Einverständnisses über das Geschenk an, und die Generalin versetzte:

Es ist heute meiner Nichte Geburtstag, Frau Helbig, und wir werden nun zu rathen haben, Antonie, von wem die Artigkeiten kommen. Haben Sie Dank, liebe Frau Helbig, für Ihre freundliche Bemühung!

Antonie, höchst vergnügt, hatte das Mäntelchen und einige Kleinigkeiten angelegt, gefiel sich damit vor dem Spiegel und sagte dann halb fragend: Ich gehe, liebe Tante, um die artigen Sachen gleich einzuweihen.

Antonie! was sollen die Freundinnen denken? warnte die Generalin.

Was sie wollen, Tante! erwiderte sie. Die Sachen sind ja nicht geschickt worden, um sie vor der Leute Gedanken zu verstecken! „Gedanken sind frei", — weißt du, Tantchen!

Sie machte eine zierliche Verneigung und eilte lachend fort.

Lächelnd nachdenkend über so jugendliche Unbedachtsamkeit vollendete die Generalin ihren Anzug und brachte

dann ihre Sächelchen hervor, die sie auf dem Tisch ausbreitete. Kaum war sie damit fertig, als der Briefbote eintrat und ein Päckchen nebst Briefen ablieferte. Einer der Briefe war an sie selbst, und sie erkannte die Hand ihres Mannes — wie es schien, in eiligen Zügen der Adresse. Sie ward betroffen; ihre seit gestern in heiterer Stimmung vergessene Aengstlichkeit kehrte plötzlich mit herzklopfendem Bangen zurück, — sie mußte sich auf das Sofa niederlassen.

Es sind nicht immer wirkliche Vorgefühle, was man gern so nennt. Die unsichere Lebenslage, in der man sich befindet, begünstigt oft Besorgnisse, die vielmehr aus Nachgefühlen von Erlebnissen entstehen, und wenn sie einmal eintreffen, den Namen einer Ahnung, eines Vorausblicks der Seele annehmen.

Dieser Morgenbrief an die Generalin knüpfte freilich einen ersten Faden, dem bald aus Lüdemann's und Gottfried Elzheim's Händen zwei andere zu einem wundersamen Verhängniß folgten.

Die Verwickelung und Lösung dieser Lebensfrage, in der sich äußere Ereignisse und die Gesinnung der betreffenden Personen innig verknüpften, vernehmen wir am besten aus Lüdemann's Bericht an Albert Elzheim. Der Ton dieses Schreibens, hinter einer entschiedenen Thatsache her, kann sich schon zu Gunsten des Lesers heiterer fassen, als es der erzählenden Darstellung jener bänglichen Momente zustände. Zugleich aber wirft der ruhige Blick des Schulmanns einiges Licht in die räthselhaften Seelen-

bewegungen, die dem Erzähler nur zweifelhafte Vermuthungen erlaubten.

Albert hatte zu Hause den kranken Vater in beruhigender Besserung gefunden und durch sein gutes Aussehen recht erfreut. Von Gottfried berichtete er nur die gute Wirkung, die der Gebrauch des Bades und der Umgang mit gebildeten Männern und Frauen auf dessen Gesundheit und heitere Stimmung übten. Schwester Therese, fröhlich wie eine hoffende Braut, gab sich ungemein lieb in ihrer natürlichen Anmuth, und erschöpfte sich in Sorgfalt und Zärtlichkeiten.

Es waren zwei liebreiche Naturen, Bruder und Schwester, die sich in die Hinterlassenschaft des mütterlichen Herzens so schön getheilt hatten.

Albert fiel es schwer, mit dem Vorhaben des Bruders, woran sich ja doch eine Beschleunigung der Heirath Theresens knüpfte, gegen sie zurückzuhalten. Indem er aber den Fall einer abschlägigen Antwort Antoniens bei seiner Verhandlung mit Bruder Gottfried nicht vorzubringen gewagt hatte, war auch die Frage unterblieben, ob derselbe dann wieder ins Geschäft zurücktreten oder sich dennoch trennen würde. Albert schwieg also in Erwartung der Nachrichten Lüdemann's, die erst am dritten Tage einliefen.

Nach einer Entschuldigung der Verspätung und scherzhaft spannender Einleitung erzählte der Schreiber wie folgt:

„Ich ging also ziemlich früh zur Generalin. Si kam mir vom Sofa sich erhebend ernst, ja niedergeschlagen

entgegen, reichte mir die Hand und sprach mit bewegter Stimme:

«Ich danke Ihnen, lieber Lüdemann, für Ihre Theilnahme an unserm —.»

„Sie wendete sich, ihr Taschentuch aufzunehmen. Antonie reichte es ihr, auch sie sehr ernsthaft aussehend, doch in einer ruhigern Fassung!

«Sie sehen mich befremdend an, Herr Studienrath? Oder wüßten Sie noch nicht, daß jene ungnädige Stimmung auf der Friedrichshöhe, — Sie erinnern sich! — jetzt auch noch — den General getroffen hat? Ja, mein Mann ist pensionirt und wünscht uns eilig zurück, weil darauf gedrungen wird, uns in einer Privatwohnung einzurichten. Gott, welches Geburtstagsgeschenk für meine gute Antonie!»

„Ich war in der That selbst betroffen, ob ich gleich in demselben Augenblick empfand, wie sehr das betrübte Ereigniß vielleicht Ihres Bruders Angelegenheit erleichterte. Ich sprach ihr mein ehrliches Bedauern aus und suchte sie über ein so unverschuldetes und bei uns leider so wenig ungewöhnliches Misgeschick zu beruhigen. — «Nein, sagte ich, ich wußte noch nichts davon und komme so früh mit einem ganz andern Anliegen, das Sie auf freundlichere Gedanken bringen wird. Vor allem aber habe ich Ihnen, mein gnädiges Fräulein, ein Geburtstagsandenken mit den wärmsten Glückwünschen zu überliefern.»

„Ich holte Ihr Besteck aus dem Hute, in den ich es beim Ablegen hatte gleiten lassen, und bemerkte weiter: «Von Herrn Albert Elzheim, der es lebhaft beklagt,

daß er, zu seinem schwererkrankten Vater berufen, in der Frühe abreisen mußte. Er ist bereits unterwegs mit Extrapost über Paderborn zur Eisenbahn.»

„Der bestürzende Eindruck dieser Mittheilung auf beide war so unverkennbar, daß ich schonenderweise die Miene annehmen mußte, als bemerke ich ihn gar nicht. Antonie, ohne das Besteck nur zu öffnen, ging erblaßt nach dem Nebenzimmer. Der Generalin gelang es schon eher, sich so weit zusammenzunehmen, daß sie es öffnete und ein höfliches Wohlgefallen laut werden ließ. Ihrer Verlegenheit über Antoniens Benehmen kam ich dadurch zuvor, daß ich im Ton geheimnißvoller Geschäftigkeit sagte:

«Erlauben Sie mir, gnädige Frau, daß ich Ihnen, ehe Fräulein Antonie zurückkehrt, vertraulich meinen Auftrag ausspreche. Ich komme als Abgeordneter des ältern Herrn Elzheim, um für ihn um Antoniens Hand zu werben. Ich muß gleich hinzusetzen, daß er sich aus den Handelsgeschäften zurückzieht, bei unserm Herzog sich um seine Standeserhöhung bemühen und nach deren Bewilligung ein angemessenes Haus einrichten will, in welchem das Glück und Behagen seiner Gemahlin in würdiger Umgebung die Aufgabe seines Lebens sein soll.» — —

„Denken Sie sich, werthester Freund, wie solche drei hintereinander herstürzende Nachrichten der einen Morgenstunde verwirrend auch auf das Gemüth einer Frau von Welt, oder vielleicht gerade einer Frau von Welt, wirken mußten! — Sie saß, die Hände gefaltet, die sonst so lachenden Augen zu Boden gesenkt, wie auf einer

Schaukel. Ich scheute mich, sie anzusehen und mochte doch gern aus ihren bewegten Zügen lesen. Mir schien ihre Bestürzung in eine innere Unruhe überzugehen, in welcher ich einen Kampf ihrer eigenen Hoffnung und Wünsche mit den ihr bekannten Ansichten und Empfindungen Antoniens zu erkennen glaubte. Die Pensionirung des Generals in der einen Wagschale, die gute Verheirathung der Nichte in der andern schwebten wie Verlust und Gewinn im Gleichgewicht. Aber das war nur ihre Sache, bei der sie sich nicht täuschen konnte, daß die Entscheidung darüber in Antoniens Herzen lag und daß dieses Herz durch Lüdemann's Antrag in ein viel heftigeres Schwanken gerathen mußte zwischen einem geliebten Manne, den sie aufgeben sollte, und dem ältern Bruder, der ihr seine Hand bot, und als bloßen Ersatz eines schmerzlichen Verlustes bedeutend an seinem eigenen Werth einbüßte.

„Dies und wer weiß was weiter noch bestürmte ihre Ueberlegung, in der sie endlich das Wort nahm:

„« Ich rechne darauf, Herr Studienrath, daß ich gegen Sie, als ältern Freund, in dieser bedenklichen Sache ganz offenherzig sein darf, auch wo ich Ihrem Freunde nicht, wie ich wünschte, entgegenkommen kann. Und so muß ich Ihnen sagen, daß meine Nichte wol auf nichts weniger als auf eine Bewerbung von Herrn Elzheim gefaßt ist. » —

„Sie nannte ihn nicht den ältern Herrn Elzheim, um den heimlichen Gedanken an eine Absicht auf den jüngern Bruder nicht aufkommen zu lassen. Diese sehr begreifliche Zurückhaltung erschwerte freilich « ein unbefangenes »

Verständniß, indem etwas zu überwinden blieb, was nicht genannt werden konnte. —

„«Sehen Sie», fuhr sie fort, «diese heitere Hingebung meiner Nichte im Verkehr mit Ihrem Freunde, die ihn vielleicht für Antonien so eingenommen hat, läßt uns beiden wenigstens keinen Zweifel darüber, daß gerade bei solcher Unbefangenheit ihr Herz frei von persönlicher Zuneigung war. Ich will damit nicht sagen, daß darin auch schon eine unbedingte Ablehnung seiner Bewerbung liege: denn Antonie und ich verkennen die schönen Vorzüge des Herrn Elzheim durchaus nicht. Dazu kommt, was die Denkungsart meiner Nichte betrifft, daß sie gerade diesen Morgen, bei einer Geburtstagsbetrachtung, über Ehe und eheliche Verhältnisse, über sich und ihre Zukunft so ernst und ihrer Lebenslage so angemessen sich ausgesprochen hat, daß ich einiges Vertrauen für ihre günstige Entschließung fassen möchte. Nur gerade dieser ungünstige Augenblick, lieber Lüdemann! Antonie wird doch wie das Kind im Hause von unserm Unglück mitbetroffen. Mit ungemeiner Fassung, wie es schien, hat sie mich erst aufzurichten gesucht, dann aber, — Sie haben es ja gesehen, wie zusammengebrochen nach solcher Anstrengung sie plötzlich das Zimmer verließ.» —

„Die kluge Generalin legte einigen Nachdruck auf ihre so glücklich gefundene Beschönigung der von meiner ersten Nachricht so betroffenen Nichte. Ich fiel ihr daher ohne weiteres mit der Bemerkung in die Rede, daß dieses betrübende Erlebniß vielleicht von einigem Einfluß auf Antoniens Entschließung wäre!

„«Ich verstehe Sie schon», erwiderte sie rasch, «und ja

wohl würde ich selbst durch eine so günstige Heirath in meiner mütterlichen Sorge um Antoniens Zukunft sehr erleichtert. Allein die Töchter, wissen Sie ja, hangen immer an einem Ideal von Liebe.»

„Wohl! bemerkte ich; aber die Liebe, wissen Sie ja auch, meine Gnädige, erscheint wie ihr Gestirn, abwechselnd als Morgen- und als Abendstern. Man geht von Liebe oder auf Liebe aus; und die hinter einer Verlobung herkommende Liebe ist nicht selten viel zuverlässiger als die ihr voraushüpfende. Sie hat jedenfalls mehr Gewähr unbestochener Ueberlegung.

„«Gut! lieber Freund», gab sie lächelnd zur Antwort; «ich gehe hinüber, mache Antonien mit der Angelegenheit bekannt und lege sie ihr ans Herz. Gedulden Sie sich ein wenig, bis ich Sie etwa zum Beistand nöthig habe.» —

„Die Eröffnung der Generalin im Nebenzimmer fiel aus leisem Reden sehr bald in lebhaftes Verhandeln, das zwar auch mit gedämpfter Stimme geführt, zuweilen aber etwas laut wurde, sodaß mir einzelne Worte zu Gehör kamen. Ich war indeß gerade nicht neugierig; es lag mir nichts daran, meine Sache durchzusetzen: ich wollte mir keinen Kuppelpelz verdienen, — ich wartete nur auf einen Beschluß, der so oder so mich persönlich nicht anfocht. — Plötzlich öffnete sich die Thür und beide traten herein!

„Ohne etwas Verbindliches über den Antrag selbst zu sagen, erklärte die Generalin, ihre Nichte habe Ein großes Bedenken, — die plötzliche Abreise des jüngern Herrn Elzheim!

„Der junge Herr Elzheim, ja, ja, dachte ich, da liegt allerdings der Hase im Pfeffer! —

„«Antonie vermuthet nämlich», fuhr sie fort, daß derselbe den Entschluß des ältern Bruders nicht billige; sie könne sich, auch abgesehen von allem andern, nicht entschließen, in eine entzweite Familie einzutreten.»

„Aha! dachte ich, — nicht eher einzutreten, bis sie wieder einig sind — zu Gunsten des geliebten Albert. —

„Nun aber mußte ich Sie herausbeißen, Sie, lieber Freund, und wirklich beißen, denn ich wußte, wem es weh that! —

„«Verzeihung! sagte ich, das ist eigentlich doch der Fall nicht. Ich habe den dringenden Brief der Schwester Albert's gelesen und von Albert selbst, nach des Bruders Wunsch, meinen Auftrag erhalten. Albert hatte ihm nur abgerathen, sein Anliegen diesen Morgen selber und mit Gelegenheit seines Glückwunsches anzubringen. Albert fand es unpassend, die Damen mit einer so ernsten Sache zu überraschen, und hielt es für schicklich, durch einen Dritten um das gnädige Fräulein in aller Form zu werben. Man erwählte mich zu diesem Vertrauten. —»

„Was nun? fragte ich mich selbst. Ueber Ihre Gesinnung gegen Antonie, mein Freund, blieb nun kein Zweifel übrig. — Sie war auf das Sofa gesunken; die Generalin, in Erwartung ihrer Antwort, ging nachdenklich auf und nieder. Ich saß in dieser Stille wie auf Kohlen und dachte nur nach, wie ich beiden die ablehnende Antwort erleichtern könnte. — — —

„«Daß auch alles sich in diesem verhängnißvollen Morgen zusammendrängte!» hob ich an. «Der Festtag schien Herrn Elzheim so geeignet für die Wünsche seines Herzens, und — nun wollen Sie, Frau Generalin, schon morgen abreisen. Sonst ließe sich die Sache etwa verzögerlich in Ueberlegung nehmen. Kommt Zeit, kommt Rath, sagt man ja. Oft wechselt ein Nu — wenn nicht die Welt, doch den Punkt, an dem wir sie fassen. Wie hätte unser gnädiges Fräulein z. B. eine so unzuvermuthende Wendung erwartet, als es diesen Morgen so vergnügt am Brunnen wandelte und lächelnd in dem eleganten Mäntelchen uns ein anmuthiges Geburtstagsräthsel aufgab! —»

„Wahrlich, mein theuerer Freund, es war unüberlegt, ein bloßer Einfall, was sich nun wie ein: Hilf Samiel! ausnahm. Hören Sie nur weiter! —

„Antonie stand so heftig auf, daß ich erschrak. Ihr Aussehen verrieth die höchste Aufregung. Und so faßte sie auch die betroffene Generalin an der Hand und nahm sie mit sich ins Nebenzimmer.

„Es währte eine Weile, in der ich nur Antoniens erregtes Reden, zwischen kurzen, leisern Einwendungen der Tante, unverständlich vernahm. Nur zuletzt, schon dicht an der Thür gesprochen, unterschied ich die exaltirten Worte: «So geh nur, liebe Mutter: es thut's nicht anders! Es gibt auch gesellschaftliche, wie unerbittliche, moralische Nothwendigkeiten, — mögen sie ausschlagen, wie es Gott walte! Geh, beste Mutter, und sage nur mein Ja! Geh, um Gottes willen!»

„Ueber einige Minuten, in welchen die Generalin

vermuthlich die passende Flagge in ihren Mienen aufzog, trat sie herein, heiter aussehend, und reichte mir die Hand mit den Worten:

„«Nun kommen wir zum guten Ziele, mein lieber Studienrath! Gut meine ich zumal bezüglich meiner Wünsche und Ihrer freundschaftlichen Bemühung. Antonie hat den rechten Gesichtspunkt für eine so ehrenwerthe Bewerbung auch in ihrer leidmüthigen Stimmung doch erkannt. Wir beide, Sie und ich, begreifen, wie überwältigend in solcher Stunde der Antrag für Antonie sein mußte. Auch Herr von Elzheim wird das einsehen. Sagen wir ihm aber nicht mehr davon, als Antonie zugut kommt. Nicht wahr?»

„Sie sehen, mein geehrter Freund, daß unser glücklicher Gottfried bereits geadelt aus dem geheimen Cabinet kam.

„Wir wollten uns eben setzen, als eine junge Freundin Antoniens zur Gratulation eintrat. Die Generalin empfing sie, rief dann ins Nebenzimmer ihren Namen nnd sagte: «Sie werden Antonien sehr niedergeschlagen finden, liebe Elise! Wir haben eine bekümmerte Nachricht von Hause erhalten. Gehen Sie hinüber!»

„Sie öffnete ihr die Seitenthür mit dem Zuruf: «Sage nur Elisen, daß wir morgen reisen, gute Antonie!» — Und zu mir gewandt:

„«Wir werden nun nicht ungestört mehr bleiben, lieber Lüdemann. Sagen Sie also Herrn von Elzheim, wir wollten unter den Umständen Antoniens Zusage heute noch geheim halten. Und verfahren wir nun so: Herr von Elzheim macht gegen Mittag seinen Gratulations-

besuch. Antonie wird ihm die Hand reichen, auf die er sich verneigt. Bei diesem symbolischen Einverständniß lassen wir es für den Morgen. Und Sie kommen dann diesen Abend zum Thee mit dem Freunde, wo wir vertraulich die weitern Schritte und die künftige Einrichtung des Paares besprechen. Wir reisen sodann morgen und Herr von Elzheim folgt uns nach — mit Ihnen, da Ihre Cur ja in ein paar Tagen auch zu Ende geht. Also Adieu, lieber Lüdemann! Auf Wiedersehen!»

„So empfahl ich mich denn mit meiner frohen Botschaft für Gottfried und mit einem Räthsel für mich. — Was hatte nur Antonie so plötzlich zu ihrem Jawort bewogen, nachdem aus dem Sturm ihres Herzens schon ein unverkennbares Nein auftauchen wollte? «Eine gesellschaftliche Nothwendigkeit, eine unerbittliche?» — Was war damit gemeint? — Da kam mir plötzlich mein obenerwähntes «Hilf Samiel!» in Erinnerung, — heißt das, ich erkannte es als ein wahres Hilf, Samiel! Ja, ja, das war's: ich hatte Antonie an das Mäntelchen ihres Brunnengangs erinnert und sie damit in ihr eigenes Netz getrieben. Wahrlich, mein Freund, mit Ueberlegung, mit Vorbedacht hatte ich es nicht. Wahrscheinlich war auch sie ebenso unbedacht in einer Anwandlung von Mädcheneitelkeit oder Herzenshoffnung in dem Mäntelchen an den Brunnen geeilt. Dort war ihr das anzügliche Lächeln ihrer bewundernden Bekannten nicht unbemerkt geblieben und sie hatte es sich, wie vielleicht schon manche frühere Anspielung auf Albert Elzheim, stillschweigend gefallen lassen. Nun trafen sie plötzlich die Folgen ihrer Uebereilung. Dieser Albert,

der vermeintliche Spender, war ohne weiteres abgereist, und wies Antonie nun den ältern Bruder ab: wer sollte das veröffentlichte Mäntelchen decken? Das Mäntelchen war selbst eines Mantels bedürftig geworden. Es war nicht vom Stoff, aus welchem der Mantel der christlichen Liebe gemacht ist, der die kleinen Schwächen und Bethörungen des Herzens verhüllt: es war ein rechter Samielsmantel, der im schlimmsten Augenblicke das Verheimlichte, Verschämteste aufdeckt und feuerroth beleuchtet.

„Damit will ich nun gerade nicht gesagt haben, mein lieber Freund, daß Antonie Ihren Bruder nur zum Deckmantel des Mäntelchens nehmen möchte, obschon man weiß, zu was allem Leute von Antoniens Stand um des Anstands willen sich entschließen. Nein, aber das Mäntelchen machte sich jedenfalls als Vermittler eines gekränkten Herzens mit den Vortheilen einer guten Vernunftheirath im rechten Augenblicke geltend. Gottfried, allerdings kein Jüngling mehr, erschien Antonien immer doch als stattlicher Weltmann, der ihr wenigstens nicht zuwider war, mit dem sie sich bisher so vergnügt unterhalten hatte, und der sogar, schwärmerisch oder ritterlich genug, die Leiter einer Standeserhöhung zu ihr ansetzte. Die Erwägung, — wie unabhängig sie sich selbst, wie erleichtert die bedrückte Tante sich durch eine solche Verbindung fände, war ihrem Entschluß gewiß vorausgegangen. Die bequemsten Verhältnisse des Hauses und der Geselligkeit kamen ihr entgegen, wenn sie aus dem titulargnädigen Fräulein eine gnädige Frau wurde mit den Mitteln, in der That gnädig zu sein, wann und wie sie wollte. Dies war der richtige Gesichtspunkt, den

ja Antonie, nach der Versicherung der Generalin, schon gefunden hatte, als sie ihr Jawort zusagte. Und was sie in der ersten stolzen Aufwallung eines sich ergebenden standesmäßigen Herzens — als sociale Nothwendigkeit bezeichnet hatte, war viel mehr die richtige Erkenntniß einer verborgenen Wahrheit. Denn Gottfried, den die verlegene Antonie für das Morgenmäntelchen nur verantwortlich zu machen trachtete, war ja doch der ehrliche Spender des so verhängnißvollen Putzes. — Mit so schweren Opfern wird oft eine verborgene Wahrheit erkannt!

„Ergeben wir uns also in die wundersamen Fügungen! Und da mein langer Brief vorerst Beruhigung und heitere Erwartungen für Sie enthält: so schließe ich für heute mit dem Vorbehalt meiner weitern Nachrichten über die Beschlüsse unsers Theecongresses. Nur das lassen Sie mich noch bemerken, daß mir selbst von dem anfangs etwas unliebsamen Auftrag doch ein recht lieber Gewinn geworden ist durch die Erfahrung, daß einer unter den bedenklichsten Umständen auch einmal — keinen Korb bekommt — —.“

„N. S.

„Eine männliche Nachschrift übersehen Sie, lieber Freund, wol nicht so leicht wie die weiblichen. Sie betrifft eine freundschaftliche Warnung. — Antoniens erste Liebe hat eine leidige Zersetzung erfahren, und das Odium des Widerwärtigen davon dürfte leicht auf Sie fallen. Führt die Ehe mit Gottfried zur Zufriedenheit der gnädigen Frau, so wird diese mit moralischem Stolz,

— im Gegenfall mit nachtragendem Groll an Albert Elzheim denken. Ich meine — vielleicht! Sie wissen ja — ein liebendes Frauenherz bekennt sich im Unglück nicht gern zu seiner Selbsttäuschung, sondern hält sich lieber an die «Treulosigkeit» eines geliebten Mannes!“

Siebentes Kapitel.

Inzwischen hatte Albert sich mit dem jetzigen Umfange und Gang der Geschäfte seines Hauses vertrauter gemacht und war sehr befriedigt. Karl Vogtherr, der Buchhalter, Theresens Verlobter, hatte während des Vaters Krankheit bedeutend eingegriffen und seine Begabung wie seine Arbeitskraft bewährt. Nicht weniger als diese Erwartung ließ Albert sich die kaum vermuthete Mitthätigkeit des Oheims gefallen, — jenes früher kränklichen und wenig versprechenden Sohns des seligen Martin Mertens.

Er war von Jugend auf im Hause und Geschäft so ab- und zugegangen, hatte sich in gutmüthiger Anspruchslosigkeit beschäftigen lassen, in untergeordnetem Kreise durch Aufsicht und Ueberwachung, durch treue Besorgung von mancherlei Aufträgen und nach und nach in einfachen Comptoirarbeiten sich mehr und mehr brauch- oder verwendbar erwiesen. Während er so geschont und geschätzt seine Schule machte, hob sich mit den Jahren seine Gesundheit, und seine Geistesthätigkeit befreite sich von dem Druck, der bisher auf ihr zu lasten geschienen. Der wiederholte Gebrauch des Seebades und jeweilige kleine

Reisen vollendeten seine Umwandlung zu einem Manne, auf den man im Geschäft wie in der Geselligkeit des Hauses zählen konnte. Eine rührende Dankbarkeit des Gemüths gegen Therese, die sich seiner immer mit Liebe angenommen, ging bald auch auf Albert über; indem er mit Vertrauen die Achtung und Güte des Neffen in dem Maß empfand, als ihn Vater Elzheim durch Strenge der Anforderung und kühle Anerkennung sehr verschüchtert hatte. Albert fand es nicht blos anständig, ihn zu jeder Berathung in Geschäfts- und Familienangelegenheiten zuzuziehen, es schien ihm auch gerecht schon hinsichtlich des Vermögens, das der Oheim in der Firma hatte.

Sowie nun Lüdemann's Brief eingelaufen war, nahm Albert vor allem Rücksprache mit dem Vater. Er selbst hatte den unerwarteten, — sollte er sagen glücklichen Ausgang der Bewerbung Gottfried's mit sehr gemischter Empfindung aufgenommen und that nun nicht ohne eine zweifelhafte Aengstlichkeit den Gang zum Vater. Um so überraschter war er von der vergnügten Aufnahme seines umständlichen Berichts. Daß der Vater Gottfrieden nicht gern im Geschäft hatte, wußte er, und dieser Grund der väterlichen Zufriedenheit würde ihm brüderlich wehe gethan haben: allein es war etwas unvermuthet anderes. Der Alte war höchst vergnügt über die Heirath des Sohnes mit einem adeligen Fräulein unter eigener Standeserhöhung. Unverkennbar war jenes Jugendbestreben, sich emporzuarbeiten, und der herkömmliche und fortwuchernde Familiendünkel, der einst dem jungen Commis bei seiner Absicht auf Herrn Martin Mertens' Tochter so viel zu schaffen gemacht hatte, mit den glücklichen

Geschäften zu eigenem Hochmuth erwachsen. Daß nun ein Sprößling seines Namens sich mit einem alten Stammbaum verzweigte, gab ihm eine erhebende Befriedigung. — — Einen guten Weltblick hat der Gottfried immer gehabt, sagte er, und so scheint es mir eine richtige Erkenntniß von ihm, wenn ein Haus seine ganze Breite eingenommen hat, daß man in die Höhe baut. Mit Freude sei ihm nun so mancher Verdruß verziehen, den er mir im Innern des Geschäfts gemacht hat, so er nun dasselbe von außen in Glanz setzt. Ich denke, wir ändern demnächst auch die Firma: Martin Mertens Söhne in „Mertens und Elzheims Söhne". Gottfried hat die Mittel zu seinem Unternehmen, nur müssen wir dabei halten, daß sein Vermögen nach der bestehenden Bestimmung im Geschäft bleibe, wenn wir ihm auch einige Vortheile zugestehen müßten.

Diese Geschäftssache vor allem, lieber Vater, erwiderte Albert, sobald die Angelegenheit zum Austrag kommt. Mit der Veränderung der Firma müssen wir vorsichtig thun und erst abwarten, ob das adelige Haus uns oder wir ihm die Wichse geben.

Mit wehmüthigem Lächeln theilte Albert diese Eröffnung des Vaters nur der Schwester mit, indem er zum Schluß sagte: Wir wollen diese Schwäche des Vaters mit Stillschweigen bedecken, liebe Therese, wie etwa Sem und Japhet in alter Zeit den Mantel auf Vater Noah's Blöße warfen. — — —

Therese, deren Vermählung nun in nächste Aussicht trat, reichte ihm beistimmend vertraulich die Hand. Und doch, in ihrem jubelvollen Herzen, — wem hätte sie

nicht zulächeln mögen, der an Gottfried's Heirath irgendeine Freude fand! In dieser Stimmung las sie Lüdemann's Brief und sagte, als sie ihn zurückgab:

Dein Professor oder Studienrath scheint mir ein geistreicher, humoristisch gutmüthiger Schalk, und weißt du, daß ich diese Sorte von Männern sehr gern habe?

Was sagst du aber zu seiner Nachschrift? fragte er. Es wäre mir doch sehr leid, wenn es so käme, wie er mir da voraussagt. Jedenfalls wird mir meine Stellung, meine Haltung gegen die künftige Schwägerin schwierig und unsicher. Es drückt mich immer, wenn ich weiß, daß die Person, mit der ich in Berührung komme, mir abhold ist.

Ich würde mich an deinem Platze ganz unbefangen benehmen, antwortete Therese; Antoniens Groll, der sich allerdings unter den Umständen denken läßt, würde mich nicht anfechten. Warte ihn ab! Wir kennen beide das Fräulein nicht genug; ich meine aber, in einem weiblichen Herzen, das so plötzlich einen wirklich geliebten Mann gegen den Bruder vertauscht, liege Haß und Liebe schwerlich sehr tief. Das Mäntelchen, wahrlich! hätte mir keinen moralischen Zwang auferlegt. Ich hätte es in den Korb verpackt, den ich dem Bewerber gegeben hätte, und gegen die Freundinnen mich vertraulich erklärt.

Aber, beste Therese, wendete er ein, bedenke doch weiter! Wenn nach deiner Voraussetzung Haß und Liebe bei Antonien nicht tief liegen, so kann ich es allerdings mit meinem Antheil des Hasses leicht nehmen, destomehr muß uns dann aber der Liebesantheil des Bruders bekümmern. Siehst du, ich kann mir vorstellen,

daß des Bruders von Natur nicht unedles Herz auf allen Irrwegen der Neigung zuletzt, freilich etwas spät! vor der Ahnung einer wahren, echten Liebe angelangt ist. Und nun — was gewinnt er an Antoniens Herzen? Therese!

Nach einiger Ueberlegung antwortete sie:

Ein Herz gewinnt er, lieber Albert, das gerade aus Mangel an Tiefe, wie ich es voraussetze, leichter einzunehmen ist. Vor allem wird es einem solchen weiblichen Herzen leichter, sich mit seiner ganzen Person einem ungeliebten Mann zu widmen. Zweitens ist es empfänglicher für alles, was es durch leistende Liebe von außen gewinnt. Frauen von des gnädigen Fräuleins Herkunft und erwachsen in den Vorurtheilen des Hofes und in den Ansprüchen ihres Standes, pflegen äußeres Ansehen und Aufwand, Glanz und Geltung über alles zu schätzen, auch über das, was bei äußerer Einfachheit innerlich durch edle Gesinnung und humanes Wohlwollen wirklich vornehm ist. Und an allem jenem hat es dem Fräulein bisher gefehlt und bringt der Bruder zu dem Adel, den er empfängt, die Mittel und das Herz, sie zu verwenden, mit in die Ehe. Die hingebende, leistende Liebe, die schon durch sich selbst so viel Befriedigung gibt, wird auf diesem Wege sehr bald einem erkenntlichen, zum Empfangen bereiten Herzen begegnen, das ihm halben Wegs entgegenkommt. Eine ideale Ehe, lieber Albert, erwarten wir freilich nicht, und glaubst du, der Bruder bedürfe einer solchen zu seinem Glück? Und wie viel gewinnt er nicht auch ohne solche an Antoniens Persönlichkeit? Eine schöne Frau ist das wenigste, aber neu und ungekannt mag ihm ein

reines Herz, häusliche Sittlichkeit, sittliche Grundsätze und Bildung des Gemüths sein! Und so wird ihm hoffentlich wenn nicht das so seltene große Los einer glücklichen, doch der Gewinn einer zufriedenen Ehe zutheil, mit der sich die frohe Mehrzahl der Menschenpaare begnügt. — — Und weißt du, setzte sie mit lächelnder Miene hinzu, wer mir für solche Erwartungen von dem gnädigen Fräulein gutsagt? — das verhängnißvolle Mäntelchen!

Therese, ich bitte dich!

Oder glaubst du denn, Antonie sei so übereilt und unüberlegt in dem Mäntelchen zum Brunnen geeilt, weil sie es für ein Geschenk von dir genommen? Gerade das würde sie abgehalten haben. Nein, nur das elegante, modische Ding hat sie so bezaubert und hingerissen. Wer weiß, wie oft sie es schon durch das Schaufenster der Putzhandlung betrachtet und sich gewünscht hatte. Sieh, so ist das Mäntelchen zuerst zum Verräther ihrer Neigung und Selbsttäuschung geworden, und macht es dadurch wieder gut, daß es für den Bruder des Geliebten wirbt. Es versteht nicht blos zu enthüllen, sondern auch zu — erfüllen. Du siehst, welchem Zauber solche Herzen unterliegen und welche Macht damit in Gottfried's Hand und Herz gelegt ist.

Sie lachte hell aus ihrem vergnügten Gemüth auf und Albert erwiderte mitlachend:

Ich bin froh, daß du nun mit deinem Karl untergebracht bist; denn lernte dich Lüdemann kennen, so nähme er dich für deine gesuchte Selecta und käme in Zweifel, ob er dich für die Schule oder für sich selbst behalten

sollte. — — Doch das verstehst du nicht und ich muß dir den Spaß erst ein andermal erzählen. Denn da kommen eben Briefe vom Comptoir, und — richtig! da ist auch einer von Lüdemann. Ja, ja, wenn man vom Hasen spricht —! Nun aber geh und laß mich den Bericht erst allein lesen.

Der zweite Brief lautete:

„Eben, mein hochgeehrter Freund, komme ich von dem Wagen, an den wir, Ihr Herr Bruder und ich, die Generalin und Antonien zu ihrer Abreise begleitet haben. Wir hatten noch in mildbewegter Stimmung ein Frühstück mit ihnen eingenommen, wozu Ihr Bruder einen artigen Schmuck echter Rubinen im Laden des Kaufmanns Helfft aus Braunschweig ausgewählt und seiner Zukünftigen mitgebracht hatte. Antonie war heute heiterer und benahm sich traulich gegen Gottfried, ja, wie sie beim Anziehen der Pferde ihre Hand aus der seinigen zog, fiel ihm ein zunickendes Lächeln ins Herz.

„Ich beschränke mich heute auf die Beschlüsse unserer gesternabendlichen Conferenz, ohne das ausführliche Protokoll unserer mündlichen Verhandlung mitzugeben. So vernehmen Sie denn:

„Tante und Nichte fahren also nach Hause, richten sich in der Privatwohnung ein, die der General bereits nach dem Maßstabe seiner Pension genommen hat, und prüfen die Stimmung der Gesellschaft nach der Tonart des Hofes. Ihr Herr Bruder begleitet mich dann zur Residenz und nimmt sich eine Wohnung zu vorübergehendem Aufenthalt. Ich bringe ihn dort in meine Kreise; er gefällt sich in den schönen Umgebungen der

Stadt und unsere Residenzler sind sehr empfänglich für solche Anerkennung. Die Bekanntschaft der Generalin macht sich gelegentlich — incognito seiner innern Beziehungen zu ihr und Antonien. Da die vorsichtige Frau bei der Ungunst des Herzogs nicht auf ihren alten Einfluß bei Personen des Hofes rechnet, so hat sie mit ihrer Klugheit einen andern, kürzern Weg zum Ziele der Standeserhöhung Ihres Bruders ausgefunden. Die Gemahlin des Herzogs, Baronin von Heimendal, besitzt nämlich dicht vor dem Thor ein neugebautes elegantes Landhaus mit schönem Garten, das sie jetzt nach ihrem Ueberzug in ein am herzoglichen Palais gelegenes und mit demselben im Innern verbundenes Haus gern verkaufen möchte. Sie hält es aber hoch im Preis, einheimische Käufer fehlen, und reiche Fremde, die unsern Hof und die eben nicht anlockenden Verhältnisse scheuen, lassen auf sich warten. Einer meiner Freunde, der bei der Baronin im Vertrauen steht, wird es schon ihr zu Gefallen gern übernehmen, ihr einen Käufer des Hauses in Aussicht zu stellen. Herr Elzheim besieht das Haus; es gefällt ihm, was es auch in jedem Betracht kann, er sträubt sich auch nicht gegen den Preis, hat aber das eine ihm wichtige Bedenken, einen so anspruchsvollen Besitz ohne Beziehungen zur «Guten Gesellschaft» zu bewohnen. Er muß doch das Haus dem Bau und den Räumlichkeiten entsprechend einrichten, soll sich dann aber in einer Residenz mit Hofhalt, wenn auch aus den bürgerlichen Geschäften zurückgezogen, doch auf untergeordneten Umgang hingewiesen sehen. Er wünscht als Privatmann

in guten Beziehungen zu leben, Equipage zu halten und ein Haus zu machen.

„Ein Haus mehr in der Residenz zu haben entspricht dem Wohlgefallen des Herzogs, und ein Haus weniger zu besitzen dem Interesse seiner Gemahlin. Da fällt denn unser kluger Unterhändler plötzlich auf den Gedanken, ob nicht etwa Herr Elzheim durch eine Adelsverleihung festzuhalten und zum Ankaufe zu bestimmen wäre. Er wird der Baronin zur Besprechung zugeführt, bald darauf dem Herzoge vorgestellt. Der stattliche Mann mit seiner Weltmanier, der Gentleman, der sich vermuthlich auch auf englisches Wetten und auf englische Fuchsjagd versteht, gefällt, er ist ein Erwerb für die Residenz und für den Adel, der sich zuweilen auch einen englischen Plumpudding, einen Rosinenkloß gefallen läßt. Als bürgerlicher Engländer wäre er hoffähig, wie bekannt; mit dem deutschen Namen aber muß er erst geadelt werden. — —

„So sehen wir's nämlich kommen und die Generalin, die jenes Klima kennt, zweifelt nicht, daß alles so aufwachsen und zu Elzheim's Adelsverleihung erblühen müsse. Nun macht der neue Herr «Baron» Besuche, auch beim General von Salisch, und bleibt mit dem Herzen an Antonien von Sachtleben hangen, die er schon in Pyrmont verehrt hat. Niemand ahnt, daß dabei der ganze Causalnexus, wie wir Gelehrte es nennen, sich umgekehrt hat: was Grund des Geschäfts war — die Neigung Gottfried's für Antonien — erscheint als Folge, die Wurzel als die Blume des Unternehmens. Was bei alledem die Generalin sich als Rückwirkung auf ihre

eigene Stellung verspricht, überlasse ich den eigenen Träumen der kluzen Frau.

„Auf diese Perspective der nächsten Zukunft beschränke ich mich für heute, mein geehrter Freund. Gottfried wird in diesen Tagen Stimmung und Muße haben, Ihnen in seinem Sinn oder aus seinem Gesichtspunkt zu schreiben. Er hat auch nun, wie er mir sagt, das Pecuniäre seiner Geschäftsablösung oder seines Ablösungsgeschäfts mit Ihnen zu verhandeln. Bis zu seiner förmlichen Bewerbung um das Fräulein von Sachtleben wird noch eine Weile hingehen; denn die ganze Angelegenheit kann nur sacht betrieben werden. Vielleicht sehe ich Sie dann beim Verlobungsfeste, — wenn Sie es nicht etwa bedenklich finden, die für den Bruder sich bildende und läuternde Herzensneigung durch Herzenserinnerungen aus Pyrmont zu stören, zu trüben.

„Ich selbst schließe mit herzlichen Grüßen. Eine zur Cur angekommene Dame aus unserer Residenz erwartet mich zur Stunde. Schade, mein Freund, daß Sie fort sind: das wäre vielleicht eine Erscheinung, von der Sie angezogen würden, eine Primaschönheit bürgerlicher Herkunft, — Bella Bußler von Geburt, Frau von Hermshausen als junge Witwe ihres alten, reichen Erblassers. Vor ihrer jetzigen Trauer hat sie durch Geschmack in Putz und Aufwand unsere Damen angeeifert und oft geärgert, und fortan wird sie durch ihre Schönheit und ihr Vermögen der Gegenstand eifrigster Bewerbung für unsere Männer von Schwert und Feder werden. Soll mich verlangen, nach welcher dieser Ehrenwaffen sie demnächst greifen wird. Der Bakel des Schulmonarchen —

tritt anspruchslos zurück und von meiner Selecta ist keine Rede.

„Leben Sie wohl!“

Als Therese den ihr zum Lesen mitgetheilten Brief dem Bruder zurückgab, sagte sie schalkhaften Lächelns:

Siehst du, Albert! Wie ich dir vorausgesagt, brachten schon die Rubinen dem Bruder gute Mienen. Machen wir uns darum keine Sorge um eine befriedigende Entwickelung seiner — in unsern Augen freilich noch bedenklichen Heirath. Ich habe weiter darüber nachgedacht und halte es für kein unbedingtes Glück, für keine zuverlässige Sicherheit, wenn ein weibliches Herz sich gegen die wandelbare Außenwelt des Vergänglichen abschließen und innerlich vertiefen will. Wie viel Gutes und Erfreuliches fließt uns nicht selbst aus dem Wechsel und Unbestand der Dinge zu, die uns als eitel doch oft erst mit dem Begriff und der Empfindung des Dauernden recht vertraut machen, oder über den Umfang des ewigquillenden Lebens belehren. — Was die spätere Verlobung unsers Bruders betrifft, mag dein Correspondent recht haben, daß es für dich zu überlegen sein dürfte, einer Einladung Gottfried's zu folgen. Der ahnt wol nichts von einem widersprechenden Verhältniß zu Antonien. Zur Entschädigung feiern wir recht bald meine Hochzeit. Nicht wahr? Der Vater hat nun gewiß nichts mehr einzuwenden. Und so kommt die zappelnde Sache endlich auf stehenden Fuß. Sei so gut, Herzensbrüderchen!

Sie umarmte ihn und bot ihm den lächelnden Mund zum Kusse.

Die Nachcur.

Zwischenzeit.

Mancher Badegast will die Erfahrung gemacht haben, daß die Nachwirkung gebrauchter Bäder und Brunnen sich oft erst im Spätherbst des Jahres einfinde. Es läßt sich auch denken, daß ein leidender Organismus die Einwirkungen, die er dort von außen und von innen empfangen, nur allmählich zu seiner Herstellung verwenden kann. Nicht selten wird dann der Genesende solcher leisen Nachwirkung erst inne, wenn ein Lebensbedürfniß ihn zu einer Anstrengung nöthigt, zu der es ihm früher an Muth und Kraft gebrach.

Aehnliche Erscheinungen kommen im Seelenleben der Menschen vor, und so hatte unsere junge heimlich verlobte Freundin Antonie, geborene von Sachtleben, auch erst in dauernder Ehe eine Nachwirkung der in Pyrmont überstandenen heftigen Krise ihres liebeskranken Herzens zu erfahren.

Ueber zwei Jahre sind nämlich verflossen seit jenem Morgen, an welchem die Generalin von Salisch und ihre Nichte, nach kurzem Frühstück von Elzheim und Lüdemann an den Wagen begleitet, Pyrmont mit schwerem

Herzen verließen. Beide Freunde folgten ihnen wenige Tage später nach der herzoglichen Residenz.

Hier ward nun der mit den Damen verabredete Plan zur Niederlassung Elzheim's — nur mit mehr Ernst und Umsicht, als Lüdemann denselben in seinem zweiten Brief an Albert Elzheim scherzhaft angedeutet hatte, in Angriff genommen.

Mit dieser abzielenden Betriebsamkeit erwachte zuerst in dem ergebenen Gemüth Antoniens eine lebhaftere Theilnahme an dem, was zu ihrer Zukunft vorbereitet wurde. Und da hier das Interesse der Baronin Heimendal, eines ihr lästigen Hauses loszuwerden, mit dem Wohlgefallen ihres fürstlichen Gemahls, ein glänzendes Haus für die Residenzgesellschaft mehr zu gewinnen, glücklich zusammenstimmte: so fanden sich eben wol der Kaufbrief über die schöne Besitzung und der Adelsbrief für den Käufer ohne viel Bedenken zueinander. Damit dehnte sich dann auch das neue Interesse Antoniens von dem Besitz auf die Person ihres Zukünftigen aus.

Ein Umstand, den Lüdemann als Vermittler einer so problematischen Ehe gar nicht in Berechnung gezogen, kam gerade der bevorstehenden Verbindung zugut; denn daß Antonie die Tochter eines Hofmarschalls und in der Atmosphäre des Hofadels erwachsen war, erleichterte ihr die Schätzung alles dessen, was sie durch ihren Gemahl für das Leben gewann und was ihr Glück oder doch das Wohlbehagen ihrer Zukunft begründete.

Als nun das Gartenhaus, reparirt und höchst geschmackvoll eingerichtet, von den angesehensten Personen und vom Herzog selbst besichtigt und bewundert wurde,

erwarb der neue Baron in Antoniens Augen an seinem Geschmack und Aufwand gewissermaßen die ihm fehlenden Ahnen. Dabei entging ihr die Zuvorkommenheit nicht, womit vornehme Frauen, Mütter liebenswürdiger Töchter, dem Herrn von Elzheim begegneten. Sie empfand eine Regung von Eifersucht, die ihrer wirklichen Liebe zuvorkam und sie vermitteln half. — Diese Empfindungen und so manches, was zu Elzheim's Gunsten sprach, vertiefte sich um so mehr in ihrem Gemüth, als es sich bis zur förmlichen Bewerbung und Verlobung geheim halten mußte.

Durch diese kam denn endlich das ungleichartige, zuerst etwas spröde Paar doch nicht ohne Verdienst des Bräutigams und nicht ohne Anerkennung desselben von Seite der Braut zusammen. Allein die mit so vieler Klugheit eingeleitete Verbindung verschlug gegen die Erwartung mancher einflußreichen Familien, die mit andern Ziffern auf ein anderes Facit gerechnet haben mochten. Einige hatten vielleicht ihre Absichten ein wenig durchblicken lassen und sahen sich für überlistet an, indem sie nun das anfänglich zurückhaltende Benehmen der Generalin und des neuen Barons als wohlüberlegt und berechnet erkannten. Sie hatten sich täuschen lassen, obgleich schon früher von dem räthselhaften Umgang beider in Pyrmont einiges verlautet hatte. Da fanden sie es denn gar nicht uninteressant, der Wurzel einer so geheimnißvoll geknüpften Verbindung nachzugraben, und so Lüdemann's Scherz, daß die Wurzel sich unter der Blüte verstecke, zu Schanden zu machen.

Doch unachtsam und arglos überließen sich die Neu-

vermählten den Empfindungen ihres Glücks. Denn Glück konnte man von beiden insofern sagen, als Elzheim sich mit seinem Herzenswunsch und Bedürfniß, mit seinem Familienstolz und durch persönliche Geltung höchst befriedigt fand, Antonie aber wie aus einem angstvollen Traum in einem ganz neuen Lebenskreis erwachte. Mit den schönen Mitteln ihres Gemahls hatte sie durch die natürliche Herzensgüte und angewohnte Freigebigkeit desselben eine bisher in ihren Augen beneidenswerthe Macht gewonnen. In ihren geschmackvollen Räumen, ihrem äußern Erscheinen, sowie durch Glanz ihrer Gesellschaften, durch Aufwand bei Festlichkeiten konnte sie vor manchen der angesehensten Häuser der Residenz sich hervorthun und dabei noch gegen ihren Oheim, den pensionirten General und ihre mütterliche Tante dankbar und wohlwollend erweisen. Wenn sie dann im Laufe zweier Jahre doch zuweilen der Ungenüge äußern Glücks, an das sie sich auch gar bald gewöhnte, mit Leid inne ward, so kam sie im Verkehr mit einigen frommen Damen und deren geistlichen Freunden auf Werke christlicher Wohlthätigkeit, die durch neues Interesse ihr Herz einige Zeit darüber täuschten, daß es mit demselben doch auch mehr bei äußerlicher Beschäftigung blieb. Der religiöse Schein, mit welchem es sich umgab, hatte nicht einmal etwas Versöhnendes für den heimlichen Groll, den sie gegen Albert Elzheim empfand. Und wenn sie damit selbst gegen ihren Mann nicht immer an sich halten konnte, so erneuerte sie eben nur ihr erstes gegen ihn begangenes Unrecht. Sie hatte ihm nämlich über ihre frühere Zuneigung für Albert ein freimüthges Bekenntniß zu thun

aufangs unterlassen, machte sich aber bei zunehmendem Wohlwollen und Einverständniß mit ihm heimliche Vorwürfe. Aber das Versäumte ward nur immer drückender, und sie suchte endlich — wie unser Herz sich über eigenes Unrecht so gern täuscht — eine gewisse Rechtfertigung darin, daß sie mit jedem Tage mehr Ursache fand, sich über Schwager Albert's Betragen zu beschweren, ihre Neigung mithin als erloschen anzusehen.

Albert hatte nach der Warnung, die er brieflich von Lüdemann erhalten, sich nicht entschließen können, der Einladung zur Vermählung Antoniens mit dem Bruder nachzukommen. Er konnte nicht zweifeln, daß Antonie in ihrem Herzen damit einverstanden sei und vermied daher auch in der nächsten Zeit jede Zusammenkunft mit dem Ehepaar in Erwartung, daß ihre Verbindung sich auch innerlich mehr und mehr befestigen werde. Und als ihn bald darauf ein eigenes Verhängniß nach England führte, kam es zu gar keinem persönlichen Begegniß mit der neuen Schwägerin.

Wir erinnern uns, daß Albert, als er nach aufgelöstem englischen Geschäft mit dem Bruder nach Pyrmont kam, insgeheim mit der einzigen Tochter eines großen Geschäftshauses verlobt, die Mutter derselben damit einverstanden, der Vater aber für den Sohn eines Jugendfreundes entschieden war. Gottfried Elzheim war nun infolge seiner Verlobung mit Antonien aus dem väterlichen Geschäft getreten und für ihn Karl Vogtherr, der Verlobte der Schwester Elzheim's, als Geschäftsgenosse aufgenommen worden.

Bald darauf erkrankte wiederholt und starb Vater

Elzheim, und kurz nach diesem Hingange erhielt Albert von seiner Eliza die überraschende Nachricht, ihr Vater willige jetzt in ihre Verbindung, wenn Albert sich einrichten könnte, in dessen Geschäft zu treten, wenigstens bis der einzige Sohn des Hauses sattelfester darin wäre. Die plötzliche Einwilligung hatte sich auf einem echt englischen Wege gemacht, indem der Papa über eine beim jüngsten Pferderennen verlorene Wette sich mit dem alten Freund entzweit hatte und mit Vergebung der Tochter an ihren Geliebten einen Trumpf seines Grolles auszuspielen dachte. Begreiflich, daß der glückliche Albert eilen mußte, sich der Gunst des Augenblicks zu versichern. Er gab die Schwester ihrem Verlobten zur Ehe und nahm vom Bruder und der Schwägerin nur brieflichen Abschied.

Frau von Elzheim mußte den Grund solcher Eile gelten lassen; aber der Gegenstand derselben, das ihr noch unbekannte Verhältniß Albert's mit einer schönen und reichen Engländerin, überraschte sie höchst unangenehm und regte sie mit innern Widersprüchen des eigenen Herzens auf. Herr von Elzheim begriff den widerwärtigen Eindruck nicht, den sie ihm nicht ganz verbergen konnte. Er hatte kein Recht gehabt, seiner Frau ein voreheliches Geheimniß des Bruders ohne dessen Zustimmung zu offenbaren. Antonie fühlte das auch; aber freilich, hätte sie dieses Liebesverhältniß Albert's zur rechten Zeit gekannt: so wäre sie nicht in die Verwickelung mit dem Bruder gerathen. Dennoch mußte sie sich gestehen, daß sie alle Ursache hatte, mit dem Gewinn aus dieser Verwickelung, mit ihrer wenigstens äußerlich so glücklichen

Lage zufrieden zu sein, um so mehr, als der jüngere Bruder doch schon vorher für sie verloren war. Nach und nach kam sie in ihrer jetzigen frommen Richtung zur Fassung, daß sie in dem ganzen Verlauf jener pyrmonter Krise eine höhere Fügung zu erkennen glaubte.

Nun aber hätte sie ihre frühere Neigung für Albert noch weniger gestehen mögen; sie war vielmehr froh, daß sie es nicht gethan. Dabei blieb sie fortwährend gegen den Schwager verstimmt. — Ich sehe nun doch ein, lieber Elzheim, sagte sie zu ihrem Manne, wie zart es von Albert gemeint war, daß er sich so fremd und spröde gegen uns benommen: er wollte uns an eine englische Lady gewöhnen!

Aber es fügte sich anders. — — Albert hatte ursprünglich und durch seine Vorbildung eine ideale Richtung. In Mitte der Vielthätigkeit seines kaufmännischen Berufs ließ er doch die Bedürfnisse des Gemüths nie unbefriedigt neben der Ausbildung des Geistes. Die höhern Lebensfragen, — die Räthsel der Wissenschaft, die Schöpfungen der Phantasie in Kunst und Dichtung erwarteten ihn stets vor der Thür der Geschäftsstube, und Schwester Therese war die Priesterin dieses Cultus. Drüben aber, im englischen Klima, verlor er sich gänzlich in der Liebenswürdigkeit seiner schönen Frau, selbst vielleicht bis zum Wohlgefallen an ihren Fehlern. Sie neigte nämlich sehr entschieden im Geschmack der Engländerinnen zu allem Uebertriebenen in Aufwand, Putz und zerstreuenden Vergnügungen, in letztern selbst so weit, daß sie der Rücksichten nicht achtete, die ihr die schönste Hoffnung ihrer jungen Ehe hätte auferlegen sollen. So

konnte sie es sich denn auch nicht versagen, in diesem Zustande den Ball zu besuchen, den ein großes Geschäftshaus zur Verlobung der Tochter, einer Freundin Eliza's, für eine zahlreiche Gesellschaft gab. Der Bruder der Braut war eben zum Fest vom Continent herübergekommen und beeiferte sich, im Tanze mit Albert's reizender Frau zu zeigen, wie echt deutsch sie beide den Walzer bis zum Hopser ausführen könnten. Da mit einem mal reißt Eliza ihren Partner mit sich fort ins nächste Zimmer, erblickt noch ihren Albert, der mit Schreck ihr entgegeneilt, und stürzt aufschreiend mit einem Bluterguß aus dem Munde vor ihm zu Boden. Albert hebt sie empor und legt sie — als Leiche auf den Divan.

Das Entsetzen der Anwesenden, die Verzweiflung der Angehörigen, die Zerrüttung des Gemüths, die den aus allen Himmeln des Glücks gefallenen Albert traf, entziehen sich unserer Betrachtung. Albert kam sehr schwer, selbst auf den Antrieb der trauernden Aeltern und der mahnenden Aerzte, zum Entschluß, den Platz und das Klima solchen Erlebnisses zu verlassen. Ein Arzt begleitete ihn über den Kanal zu den Seinen ins väterliche Haus.

Hier fand er zum Glück den Beistand der geliebten, seelenvollen Schwester, die ihn mit ihrem herzlichen Zuspruch endlich auch dazu brachte, in ihrer und eines Jugendfreundes Begleitung eine Fahrt in die Schweiz zu versuchen. Mehr jedoch als die mächtigen Eindrücke der Alpen bewirkte eine glückliche Eingebung des Schwesterherzens. Sie brachte ihn unvermerkt wieder zu den Interessen des Geistes und des Herzens zurück, an denen vor der Heirath seine tiefer angelegte Seele soviel

Befriedigung in Stunden der Sammlung von Geschäften gefunden, und deren ihn die Hingebung an eine weltvergnügte Frau durch ihre Liebe entwöhnt hatte. Sie war geneigt, den Bruder vielmehr durch sein Unglück innerlich für gerettet anzusehen, und nahm dieses Geschick gar nicht so schwer, als die andern es begriffen hatten. — Die Liebe war ihm eine Sirene, sagte sie einmal, aber eine christliche, die nicht, wie die altheidnischen, ihren Verlobten tödtete, sondern selber mit dem Leben büßte.

Von nun an kehrte der Bruder bald auch wieder auf dem Comptoir ein und nahm die Leitung des Geschäfts in die Hand. Diese Stimmung und Thätigkeit bewog eine Gesellschaft von Eisenbahnunternehmern, ihn für die diplomatische Unterhandlung zur endlichen Ausführung der wichtigen Nordsüdbahn durch die Provinz Buchenau zu gewinnen. An ihm glaubten sie den richtigen Mann als geschäfts- und lebensgewandt für eine so problematische Sache gefunden zu haben.

Mit diesem flüchtigen Rückblick auf den Verlauf jener pyrmonter Herzenskrise stehen wir vor einem Lebensereigniß, an welchem die glückliche Nachwirkung der Bade- und Brunnencur sich an Frau von Elzheim versuchen und bewähren mag.

Erstes Kapitel.

Wir finden unsern alten pyrmonter Bekannten, jetzigen Herrn von Elzheim, zum ersten mal wieder in dem schönen Landhause, das er vor seiner Heirath von der Baronin Heimendal erworben hatte. Es lag dicht vor dem Friedrichshöher Thor an der Landstraße, die zwischen artigen Gartenwohnungen nach dem Sommersitze des Herzogs sanft emporführte.

Hier am offenen Fenster eines eleganten Hinterzimmers, das auf den ausgedehnten Hausgarten ging, saß der alte Freund an einem mit Zeitschriften belegten Tischchen vor einem Glase Madera.

Draußen lachte der heiterste Frühlingsmorgen: eine würzige Luft drang über den kleinen, mit blühenden Gewächsen geschmückten Balkon herein, die Obstbäume entfalteten da und dort ihre Knospen und die frühesten Singvögel wurden laut.

Ich weiß nicht, was es ist, sagte Herr von Elzheim halb für sich, halb dem zum Weggehen gewendeten Diener zu Gehör, — aber die Frühjahre wollen nicht mehr so reizend kommen wie in meinen jüngern Jahren.

Ja wohl, Herr Baron, bemerkte der Diener. Mir geht's so mit den berliner Pfannkuchen, die auch nicht mehr so gut gebacken werden, seit sie mir nicht schmecken.

Mit einer höhnischen Geberde verließ er das Zimmer.

Elzheim überhörte die unschickliche Bemerkung. Eine verdrießliche Gleichgültigkeit lag in seinen sonst nicht unmännlichen Zügen. Selbst die Unzufriedenheit mit dem Tage, der ihm so lachend in die Augen sah, ließ er, einmal ausgesprochen, ohne weiteres hingestellt sein.

Der Kammerdiener kehrte mit dem befohlenen Glase Lunel zurück und brachte Zeitungen und Briefe auf einem silbernen Teller mit.

Stell's da zum Madera, Joseph! sagte Herr von Elzheim, sah ein um das andere Glas unschlüssig an und griff, wie aus alter Geschäftsgewohnheit, nach den Briefen, von denen er aber nur den einen an sich nahm, der des Bruders Hand und Petschaft zeigte. Kaum aber hatte er ihn durchlaufen, als der Arzt eintrat, — ein stattlicher Mann, sorgfältig gekleidet, etwas feierlich im Benehmen, nicht ohne geistreichen Gesichtsausdruck.

Sie kommen von meiner Frau, Herr Geheimrath: nicht wahr, es hat nichts zu sagen? fragte Elzheim, und der Doctor beruhigte ihn mit Berufung auf ihre alten kleinen Anwandlungen.

Elzheim lud ihn zum Sitzen ein, indem er fortfuhr: Ich freue mich, Sie zu sehen, lieber Herr Geheimrath, aber im Ernst, keine Redensart! Ich werde nämlich durch Ihren freundlichen Besuch inne, daß ich doch für etwas Angenehmes noch empfänglich bin. Wissen Sie, ich fühle mich in diesem Frühjahre recht schlaff, sehr

stumpf, — innerlich, meine ich, bei großer körperlicher Unruhe. Sagen Sie, setzte er lächelnd hinzu, ließen denn diese Wallungen, diese Schwindel sich nicht aus dem Blut ins Gemüth versetzen? Damit wäre mir geholfen: das Blut beruhigt, das Gemüth erregt!

Der Arzt lachte. — Ja wohl, sagte er, das wäre nicht übel! Wenn wir so im Streite zwischen dem, was man als Leib und Seele unterscheidet, ein Compromiß hätten! Wenn wir mit erhebenden Empfindungen eine schwindsüchtige Brust heilen, mit dem oft sehr überflüssigen Scharfsinn eines Mannes seiner trägen Verdauung aufhelfen könnten! Nicht übel, Herr Baron! Doch, möchten Sie denn die jugendlichen Schwindel, ich meine die gewöhnlichen Schwärmereien, noch einmal zurück haben? Ich denke doch, Sie hätten sie gar wohl genossen?

Ja, das hab' ich, versetzte Elzheim; vergessen Sie aber nicht, daß ich auch ganz unmenschlich gearbeitet habe. Meine genfer Schule war streng, meine Lehrzeit in Lyon sehr hart, meine Geschäftsführung in Liverpool höchst angestrengt. O man hat keinen Begriff davon, wie drüben gearbeitet wird. Da wo „Zeit Geld ist", hat man keine Uebergänge der Erholung: im Genuß eben sucht man seine Herstellung vom Arbeiten, und ich war in beiden gründlich, darf ich sagen. Ja, mein lieber Geheimrath, Sie wissen, es gibt Jahre der Jugend, da man unter der Befriedigung seiner Begierden eine Welt der Freuden erschöpfen zu können glaubt, bis man zuletzt inne wird, daß man sich nur selbst erschöpft hat.

Ja doch, lachte der Doctor, man geht auf Wolle aus, wie's im Don Quixote heißt, und kommt geschoren

zurück. Das liegt einmal in unserer auf alles Maßlose gestellten Zeit. Die Menschen werden des Genießens nicht satt, bis ihnen der Genuß selbst zum Ekel wird. Doch, Herr von Elzheim, kommen Sie denn nicht dem Salomonischen: „Alles ist eitel auf der Welt", zu früh auf die Sprünge? Was wollen Sie mit Ihren 50 Jahren, — oder kaum 50? Da fängt man ja erst recht zu leben an. Kennen Sie die schöne Novelle Goethe's: „Der Mann von fünfzig Jahren"? Die müssen Sie lesen.

Ich kenne manche Sachen von Goethe durch Vorlesen meiner Schwester und vom Theater, antwortete er: was ist es mit dem Manne von 50 Jahren?

Ei, der verliebt sich noch einmal, unverheirathet, und wird geliebt von einer Nichte, die ihn auch nehmen will. Um jung genug zu erscheinen, gebraucht er kosmetische Mittel und macht sich in aller Weise liebenswürdig.

Ich bin nun aber verheirathet, kenne das Sichverlieben zur Genüge und bin meiner Frau liebenswürdig genug, wendete Elzheim ein: kosmetische Mittel kann ich also entbehren; aber Reizmittel könnte ich schon eher brauchen, — nicht um andere zu reizen, sondern mich selbst für manches andere. Sehen Sie, da steht z. B. Lunel und Madera, beide echt, wie Sie wissen: ich dachte beide in Eifersucht zu setzen, sich um mich zu bemühen, aber sie stehen beide noch unberührt.

Nun, dann verschmähen Sie beide! lachte der Arzt. Fangen Sie mit Abstinenz, mit Versagen an. Ihre jetzige Stimmung ist ein Einfluß des Frühlings, wie

dergleichen in Ihren Jahren nicht ungewöhnlich ist. Hören Sie! Ich will Ihnen eine Cur fürs Frühjahr anordnen und rathe Ihnen dann zu einer Luftveränderung.

Ach ja! rief Herr von Elzheim. — Fangen wir recht bald mit der Cur an, denn eine Luftveränderung steht mir schon bevor. Mein Bruder kommt nämlich hierher als Bevollmächtigter der Eisenbahnunternehmer zu Verhandlungen mit unserer Regierung, und ich trete auf die Dauer dieses Geschäfts an seine Stelle im Comptoir.

So? fragte der Doctor. Will man's noch mal mit der Nordsüdbahn versuchen? Hofft man unsern gnädigsten Herrn nach den bisher gescheiterten Vorschlägen doch noch zu einem Zugeständnisse zu bewegen?

Mit schalkhaft vertraulichem Lächeln erwiderte Elzheim: Man hat sich endlich zu einem neuen Bewegungsmittel entschlossen, — zu einem Motiv, das vielleicht eher zur Locomotive für eine so schwere allerhöchste Entschließung dient. Actien, Herr Geheimrath, Actien setzen in Action. — Doch — ganz im Vertrauen, mein Freund!

Diese nachhinkende Empfindung seiner Uebereilung verwirrte Herrn von Elzheim ein wenig, sodaß er froh war, als der Arzt den Gegenstand fallen ließ und nach dem erwarteten Bruder fragte. — Sie haben ja nur den einen, wenn ich nicht irre, sagte er. Es ist also derselbe, der mit Ihnen in Pyrmont war? Jünger als Sie? Sehr angenehm, daß wir ihn endlich kennen lernen!

Ich freue mich auch sehr, erwiderte Elzheim etwas zerstreut. Sie wissen ja, daß er länger abwesend, ich

meine in England war, und welcher schwere Verlust ihn dort betroffen hat, meinen edeln herrlichen Albert! Wie hätte er damals in Pyrmont nur die leiseste Ahnung von dem Verhängniß seiner geliebten Eliza fassen können!

So hatte er also schon damals diese Bekanntschaft? fragte der Arzt, worauf Elzheim antwortete:

Nun ja, es ist jetzt kein Geheimniß mehr, wie es damals unter uns beiden Brüdern war. Das damals noch nicht ausgesprochene, noch nicht abgeschlossene Verhältniß erforderte die zarteste Verschwiegenheit, legte aber auch dem Bruder die größte Vorsicht in seinem gesellschaftlichen Benehmen auf. Die Damen unserer Bekanntschaft begriffen, wie es schien, die Haltung oder Zurückhaltung eines so liebenswürdigen jungen Mannes nicht.

Bei der Lebhaftigkeit dieser Erinnerungen bemerkte Elzheim nicht, wie gespannt der Doctor ihm zuhörte und ihn mit tastenden Bemerkungen anregte. Ein anfahrender Wagen unterbrach die Unterhandlung, und der Diener meldete Se. Excellenz den Herrn Finanzminister. — Zur Frau Baronin! befahl Elzheim. — Merken Sie, Herr Geheimrath, flüsterte er lächelnd, der Tender zur neuen Locomotive kommt angefahren.

Dann lassen Sie mich die Excellenz lieber von meinem Standpunkt vorerst als die Wetterfahne zu Ihrer Luftveränderung ansehen, erwiderte der Arzt lachend; aber wir sprechen erst noch darüber.

Unten im Vorgarten begegnete er dem Pfarrer Aßbrand, faßte ihn unterm Arm und führte ihn ohne weiteres mit sich fort.

Oben ist der Finanzminister, sagte er, und ich habe Neuigkeiten in der Tasche. Begleiten Sie mich!

Beide waren Freunde und Vertraute eines kleinen adeligen Bundes, der nach oben, nach der Hofseite, als Treubund zu glänzen suchte, nach unten aber, in den Augen des Volks, als Muckerthum übel angesehen war. Aßbrand machte, sozusagen, den Missionar des Bundes, der das Schibbolet, das Erkennungszeichen des „Christlichen" für denselben aufrecht zu halten suchte. Eine Zeit lang hatte man sich in der höhern Gesellschaft für die räthselhafte Verbindung Fräuleins von Sachtleben gerade mit dem ältern Elzheim interessirt. Man vermuthete ein Kunststück der Tante Generalin. Nachher, als diese von der Residenz entfernt lebte und das Elzheim'sche Haus immer angenehmer wurde, erkaltete dieses Interesse. Der General war nämlich seit vorigem Herbst nach der Provinzialstadt Buchenau übergesiedelt, wo es sich nicht blos billiger, sondern auch unbefangener leben ließ. In der Residenz fühlte er sich zurückgesetzt und die Generalin hatte bemerkt, daß sie beide bei der Ungnade des Herzogs den Verkehr der Hofgesellschaft mit Herrn von Elzheim störten. Nur die sogenannten Mucker beschäftigten sich noch im stillen mit dem Ehegeheimnisse der schönen, liebenswürdigen Frau; wobei besonders jene beiden Freunde, vielleicht nur, weil sie als Seelsorger und Leibarzt Antoniens mehr Gelegenheit hatten, Blicke in das Seelenleben derselben zu thun, sich eifriger auf der Spur jenes Geheimnisses hielten. Jedenfalls war es der Gegenstand der vertraulichen Mittheilungen des Geheimraths.

Inzwischen hatte Herr von Elzheim den Schlafrock

mit einem Hausrocke vertauscht und war nach dem Empfangszimmer seiner Gemahlin geeilt. In der Art, wie er sie und den Minister begrüßte, verrieth sich der feine, vornehme Mann, der sich selbst etwas vom Ton und der Mundart der Residenz angeeignet hatte. Nur wenn er sich dann und wann in seinen hergebrachten Anschauungen und Meinungen gefiel, erinnerte er, oft mit stolzer Absicht, an seine frühere kaufmännische Unabhängigkeit, was ihm denn auch die in Hofkreisen angenommene Bezeichnung des „Parvenu" erneuerte.

Zu gleicher Unbefangenheit fand er sich denn auch jetzt aufgelegt, als der Minister ihm über den Stand der Eisenbahnangelegenheit Mittheilung gemacht hatte. Die Aeußerung desselben, daß es ihm endlich gelungen sei, die Genehmigung des Herzogs bis auf einige kleine Bedenklichkeiten durchzusetzen, reizte ihn.

Wir kennen sie ja, diese Kleinigkeiten, Excellenz! lachte er; wir hoffen sie aber, der Hauptsache zum Besten, mit Hülfe der Frau Baronin Heimendal aus dem Wege zu räumen.

Der Minister wußte wohl, in welche gute Beziehungen Elzheim durch den Hauskauf mit der fürstlichen Gemahlin gekommen war und worauf diese Aeußerung zielte. Er fürchtete seinen Einfluß bei der ihm so wichtigen Sache zu verlieren und fiel lebhaft ein:

Nun ja doch, lieber Elzheim, wir beide wissen gar wohl, wie nothwendig und segenreich das neue Unternehmen fürs Land ist. Wir sehen auch ein, daß es manchmal zum guten Zweck nicht anders geht, als indem man dem Fürsten die Vortheile einer Anstalt dicht unter

die Augen rückt und ihn den eigenen Gewinn sozusagen an den Fingern berechnen läßt. Aber dies muß mit Takt, aus fürstlichen Gesichtspunkten —.

Und zugleich — unterbrach ihn Elzheim, von unserer Seite mit dem Stolze bewirkt werden, daß der Kaufmann heute so fürstlich auftreten muß, als der Fürst sich herabläßt, kaufmännisch zu handeln.

Nun, nun, versetzte etwas kleinlaut der Minister, indem er sich zum Weggehen erhob, Ihr Herr Bruder wird das bei Hofe mit Klugheit und Delicatesse angreifen. Machen Sie mich nur gleich mit ihm bekannt. Ich kenne ihn zwar von Person und — Savoir faire noch nicht, aber gewiß haben die Unternehmer einen feinen gewandten Unterhändler an ihm gewählt. Er soll nur bald kommen.

Er wird es, Excellenz, versicherte Elzheim, und damit ihn auch die Geschäfte unsers Hauses nicht aufhalten, reise ich hin und trete auf die Dauer der Verhandlungen dort ein.

Du denkst zu verreisen, lieber Elzheim? fragte Antonie betroffen. Und dein Bruder Albert —? Mein Gott, du hast mir ja noch kein Wörtchen davon gesagt?

Elzheim, seines Unbedachts erschrocken, blickte sie mit befangenem Lächeln an. — — Es ist auch das Allerneueste, liebe Antonie, sagte er. Eben hat mich der Arzt erst noch vollends bestimmt, indem er mir eine Luftveränderung anrieth. Diese finde ich ja, wenn ich dorthin reise, und kann bei dieser Gelegenheit auch nach so langer Zeit wieder einmal einen Blick in den Stand unsers Vermögens thun.

Dieses Wort: „Unser Vermögen“, worin sich die ganze Liebenswürdigkeit ihres Gemahls aussprach, machte den besten Eindruck bei Antonien.

O gewiß, bester Elzheim, sagte sie, wenn es um deine Gesundheit gilt, wollen wir ja nichts versäumen. Ich bin ganz einverstanden mit deinem Vorhaben: es überraschte mich nur so! — — Ja, setzte sie lächelnd hinzu, ich lasse es mir selbst zugut kommen und besuche während deiner Abwesenheit die lieben Aeltern in Buchenau. Eine Luftveränderung wird auch meiner jetzigen Verstimmung dienlich sein. Meinst du nicht, lieber Elzheim?

Elzheim, der rasch ihren Hintergedanken durchblickte, versetzte mit merklichem Verdruß:

Jetzt, Antonie, verreisen? Du hast überhört, daß Albert hierher kommt, und bedenkst nicht, wie sehr es auffallen würde, daß du ihm ausweichest.

Ich ihm ausweichen? erwiderte sie auffahrend und erröthend. Doch indem sie sich des anwesenden Ministers besann, sprach sie mit erzwungener Fassung:

Ich weiß nicht, wie du zu solcher ungerechten Beschuldigung kommst, Elzheim. Stehen Sie mir bei, Excellenz! Sie haben vorhin selbst bemerkt, daß Sie den erwarteten Bruder noch nicht kennen: sagen Sie selbst, ist es nicht — ich will wenig sagen — höchst auffallend, daß er sich nun über zwei Jahre so unaufmerksam gegen uns benimmt?

Der Minister, der inzwischen mit der Miene der Unaufmerksamkeit den Tabak vom Rande seiner goldenen Dose eingestrichen und eine Prise genommen hatte, entgegnete:

Ich kann mir keine Absicht dabei denken, gnädige Frau. Er unterhält ja doch Correspondenz?

Nun ja, sein Betragen mag mir gelten, versetzte sie, aber darum dürftest du es um so weniger übel nehmen, lieber Elzheim, wenn ich mich dann und wann über den Bruder vielleicht etwas lebhaft beklagt habe. Gut, ich werde ihm nicht ausweichen, und wenn du ihm seine Unmanier für dich und mich nachsehen willst, so werde ich es an mir nicht fehlen lassen, ihn schicklich zu empfangen.

Ich danke dir, liebe Antonie, sagte Elzheim. Es ist wahr, Excellenz, mein Bruder hat bei aller herzlichen Correspondenz sich uns persönlich in etwas auffälliger Weise entzogen. Doch war er auch längere Zeit in England und hat schweres Unglück erlebt. Und darum, beste Antonie, wollen wir ihm verzeihen und nicht weiter fragen, ob und welches Misverständniß oder Vorurtheil sein Benehmen mitbestimmt habe.

Bedenken Sie auch, meine gnädige Frau, bemerkte lächelnd der Minister, zu welchem guten Zwecke Herr Elzheim hierher kommt, und daß Ihnen der kurze Aufschub Ihres Besuches bei Herrn und Frau General von Salisch in Buchenau durch eine Eisenbahn vergütet wird, auf der Sie spätere Besuche im Flug machen können. Wir wollen ihn daher recht willkommen heißen.

Hiermit empfahl er sich, wie er meinte mit einer geistreichen Wendung, während Antonie seine Worte als eine wenig zarte Zurechtweisung mit Verdruß empfand. Diesen Verdruß verbesserte auch ihres Mannes Humor nicht, als er den Minister hinausbegleitete und lachend sagte:

Sehen Excellenz, wie seltsam, daß ein so glückliches Paar, wie Sie uns hier kennen, sich zum ersten mal ein wenig entzweit im Augenblick, wo es nach verschiedenen Seiten eine Luftveränderung vornehmen will! — —

Er selbst betrat mit diesem Scherz wenig zufrieden sein Zimmer. Es verdroß ihn, daß er sich vor der Excellenz so hatte zusammennehmen müssen und daß Antonie so wenig Herrin ihrer Verstimmung gegen Albert gewesen war. Solche nachtragende Empfindlichkeit lag sonst gar nicht in ihrem Wesen, und es wollte ihn bedünken, Albert müsse es früher doch in etwas stark gegen sie versehen haben.

Er ging lebhaft hin und wieder, bis ihm zu seiner Zufriedenheit einfiel, daß ihn doch etwas noch reizen und aufregen könne. Was brauche ich den Arzt, lachte er, ich halte mich ans Leben! Nun besann er sich auch, daß er die ärgerliche Scene selbst durch Unvorsichtigkeit veranlaßt habe, indem er Antonien zur rechten Zeit mit der Sache hätte bekannt machen sollen.

Er suchte Albert's Briefe zusammen und durchblickte sie flüchtig.

Zweites Kapitel.

Antonie war inzwischen sehr niedergeschlagen auf ihrem Zimmer zurückgeblieben. Sie machte sich Vorwürfe darüber, daß sie ihren Unwillen über Albert nicht besser beherrscht und eine häusliche Mishelligkeit preisgegeben habe, nachdem es ihr bisher so gut gelungen war, alles Räthselhafte ihrer anfangs befremdlichen und vielbesprochenen Ehe der Gesellschaft zu entziehen und es im Schein innigster Befriedigung aufzulösen. Es beunruhigte sie zumal um ihres Gemahls willen, der es nicht verdiente und dem sie vielmehr eine geheime Schuld ihres Herzens zu bekennen gehabt hätte. Dazu kam die aufgeregte Erinnerung an Albert, den sie seit Pyrmont nicht gesehen und nun empfangen sollte. Welche Erklärungen über diese Vergangenheit standen ihr bevor! Welches Benehmen gegen den Mann sollte sie beobachten, der, wie seine Zurückhaltung verrieth, das Geheimniß ihres Herzens erkannt hatte.

Offenbar war dieses Herz noch in seinen Erinnerungen befangen, sonst hätte sie wol eingesehen, daß ein heiteres Ignoriren die beste Auskunft abgeben würde.

Thränen traten ihr ins Auge, — aus Leid, Unruhe, Beschämung und Unwillen gemischte Thränen. Sie wußte sich nicht gleich zu fassen, und der Gedanke, ihr Mann möchte zurückkehren, sich mit ihr zu erklären, ängstigte sie so, daß sie schnell ihren Gartenhut und ein Tuch ergriff und in einer Art von Flucht nach der Treppe eilte.

Im Augenblick trat Elzheim, mit Briefen in der Hand, aus dem Zimmer. — Du willst in den Garten, liebe Antonie, sagte er freundlich. Ich wollte dich um Verzeihung bitten. Wir haben wol beide gefehlt, ich nehme aber die Veranlassung auf meine Rechnung. Ich hätte dich früher mit der Angelegenheit bekannt machen, dich nicht damit überraschen sollen: ich fürchtete nur deine alte Verstimmung gegen Albert. Seine wirkliche Ankunft hat er mir aber auch erst diesen Morgen gemeldet. Da nimm die Briefe mit; es ist auch deiner darin gedacht. Also ist nun alles wieder gut, und du vergibst mir, nicht wahr?

Bewegt, aber stumm umarmte sie ihn, nahm die Papiere an sich und ging mit zulächelndem Gruße die Treppe hinab.

Auf der nächsten schattigen Gartenbank nahm sie Platz und entfaltete die Blätter. Das frühere Schreiben enthielt mehr die Geschichte des Unternehmens, zu dem Albert sich entschlossen, nebst Andeutung der Mittel und Wege zum endlichen Ziele der fürstlichen Genehmigung der Eisenbahn. In dem neuesten Briefe aber, worin er seine bevorstehende Ueberkunft ankündigte, ließ er sich aufs herzlichste aus. Er gedachte der verhängnißvollen Wandlungen seines Lebens, die nun endlich zur alten

brüderlichen Einigung zurückführten. Er schloß Antonien mit den innigsten Erinnerungen ein, ohne nur irgend der Entfremdung zu gedenken, in der er sich gegen sie gehalten hatte; wodurch dieselbe allen Schein einer Absichtlichkeit verlor.

Antonie war von den angedeuteten Erlebnissen Albert's sehr ergriffen, von den innigen Worten, mit denen er ihrer selbst gedachte, sehr bewegt. Dennoch ließ das Gelesene keine befriedigende Stimmung zurück. Was sie zuerst für Albert empfunden, und was später sie gegen ihn so unwillig getragen hatte, wollte sich sobald nicht ausgleichen, und eine Ahnung überkam sie all des Ungewissen, wodurch diese Mischung sich lösen und läutern sollte.

Inmitten dieser innerlich kämpfenden Unruhe ließ Pfarrer Aßbrand sich anmelden. Wahrscheinlich hatten ihn die Mittheilungen des Arztes zu lebhaft zu eigenem Forschen angeregt, um seinen Besuch auf einen andern Tag zu verschieben.

Antoniens erste Empfindung war, daß er ihr eben recht ungelegen käme. Indem sie aber nicht gleich einen schicklichen Vorwand, ihn abzuweisen, fand, erhob sie sich, ihm entgegenzugehen. Die Begegnung mit ihrem frommen Seelsorger erinnerte sie an die Uneinigkeit mit ihrem Manne, die ihr jetzt als ein begangenes Unrecht erschien, sodaß sie ihren innern Kampf als einen Gewissensscrupel empfand, und der unerwartete Besuch für ihre Empfindung eine höhere Bedeutung annahm. Sie nickte dem von weitem grüßenden Geistlichen zu und

hatte wirklich die lebhafte Anwandlung von dem, was sie ihm als Gruß entgegenbrachte:

Heute, lieber Herr Pfarrer, kommen Sie nicht eigentlich, sondern werden mir zugesendet, sagte sie. Ich heiße Sie willkommen!

So wissen wir oft nicht, was uns treibt! antwortete er. Ich ging als ein Bedürftiger von Hause und erscheine hier als einer, der etwas bringt? Das nenne ich Glück, gnädige Frau, — wenn es nicht ein höherer Antrieb ist!

Sie ein Bedürftiger? versetzte Frau von Elzheim. Ich bin sehr verlangend. Lassen Sie uns aber dort den schattigen Sitz nehmen.

Sie wendete sich einem Zelte zu, das von dem Hügel, auf dem es stand, einen artigen Ausblick hatte. Und nun, Herr Pfarrer — Ihr Bedürfniß?

Eine gütige Nachsicht und Entschuldigung, meine gnädige Frau, die ich mir von Ihnen erbitte. Es ist doch heute unser Wochenabend bei Ihnen; da bekomme ich nun von Frau von Hermshausen, obschon sie diesen Umstand kennt, eine — wie sie mir sagen läßt, unabweisbare Einladung. Sie will's bei Ihnen verantworten, daß ich unserm festen Abend untreu werde.

Gewiß, Sie müssen hingehen! fiel Antonie ein. Die Anliegen der schönen Bella sind gewöhnlich von so eigener Art, daß sie schnell befriedigt werden müssen, oder es kommen ihr gleich wieder andere und vielleicht solche, für die Sie dann nichts thun können. Die Wünsche der schönen Witwe erinnern mich an die Ephemeren, die

man des Sommerabends am Wasser in dem Augenblicke fliegen sieht, wo sie eben sterben.

Vortrefflich, meine Gnädige! versetzte er; sie unterbrach ihn aber mit der Frage:

Ich höre ja, unser guter Studienrath gehört auch zu den Anbetern der Frau Bella?

Anbetern, glaube ich nicht, lächelte der Pfarrer; vielmehr scheint mir, sie selbst bemüht sich um seinen Umgang, in Absicht, etwas von seiner anerkannten Bildung auf sich fallen zu lassen. Es ist ihr doch empfindlich, daß man sie nur fürs Aeußerliche gelten läßt, für ihre Schönheit, ihren Putz und Aufwand. Der Spottname unserer eifersüchtigen Damen, „die Staatspuppe", verdrießt sie, scheint's, doch sehr. Und in der That fehlt es ihr nicht an Sinn, Interesse und Urtheil auch für höhere Zwecke.

So gehen Sie denn hin, Herr Pfarrer, gab Antonie die etwas gereizte Antwort. Vielleicht helfen Sie ihr auch noch zu religiöser Erleuchtung. Ich habe ohnehin noch einen Grund, unsern heutigen Abend aufzugeben. Ich sagte Ihnen noch nicht, daß mein Mann in der Kürze zu verreisen denkt. Und nun komme ich auf den Gegenstand, wegen dessen ich Sie als mir zugesendet begrüßte. Der Arzt empfiehlt eine Luftveränderung für Elzheim. Dazu gibt ihm nun das große Geschäft seines Bruders Gelegenheit. Die Sache bringt es aber mit sich, daß zu derselben Zeit der Bruder hierher kommt. Und nun, fuhr sie etwas befangen fort, kommt meine Beichte. Es ist wahr, der Schwager hat eine wichtige Verhandlung mit unserer Regierung, und es ist

das Schicklichste von der Welt, daß er in seines Bruders Hause einkehre. Das aber kam mir eben ungelegen; es störte mich besonders auch in meinem Vorhaben, die Aeltern zu besuchen, was mir gerade jetzt ein Bedürfniß ist. — Dennoch hatte ich unrecht, gegen meinen guten Mann barsch zu thun, und — meinem Widerspruch oder — wie ich meinte, einer innern Warnung soweit nachzugeben. Helfen Sie mir über diese Zweifel hinaus, mein Seelenfreund!

Daß Frau von Elzheim gegen ihre sonstige Gewohnheit mit einem solchen Bekenntnisse herausging, verräth uns etwas von der religiösen Richtung, die sie genommen hatte. Doch war sie noch in keine völlige Abhängigkeit gefallen; denn bei aller Hingebung an die geistliche Führung ihres geistlichen Gewissensraths behielt sie doch eine Art von Mistrauen in seine Person. Aßbrand war nicht fein und geschickt genug, seine Nebenabsichten immer unter seinen religiösen Gesichtspunkten zu verbergen; man fühlte ihm leicht etwas Lauerndes an. So begleitete auch jetzt wieder sein forschendes Auge die salbungsvollen Worte, mit denen er sich äußerte:

Zuerst könnte man wol sagen, — was eine so entschiedene Schicklichkeit fordere, solle man nicht unterlassen, vielleicht nur, weil uns dabei ein wenig bangt. Solch Bangen rührt oft nur davon her, daß etwas uns ungelegen kommt, wie es ja hier auch Ihr Fall ist. Allein Sie sprechen auch von einer innern Warnung. Solche Mahnungen der Seele gibt es, sie lassen sich nicht so wegreden. Wenn nun auch das Schickliche, — oft eine Kleinigkeit — im Rechte des Augenblicks ist: so beziehen

sich solche innere Stimmen meist weiter in die Zukunft hinaus, vielleicht auf die Personen, mit denen man eben in eine bedenkliche Conjunction, — wie man eine Verbindung von Wandelsternen nennt, treten soll. Nun kenne ich freilich den zu erwartenden Gast nicht, um zu prüfen, inwieweit solches hier der Fall sein könnte.

Antonie sah mit lächelnder Verlegenheit vor sich hin, als sie den Mann bezeichnen sollte, der sie beunruhigte. Sie empfand ihre Uebereilung gegen den geistlichen Freund, und ihre gewohnte Zurückhaltung trat dem ängstlichen Bedürfniß der Herzenserleichterung in den Weg. Ausweichend erklärte sie über eine Weile:

Ich schäme mich der Kinderei und daß unser Herz Schwachheiten der Art unterworfen ist. Sehe ich doch nun ein, daß ich wahrscheinlich blos eine mädchenhafte Empfindlichkeit noch immer nicht überwunden habe. Herr Elzheim, der erwartete Schwager, begegnete nicht immer artig oder nur schicklich seiner neuen Schwägerin. Da Sie ihn hier kennen lernen, so sage ich noch Folgendes im Vertrauen. Ich lernte ihn zuerst in Pyrmont kennen, als er mit meinem jetzigen Mann dahinkam. Damals betrug Albert, wie er heißt, sich sehr rücksichtsvoll und mit zarter Aufmerksamkeit gegen mich, und wir, Tante und ich, hatten einen gar lieben Umgang mit ihm und dem Bruder, der sich damals um mich bewarb. — Nachher — — vernachlässigte er mich offenbar, verließ Pyrmont in auffallender Weise und als ich mit meinem Manne auf unserm Hochzeitausfluge die Handelsstadt besuchte, war er verreist. All diese — wie soll ich sagen? — Unachtsamkeiten empfand ich, etwas verwöhnt, wie

Sie mich kennen, wieder lebhaft, als mein Mann ihn mir zum Besuch ankündigte. Daher mein jäher Widerspruch. Ich sollte ihn als Gast — sogar in Abwesenheit des Hausherrn, empfangen. — Ich nahm das für eine Zumuthung.

Der Pfarrer, dem ihre Befangenheit nicht entging, fand Albert's Benehmen sehr auffallend und meinte, beide Brüder müßten einander sehr unähnlich sein: Herr von Elzheim erscheine doch überall als ein wahrer Gentleman.

Nein, Herr Pfarrer, darin steht Albert nicht zurück, fiel sie lebhaft ein. Es ist nur eine äußerliche Unähnlichkeit: er ist jünger und dabei ein sehr hübscher Mann, kein Höfling, aber einnehmend durch einfache Offenheit, bei innerlich doch auch großer Geistesbildung und edler Gesinnung.

Dann freilich müssen wir für sein Benehmen einen tiefern Grund suchen, bemerkte Willbrand mit einem lächelnd eindringenden Blick.

Antonie erröthete. Sie glaubte sich durchschaut und erwiderte mit einer gewissen abwehrenden Hast:

O ja, Herr Pfarrer, — ich bin später auch klar darüber geworden: Albert war unzufrieden damit, daß der Bruder bei unserer Heirath aus dem Geschäfte treten wollte. Denn er selbst trug sich damals schon mit dem Gedanken, nach England zurückzukehren, wo ihn die Liebe zu einer schönen und reichen Engländerin fesselte, deren Hand er auch nachmals erhielt. Ich hatte diesen Umstand zu spät erfahren.

Zu spät? fragte er so hastig, daß sie sofort inne ward, wie weit sie in ihrer Verwirrung das Geheimniß

ihres Herzens preisgegeben hatte. Als daher Aßbrand weiter sprach:

Vermuthlich war auch Herr Elzheim damals schon mit der jungen Dame verlobt, die er nun so bald und auf so schreckliche Weise verloren hat? fiel Antonie ungehalten ein:

Sie scheinen sehr zerstreut, Herr Pfarrer. Woran denken Sie denn, und kommen ganz von meinem Anliegen ab?

Verzeihung, meine gnädige Frau! erwiderte er. Sie selbst haben mich auf Ihre frühern Kränkungen zurückgeführt und nun freue ich mich erst recht, daß Sie den christlichen Muth in Ihrem Herzen gefunden haben, mit Selbstüberwindung und mit dem Opfer Ihres Besuchs bei den lieben Aeltern den unglücklichen Bruder Ihres Gemahls zu empfangen und aufzurichten. Und welche Liebe beweisen Sie dadurch zugleich gegen Herrn von Elzheim!

Gut, lieber Aßbrand, da kommen wir nun auf mein Anliegen, erwiderte sie mit befangenem Lächeln. Gehen Sie einen Augenblick zu ihm und sagen ihm ein paar Worte über seine vorhabende Reise, und wie heiter ich Ihnen diese Mittheilung gemacht habe.

Und indem sie ihm die Hand reichte, setzte sie hinzu:

Sehen Sie, wie richtig ich doch Ihren Besuch für eine Mission genommen habe. Nur lassen wir keine Misverständnisse aufkommen!

Kaum aber hatte er den Rücken gewendet, als sie ausrief:

Gott, was diese Menschen zudringlich sein können — diese Hochwürdigen!

Mit dieser Empfindung athmete sie aus ihrem ängstlichen Gemüth auf und besann sich ihrer weltlichen Häuslichkeit. Ihre Gedanken wendeten sich der Ueberlegung ihrer Einrichtung für Albert's Empfang zu. Und wie ein guter Gedanke sich nicht gern allein einfindet, so hatte sie auch jetzt eine glückliche Eingebung, womit sie ihrem herankommenden Gemahl entgegenging und ihn umarmte.

Vertraulich, Arm in Arm, theilte er sich ihr nun auch über die Angelegenheit, in welcher Albert erwartet wurde, umständlicher mit. Die Unternehmer der Eisenbahn, sagte er, haben sich endlich dazu verstanden, dem bornirten Eigenwillen des Herzogs auf einem stillen Seitenpfade beizukommen. Seine Gemahlin, unsere gute Freundin, Baronin von Heimendal, hat, wie du weißt, ein sehr mütterliches Herz und nimmt gern theil am Segen des Landes zum Besten ihrer Kinder. So will man ihr denn eine Portion der neuen Eisenbahnactien zumuthen, um dem Herzoge begreiflich zu machen, wie lustig die Buchfinken jener armen Landesprovinz schlagen werden, wenn ihnen erst einmal die Locomotive vorpfeift. Nun aber, beste Antonie, darfst du mit deiner Freundlichkeit nicht zu kurz kommen. Dein Besuch bei den Aeltern verschiebt sich nur ein Kurzes. Sobald die Eisenbahn genehmigt ist, wird auch Albert dorthin reisen, wo sich ein Knotenpunkt der Bahn knüpft, und daher besondere Ueberlegung mit den Technikern zu nehmen ist. Du begleitest ihn dann und führst ihn dort ein. Die

Gegend ist gesund und schön, weißt du ja, und im Vorsommer entfaltet das katholische Kirchenjahr seine Pracht in Festlichkeiten, musikalischen Messen und Processionen. Das wird dich erheitern, indem es dich mit neuen Anschauungen anregt.

Du bist sehr lieb, bester Mann! erwiderte sie. Und gerade hier begegnen wir uns in Vertraulichkeit, — und zwar ich mit einem Vorschlage, den ich dir eben machen wollte. Ich habe nämlich überlegt, wie sehr es doch jetzt, besonders wenn du fort bist, mich erleichtern würde, eine passende Person um mich zu haben — zu geschäftlichen Ausgängen, zu Besuchen, die mit Albert zu machen oder die zu empfangen sind. Der Anstand könnte es sogar manchmal erfordern, eine Gesellschafterin um mich zu haben. Da hast du mich nun mit deinem Vorschlag an unsere liebe Hedwig Siebrecht erinnert, die ich von Buchenau möchte kommen lassen.

Ganz prächtig, Antonie! fiel er ein. Ob sie aber auch wieder abkömmlich ist —? Wir mußten sie ja damals ziehen lassen.

Ja, zu ihrem erkrankten Oheim, erwiderte sie. Der alte Herr ist aber wiederhergestellt, hat seine Pfarrei aufgegeben und wohnt abwechselnd bei seinem Bruder auf dem Lande. Er wird die Nichte wol einige Zeit missen können. Freilich müßte ich ihr jetzt eine höhere Stellung geben: die ehemalige Kammerjungfer müßte jetzt als Gesellschafterin, Vorleserin oder dergleichen auftreten.

Ei, ja wohl, Antonie, — als Vorleserin mit ihrem herrlichen Organ. Und sie macht ja gelegentlich auch einen ganz artigen Vers. Ueberhaupt ein unterrichtetes

Mädchen für das Haus und dabei für die Gesellschaft auch sehr gebildet. Ohne schön zu sein, doch eine angenehme Erscheinung, anmuthig in Manieren.

Sie ist freilich halb und halb verlobt, wie sie mir vor einiger Zeit schrieb, allein ihr Schulmeister mag sich darein ergeben! Er wartet ohnehin auf eine bessere Stelle zum Heirathen.

Auf diese Bemerkung entgegnete Herr von Elzheim lachend:

Im Gegentheil, er kann froh sein, eine so schöne Gelegenheit zu einem belehrenden Briefwechsel zu haben und sich im deutschen Stil zu üben.

Mit diesem Einverständniß beide sehr vergnügt, wandelten sie Arm in Arm nach dem Hause zurück. Die Dienstboten waren eben in der Küche beisammen und die Köchin, Susanne Morschel, rief plötzlich:

Da seht einmal, wie vergnügt unsere Herrschaft daherkommt!

Herrje! lachte Joseph, der Bediente. Was ist denn da vorgegangen? Diesen Morgen wußte der Alte in seiner Schlaffheit nicht, ob er Madera oder Lunel nehmen möchte, und geht nun dahin wie zum Cotillon! Und die Gnädige! Was die nur so Angenehmes geträumt haben!

Nun, lachte die Köchin, wofür heißen Sie denn Joseph? Legen Sie einmal den Traum unsers Pharao aus!

Aha! erwiderte er, Sie meinen, von den sieben fetten Kühen sollte ein guter Lendenbraten in Ihre Casserolle fallen? Unsere Herrschaft ißt kein Kuhfleisch.

Still einmal! flüsterte mit schlauer Miene Babette

Klüber, die Haushälterin. Ich mache mir um die gnädige Frau zu thun; ich habe einiges zu fragen: vielleicht hör' ich was.

So 'ne Betschwester weiß doch gleich ein Schlangenpfädchen zu finden! sprach Franz Dubs, der Gärtner, halb laut vor sich hin. Wie sie da, die Schürze glatt gestrichen, den Kopf ein wenig schief gehalten, die Hände überkreuzt, mit frommer Miene hinschleicht!

Die andern räthselten noch über die Sache, als Babette ganz munter zurückkam und die Hände reibend ausrief:

Nun, ich hab's schon. Rathet einmal, was es ist! — Nun? — Der alte Herr — nun? — thut — So rathet doch!

Thut? fiel Joseph ein, — thut er einmal etwas?

Nun ja, er thut verreisen! flüsterte sie. Die gnädige Frau hieß mich den Koffer herbeiholen und ausstäuben lassen. Hören Sie, Joseph, das geht Sie an!

Ei, das kommt ja plötzlich, murrte Joseph, und da soll ich wol mit auf die Reise? Darum sah der alte Sauertopf so vergnügt, so alert aus, weil er einmal fort will. Und drückt sich an die so mitvergnügte Frau an, als wollten sie im Duett singen: „Scheiden thut weh!“

Der Gärtner maß den Schwätzer mit verächtlichem Blick, setzte seinen Gartenhut auf und sagte:

Es würde Ihnen wohl anstehen, Herr Joseph, wenn Sie dann und wann auf die Knöpfe Ihrer Livree sehen wollten und sich erinnern, von wem Sie dieselbe tragen.

Hiermit verließ er die Küche.

Eine betroffene Stille entstand, bis die muntere Köchin sagte:

Da haben Sie nun Ihr Gartensträußchen, Musje Joseph! Wissen Sie was? Tragen Sie's neben den bewußten Knöpfen im Knopfloch!

Sie lachte hellauf, ihrem Witze nach.

Drittes Kapitel.

Die nächsten Tage brachten durch mancherlei Einrichtungen und Vorkehrungen eine gewisse Geschäftigkeit ins Haus, worin Herr von Elzheim sich gefiel, wenn er dazwischen auch manche Stunde in seine leichterschöpfte Stimmung zurücksank. Antonie schrieb nach Buchenau an die Tante und an Hedwig Siebrecht, ließ für diese ein Zimmer mit Cabinet und für Albert einige Zimmer nach dem Garten einrichten. Elzheim beschäftigte sich mit seiner Reise, mit seinen Erwartungen hier und seiner Einrichtung dort. Er war sehr vergnügt darüber, daß er noch so manches Angenehme wünschen und träumen konnte. Selbst sein Haus ward ihm wieder lieb durch die Vorstellung des Eindrucks, den die schöne Gartenwohnung und gefällige Einrichtung auf Albert machen würde. Er führte ihn schon in Gedanken durch alle Räume.

In so regsamer Eintracht, als Herr und Frau von Elzheim jetzt miteinander verkehrten, nahmen sie auch manche Einladung ins Freie an, zu denen das anmuthige Frühlingswetter Anlaß gab. Am Vorabend einer solchen

nach einem entfernten Waldschlößchen verabredeten Partie, während Elzheim im Casino noch beim L'Hombre saß, langte Hedwig an. Die Baronin empfing sie mit ungewöhnlicher Herzlichkeit. — Es ist mir gar lieb, sagte sie, daß du meiner Einladung so bald nachkommst, liebe Hedwig!

Dies vertrauliche du, das für Hedwig aus ihrer frühern Stellung im persönlichen Dienst der Herrin herrührte, wurde zum Empfang mit Rührung erkannt. — Ich habe mich so geeilt, erwiderte Hedwig, um an demselben Tag anzukommen, an welchem ich damals abgereist bin.

Wirklich, war das der heutige? fragte Antonie.

Ja, gnädige Frau! Mein hochwürdiger Oheim war zum ersten mal von einem Gichtanfall heimgesucht worden, wie das Frühjahr solche zuweilen mit sich bringt.

Du bist doch immer noch die alte Herzliche, bemerkte Frau von Elzheim, die einen schönen Sinn in die alltäglichen Dinge legt, oder einen Schatz darin entdeckt, der unserm Auge unbemerkt bleibt. Gott erhalte dir diese unschätzbare Gnade, mit der du andere erfreust!

Sie rechnen mir diese kleine Vorliebe meines einsamen Lebens zu hoch an, wendete Hedwig ein. Ja, wenn es so was wäre, wie man von Menschen erzählt, die da und dort Metalle, verborgene Quellen unter der Erde fühlen, und ich könnte so das Innere, das Seelenhafte der Dinge und Erscheinungen schauen! Da käme man zu einem Reichthum!

Aber nun komm und mache dir's bequem! mahnte die Baronin.

Sie brachte den lieben Gast nach einem recht eleganten Zimmer mit Cabinet, das Hedwig früher nicht inne gehabt, und wo sie auch ihre Sachen schon eingethan fand. — Sieh mich nicht so verwundert an, sagte sie, sondern erkenne in der neuen Wohnung deine neue Bestimmung. Höre nur gleich! Mit dem eigentlichen Hauswesen, wie früher, sollst du dich nicht mehr befassen. Dafür habe ich jetzt, auf Pfarrer Aßbrand's Empfehlung, eine tüchtige, christliche Person. Die wollen wir ruhig nach ihrem jeweiligen Eigensinn gewähren lassen. Dagegen tritt nun ein ganz neues Bedürfniß ein. Du weißt von früher, warum ich etwas ungehalten über Albert, meines Mannes Bruder, war. Er kommt nun nächstens hierher, — zum ersten mal. Du begreifst, daß ich noch kein rechtes Verhältniß zu ihm habe, und muß zusehen, wie es sich machen wird, zumal nach seiner Ankunft mein Mann verreist. Da wünsche ich denn dich an meiner Seite zu haben, mir beizustehen und nach Umständen mich zu vertreten. Du hast dich als meine Gesellschafterin, Vorleserin und dergleichen zu betrachten. Allerdings mußt du dich auch äußerlich danach einrichten. Ich weiß nicht, was du da in deinem etwas schwerfälligen Koffer unter dem zerriebenen Seehundsfell mitgebracht hast: zieh aber nur gleich dein Bestes für alle Tage an und bespreche dich gleich morgen mit Mademoiselle Bernard. Sie war gestern hier und ich habe schon alles mit ihr verabredet. Sie braucht nur deine Maße und die Auswahl der Farben nach deinem Geschmack und Aussehen.

Und — gnädige Frau, soll ich mich denn auch so

weitfaltig ausbreiten, wie man es hier —? lachte Hedwig leichthin erröthend.

Darin überlasse ich dir Ziel und Maß, lächelte Antonie.

Ja, vor allem auch Ziel! erwiderte jene. Sie kennen ja mein Ziel: meinen Bräutigam, den ehrlichen Andreas Peizer, Schulmeister. Soll ich meine Atmosphäre so weit ausdehnen, daß mein Trabant aus seiner Bahn gedrängt wird und einen andern Umlauf nimmt? Doch nein, ich entkleide mich ja nicht seiner Verhältnisse und kann mich ja vor der Schulstube wieder ausziehen. Eins nur verliere ich als Ihre Gesellschafterin dabei: Ihr liebes Du für mich.

Wie richtig du vorausblickst! sagte Antonie. Dies jedoch nur im Verkehr mit andern, liebe Hedwig; unter uns behalt' ich das Du bei. Jetzt aber ordne ein wenig deinen Anzug von der Reise. Ich höre eben Elzheim vom Casino anfahren. Er wird sich freuen, dich zu sehen.

Beim Abendtische kam so mancherlei zur Sprache, was in dem theilweise veränderten Lebenskreise der Familie für Hedwig neu war. Auch an Elzheim selbst, in seinem Benehmen und Gesichtsausdrucke fiel ihr manches auf, was es ihr schwer machte, den wiederholten Ausruf Antoniens: „Nicht wahr, wie gut mein Mann aussieht?“ — mit einem ganz ehrlichen Ja zu bekräftigen. Wenn er sich bei einem Gegenstande des Gesprächs belebte, traten wol die frühern, ursprünglich heitern und einnehmenden Gesichtszüge immer wieder hervor. Er ermüdete aber leicht und fiel in Theilnahmlosigkeit zurück;

da sich dann etwas Verdrießliches, Mismuthiges ausdrückte. Die gute Farbe seines Gesichts, die doch offenbar mehr an die Farbe der Herbstblätter als an Sommerblüten erinnerte, mochte Frau von Elzheim über seinen Zustand täuschen.

Diese selbst, in ihrer vollen Frauenanmuth, hatte doch einen Zug frommer Ergebung und Duldsamkeit angenommen. Hedwig glaubte mehr religiöses Herzensbedürfniß als religiöses Erkenntniß an ihr zu bemerken.

Nun kam aber auch Hedwig selbst, sobald sie sich auf ihr Zimmer zurückgezogen, zwischen dem Ehepaar in Betrachtung. — Sie hat sich doch recht stattlich entwickelt, bemerkte Frau von Elzheim. Ist es nicht zu verwundern, daß ein Mädchen von so untergeordneter Herkunft mit so angenehmer Figur so viel Nobles im Benehmen verbindet?

Wir müssen bedenken, liebe Antonie, antwortete er, daß noble Gesinnung mehr angeboren als anerzogen ist, und daß eine wachsende geistige Bildung etwas von dem Selbstgefühl annimmt, das man gewöhnlich nur als Mitgift des Familienbewußtseins und der häuslichen Angewöhnung gelten läßt.

Allerdings, fuhr Antonie fort, ist ihr der frühe Tod ihres Vaters durch die eingetretene Sorgfalt des mütterlichen Oheims zugut gekommen. Sie schildert diesen als einen Mann von mehr Wissenschaft und Bildung, als katholische Geistliche sonst besitzen. Daher ist Hedwig selbst so unterrichtet. Was mir aber besonders auffällt, finde ich darin, daß bei ihrem Mangel an dem, was man gewöhnlich s c h ö n nennt, die einzelnen schönen Gaben

der Natur jetzt noch mehr hervortreten, — das seelenvolle Auge, das wohlthuende Organ der Sprache, das reizende Lächeln eines sonst kräftig geformten Mundes. Es ist ordentlich, als ob die innern Quellen immer reicher zuströmten. Nun ja, sie ist mir gerade so recht willkommen, und wir müssen Sie nur auch äußerlich zu ihrer Bestimmung ein wenig heraufputzen. Ich habe schon mit Mademoiselle Bernard Rücksprache genommen und kann es Hedwig überlassen, das rechte Maß zu finden. Sie möchte sich aber nicht über den Horizont ihres verlobten Schulmeisters zu weit erheben. Sie ist ein vernünftiges Mädchen.

Andern Morgens, als Hedwig das zur Landpartie ausfahrende Paar an den Wagen begleitet hatte und in Ueberlegung ihres Tages auf ihr Zimmer zurückkehrte, ließ die Dienerschaft sich hinter ihr her über sie aus. — Schön find' ich sie eben nicht, sagte Babette, die neue fromme Haushälterin, so wenig als ich schön bin.

Sie sah dabei den Gärtner wie zu einer Entscheidung herausfordernd an. Dieser versetzte dann auch mit seinem trockenen Humor:

Das wäre also eine gewisse christliche Gleichheit zwischen euch, Jungfrau oder Mademoiselle Babette. Und freilich kann eine Nelke und eine Kamille recht gut auf einem und demselben Gartenbeete wachsen.

Da soll ich wol die Kamille vorstellen? rief Babette mit lebhafter Empfindlichkeit.

Wollen Sie sich denn damit für zurückgesetzt halten,

Babette? fragte er mit ernster Miene. Oder gefällt Ihnen blos der Name nicht? Aber Camilla ist ein schöner Name. An manchen Orten heißt die Pflanze auch „Hermelchen", das ist zärtlich, oder „Kammerblume", das ist bedeutsam. Und — wie ist sie von der Natur mit besonderer Heilkraft gesegnet, die Kamille, zumal für so ältliche, gebrechliche Bursche, wie ich anfange zu werden. Hätte ich nur zur rechten Zeit in meinem Junggesellenleben an eine rechtschaffene Kamille gedacht: ich würde mich wohl dabei finden. Eine Kammer habe ich wol, aber keine Blume darin, und für mein Herz kein lieb Hermelchen.

Ei was, Herr Hofgärtner, Sie wissen ja: Aufgeschoben ist nicht aufgehoben! entgegnete Babette sehr freundlich, und manche Bäume werden besser im Herbst versetzt, andere im Frühjahr. So kommen auch die Erleuchtungen des Herrn oft später in unserm Leben.

Sehr wahr, fromme Babette! antwortete er. Und so hat man im Alter auch Kamillenthee und Aufschläge nöthiger als in den tollen Jahren der Gottlosigkeit.

Trauen Sie doch dem Spötter nicht, Babette! fiel die muntere Köchin ein. Er hält's doch mit den Nelken. Sehen Sie sich nur einmal im Garten nach seinen reichlich bestellten Nelkenbeeten um. Und so schaut er gewiß auch dem neuen Fräulein gern in die Augen. Und — alles was wahr ist — sie hat einen wohlthuenden Blick und eine Stimme wie Balsam. Ja, Herr Dubs, eine Balsamine wäre Ihnen doch lieber als eine Kamille, nicht wahr?

Balsamine? antwortete er. Ist von der Familie „Im-

patiens" — „Impatiens balsamina". Für mich ist das Fräulein aber eine „Impatiens Noli tangere", ein Kräutchen „Rührmichnichtan". Ja, wenn ich noch einmal ein Bursche wär', wie anno so und so —!

„Wenn", Herr Franz! lachte Susanne. Ja das Wenn ist immer eine harte Nuß für viele. Und Sie — wie viel Backenzähne haben Sie denn noch?

Und Sie fragen das noch? versetzte er: hab' ich Ihnen nicht gelegentlich schon mehr als einmal — die Zähne gewiesen? Warum haben Sie sie nicht gezählt?

Warum? Ei — ich habe mich vor den bissigen Hundezähnen gefürchtet, die so hervorstehen.

Sie brach in ihr gewohntes Lachen aus und erhielt von Babetten einen Verweis über ihr so leichtfertiges Lachen.

Ganz recht! lächelte der Gärtner. Nur einen brühheißen Kamillenaufguß auf diesen unchristlichen Lachkrampf, Mademoiselle Babette!

Fräulein Siebrecht, die eben in Hut und Shawl die Treppe herabkam, unterbrach diese Spaßhaftigkeit. Den linken Handschuh angezogen, bot sie mit freundlichem Gruß dem Gärtner die Rechte. — Guten Tag, lieber Herr Dubs! sagte sie mit einer gewissen Haltung, ihrer jetzigen Stellung angemessen. Wie wohl Sie aussehen! Man freut sich doch sehr, alte Bekannte so heiter wieder zu finden.

Und indem sie die Mädchen anblickte, fuhr sie fort:

Die gnädige Frau hat mich zwar diesen Morgen Ihnen genannt, aber Sie beide sind, als neu eingetreten, mir noch unbekannt.

Lassen Sie mich den Ceremonienmeister machen, geehrtes Fräulein, fiel Franz mit artiger Bewegung ein. — — — Hier, Jungfer Babette Glüber, gewissermaßen unsere Oberin, Hausmeisterin, die uns zugleich erbaut, vorleuchtet, christlichen Sinn in unser Werktagsleben bringt. Dann hier die Jungfer Köchin, Susanne Morschel, talentvoll mit gutem Geschmack für alle Dinge des häuslichen Herdes; besitzt eine feine Zunge und hat noch alle Backenzähne, lacht gern und würzt unser christliches Leben mit guten Einfällen zum Mitlachen.

So ist's recht! versetzte Hedwig. Freut mich, daß ich Frömmigkeit und Fröhlichkeit im Hause so gut vertreten finde. — — Aber nun können Sie mir wol sagen, Herr Dubs, ob Mademoiselle Bernard noch am Wilhelmsplatze wohnt, wie früher.

Er bejahte es mit dem Zusatze, daß jetzt ein großes Schaufenster am Haus angebracht sei; worauf sie sich mit ein paar freundlichen Worten empfahl.

Mit dem anmuthigen Schritt einer so schlank gebauten Gestalt wendete Hedwig sich mit allerlei Gedanken dem nahen Thore der Stadt zu. Sie hatte sich eben in ihrer neuen Rolle gegen das Gesinde versucht und hoffte, daß es ihr nicht weniger damit gegen Höherstehende gelingen werde. War es ihrem freundlichen Herzen doch schwerer, gegen Untergeordnete herablassend zu erscheinen, als gegen Druck von oben sich zu strecken. Sie belächelte den Einfall, der ihr kam, als sie das neue Schaufenster der Demoiselle Bernard von weitem erblickte, — sie solle dort zu ihrer muthigen Haltung das äußere Rüstzeug holen. Doch eine ernstere Empfindung wandelte sie an,

wenn sie bedachte, welche Stellung zwischen Frau von Elzheim und dem erwarteten Schwager ihr gewissermaßen als Zwischenlage eines Zusammenstoßes zugedacht war. Sie erinnerte sich des frühern jeweiligen Unwillens der Herrin über Schwager Albert, und selbst die jetzigen freundlichern Aeußerungen derselben ließen noch immer eine gewisse Befangenheit durchfühlen. Der eigentliche Grund dieser Misstimmung war ihr bisjetzt noch ein Geheimniß geblieben, ohne ihr ein Räthsel zu werden. Daß sie nun herausgeputzt in höherer Stellung gegen früher auftreten sollte, um nöthigenfalls mit mehr Ansehen Partei gegen einen Mann zu nehmen, den sie noch gar nicht kannte, machte sie doch ein wenig ängstlich. Sie eilte raschern Schrittes dem Hause zu, das sie als ein Zeughaus für einen bewaffneten Frieden betrachten mochte.

Mademoiselle Bernard kam ihr in elegantem Gesellschaftsanzuge mit verbindlicher Artigkeit entgegen. Sie stand schon in den Jahren, in welchen eine Blondine bei sitzender Lebensweise und mäßiger Stoffwechselbewegung etwas wohlbeleibt zu werden pflegt. In diesem weichen Incarnat nahm sich ihre starke Freundlichkeit noch recht angenehm aus; ihre lebhaften Bewegungen hielten sich in den Grenzen der Anmuth, so wie sie denn auch den ganzen Schwall von Redensarten und Stoffbezeichnungen mit guter Haltung beherrschte. Hedwig nahm den Sturm solcher Verbindlichkeiten mit der lächelnden Gelassenheit auf, die dergleichen unerwidert läßt, mit der Miene, sich dessen weder zu erwehren, noch es als Gebühr zu empfangen.

Denken Sie, mein Fräulein, sagte die Putzmacherin,

daß ich in Ihr Anliegen, in Ihre Wünsche schon eingeweiht bin. Erlauben Sie mir daher, daß ich Ihnen ohne weiteres zur Auswahl nach Geschmack verschiedene Stoffe unterbreite. Ich lege gleich die neuesten Modeblätter dazu, — als Vorbilder sozusagen, die sich in den Stoffen verkörpern wollen.

Hedwig lächelte, während jene ein erstes Päckchen aufschlug und fortfuhr:

Sehen Sie hier das Neueste zu Kleidern, — blaue Seide mit schwarzen Streifen. Wird unten in Zacken ausgeschnitten und mit einem ebenwol zackig ausgeschnittenen Kragen von demselben Stoff getragen. Ebenso trägt man zu diesem stahlgrauen Popelinkleide einen Kragen mit zierlichen Stahlknöpfen. — Weiter, sehen Sie, sind Kleider aus zweifarbigem Stoffe beliebt. Wie gefällt Ihnen dieser kornblumenblaue und aluminiumgraue Taffet? Zu eleganter Besuchstoilette sehr gesucht. Zur Haustoilette liebt man jetzt reizende Jäckchen von weißem Tuch, ringsherum mit schwarz cordonnirter Seide gefüttert. — — — Die Modefarben für Kleider, Hutbänder u. dergl. werden sich dieses Jahr großer Varietät erfreuen, — für Kleider besonders Nuancen in braun, leder- bis mahagonibraun und in Violet der persischen Fliederfarbe, des Stiefmütterchenviolet und des Violet Monseigneur. — Neben den Paletots, den Casquinen und kurzen Casaquen tauchen runde, nach hinten etwas verlängerte Kragen auf. Sehen Sie hier!

So ging sie alle Stücke weiblichen Anzugs durch und vergaß dabei des Schmuckes nicht, den man, statt theuerer Kostbarkeiten für die Allerreichsten, jetzt mehr in

neuen seltsamen Dingen suche, wozu sie Flitter- und Glassachen aufwies.

Die junge Freundin legte unter lächelndem Zuhören eins und das andere für sich beiseite, unbeirrt von den Einwendungen gegen die zu große Einfachheit in Hedwig's Auswahl. — Wenn Sie es denn doch so wünschen, sagte die Bernard endlich, so kann ich Ihnen auch Stoffe zeigen, die für einfachen Anzug ausdrücklich bestimmt sind.

Sie schnürte verschiedene Päckchen auf, und Hedwig tauschte einiges aus, wie sie denn auch in der Zusammenstellung der Farben artigerweise nachgab.

Nun will ich Ihnen aber auch die Beweggründe meiner Auswahl vertrauen, Mademoiselle Bernard, lächelte sie, damit Sie nicht glauben, ich wisse Ihren Rath und feinen Geschmack nicht zu würdigen. — Sehen Sie, wenn eine Herrin selbst sich einfach zu tragen vorzieht, so darf ihre Begleiterin sich schon etwas mehr putzen: sie erscheint gleichsam als die Waffenträgerin ihrer gebietenden Frau. Liebt aber diese eine kostbare Toilette, dann halte ich es für schicklich, daß ihre Gesellschafterin nicht als wetteifernd mit ihr, sondern zurücktretend erscheine. Dies ist nun für mich bei Frau von Elzheim der Fall: sie kleidet sich ausgesucht.

Und höchst geschmackvoll, setzte die Bernard hinzu, und fuhr fort:

Aber wissen Sie, Fräulein, daß Sie da einen sehr feinen Gedanken ausgesprochen haben? Mit Ihrer Erlaubniß werde ich ihn im Sinn behalten. Sehen Sie, es kommen einem jahraus und ein gar wunderliche Damen vor. „Standesmäßig“ wollen sich alle klei-

den, heißt das — sich aufs höchste putzen. Der Putz richtet sich nicht mehr nach dem Stand: er macht den Stand. Und wo dann die Börse durchaus nicht zureicht, kommen sie in Verlegenheit, schämen sich ordentlich, es zu gestehen, und — sehen Sie, da kann man ihnen denn mit einem guten Gedanken zu Hülfe kommen und ihnen das Herz erleichtern, heißt das mit der Börse ins Gleichgewicht setzen.

Beide lachten vergnügt und betraten dann das Nebencabinet, wo die Bernard dem Fräulein die Maße nehmen wollte. Hedwig, etwas befangen vor dem großen Spiegel, fragte munter:

Haben Sie denn jetzt, wie ich mich von früher erinnere, eine sogenannte „Königin der Mode"?

Gewiß! antwortete die Bernard, — Frau von Hermshausen, die schöne Witwe, die reizende Bella genannt. Daß ihr guter alter Mann ihr auch ein bedeutendes Vermögen hinterlassen hat, erwähnen unsere Gardeoffiziere nicht, weil Bella ohnehin auf der Liste der cautionsfähig heirathbaren Damen obenansteht. Doch gerade für diese Sorte von Anbetern soll sie am wenigsten gestimmt sein. Man sagt, sie wolle keinen aufgeputzten Mann neben sich haben. Wirklich geht sie lieber mit Männern um, die ihr Gelegenheit geben, sich von Seite ihrer Bildung und Kenntnisse zu zeigen, womit sie dem Standeshochmuth unserer Vornehmen Trumpf bietet. — Es verdrießt sie nämlich, nach ihrer bürgerlichen Herkunft in den Augen unsers Adels und unserer unterwürfigen Staatsdienerschaft nur durch das zu gelten, womit diese die Lücken des Besoldungsetats zu decken suchen. Denn

die Gehalte bleiben längst hinter den Bedürfnissen des sich ausbreitenden Lebens zurück. Der Luxus, sagte sie mir neulich hier, ist ein Moloch, der unerbittlich die Erstlinge des Besoldungsmonats zum Opfer fordert. — — Auch ein Gedanke, sehen Sie, den ich mir gemerkt habe! —

Hedwig, indem sie sich zum Fortgehen rüstete, versetzte darauf:

Nehmen wir es darum nicht allzu schwer, Mademoiselle, wenn die Männer bei ihren Bewerbungen mehr auf das sehen, was das Haus erhält, als was das Herz befriedigt!

Als sie das Haus verließ, dachte sie wol an die Besuche, die sie noch hatte machen wollen, sie hatte aber die Stimmung dazu verloren und gab daher lieber dem Bedürfniß oder der Angewöhnung nach, sich zwischen den zerstreuenden Begegnissen des Tages immer wieder zu sammeln und zu Nachempfindungen in sich einzukehren. Auch hatte sie ihrem hochwürdigen Oheim schnelle Nachricht von ihrer guten Ueberkunft zu geben. Er hatte sie nicht ohne Besorgniß — ob um sie oder um sich selbst — ziehen lassen. So ging sie denn, ihm in dieser ruhigen Stunde zu schreiben.

Der Bericht über die wechselnden Stationen ihrer Fahrt nahm einen recht heitern Ton an; bei der Erwähnung ihrer neuen Bestimmung konnte sie sich aber ıner ernsthaften Betrachtung nicht ganz erwehren. Sie schrieb unter anderm:

„Wie lebhaft habe ich bei manchem an Sie gedacht, theuerster Oheim! Man sollte meinen, diese Menschen

befänden sich in ihrem Reichthum wie der Fisch im Wasser, — «so wohlig auf dem Grund». Wenn man darunter aber ein Gefühl von seligem Behagen versteht, so ist das bei weitem der Fall nicht. So viel habe ich in den ersten Stunden erkannt und mich mancher Ihrer sinnigen Betrachtungen über das menschliche Leben erinnert. Wenn wir andern uns oft grämen, daß uns zur Ausführung guter Wünsche und beglückender Handlungen die Mittel fehlen: so sehen wir hinwieder, wie jenen, denen diese Mittel zufielen, die schönen Gedanken und edeln Absichten versagt sind. Das Glück ist nicht selten ein Spötter und läßt seine Günstlinge von sich sagen: — es bleibe ihnen nichts zu wünschen übrig. Ja wohl erscheinen ihre Nerven oft so abgestumpft, daß sie in der That und zu ihrer Qual nicht mehr wissen, was sie wünschen und wählen sollen, und sich viel ärmer fühlen müssen als der Taglöhner, der für den Abend sich doch auf seine Kinder und Kartoffeln freut. Warum aber der Himmel beides getrennt hat, und dem einen die hohen Absichten, dem andern die edeln Metalle zutheilt, — wer weiß es? Hängt es nicht mit den tausend Unausgeglichenheiten im menschlichen Leben zusammen? Vielleicht wurzelt es im Ursprunge der Dinge, und nachdem die Gottheit einmal sich selbst durch eine sichtbare Welt zur Erscheinung und zur Erkennbarkeit gebracht hat, stammt das geschaffene Gold aus der Erde, der schöpferische Gedanke aber aus Gott, und beide, einander suchend, finden sich nur selten zusammen; wie ja wol in der Liebe nur allzu selten ein Paar sich begegnet, das durch in-

nere und äußere Begabung die glücklichste Verbindung knüpfte und den Goethe'schen Spruch erfüllte:

Wie von außen, so von innen
Ist gar manches zu gewinnen,

— ein Bündniß, das im einzelnen vollendet wäre, wie es im Weltall ursprünglich war.

„Wenn man dann immer wieder wahrnimmt, wie der Reichthum der Menschen so vielfach an Nichtigkeiten, Kindereien und Spielereien, ja in sinn= und sittenlosen Gelüsten abfließt und ein misvergnügtes, unbefriedigtes Herz, oder nicht selten, gleich einem abgelassenen Weiher, ekeln Schmuz hinterläßt: so bleibt dem Nachdenkenden doch kein Zweifel darüber, was den eigentlichen Kern des Lebens ausmache, — die Hochherzigkeit, der die schaffenden Mittel abgehen, ohne daß sie dadurch beschämt wird und an ihrem ewigen Werthe verliert, oder der Ueberfluß, der dem Herzlosen durch die Finger rinnt und nicht selten der Verwünschung anheimfällt.

„Es war immer ein Hauptstück Ihres beschaulichen Lebens, theuerster Oheim, Schein und Wesen der Dinge zu erforschen. Ihnen hab' ich es zu verdanken, daß Sie, als mein Seelenvater, mich von Kindesbeinen auf gewöhnt haben, in den kleinsten Dingen, in den unbeachtetsten Erscheinungen des Natur= und Menschenlebens die innere Bedeutung, irgendeine Beziehung zum All der Dinge aufzuspüren, ihren höhern Sinn zu erkennen. Sie haben mir das Seelenauge aufgeschlossen, verborgene Schätze wahrzunehmen, solche, die sich nur einem geweihten Blicke verrathen und nur dem zufallen, der den Zauberspruch kannte, die Geister zu erlösen, die solche

hüteten. Ewigen Dank dafür, für dieses von einem echten Weltpriester geweihte Amulet, mit welchem ich nun auch hierher gekommen bin.

„Sie haben mich ungern ziehen und der Einladung meiner Wohlthäterin folgen lassen. Aber beruhigen Sie sich! Ich weiß nun, was ich hier soll, und — zu einem unschuldigen Lückenbüßer ausersehen, bin ich keinem schweren Verhängniß, keiner bedenklichen Prüfung ausgesetzt, wie Sie zu besorgen schienen. Kleine Kämpfe meines noch unversuchten Herzens werden mir nicht schaden; mädchenhafte Wünsche, die mich in der Mitdarstellung eines reichen Hauses vielleicht beschleichen möchten, muß ich eben beherrschen lernen. Ich finde jetzt Gelegenheit, mich in Ihren guten Lehren prüfen zu lassen, und was ich entbehren muß, nicht — wie die Töchter unserer kindischen Mütter, für einen verweigerten Anspruch, sondern für eine zweite Confirmation im Versagen und Ertragen anzusehen, was wir Frauen auch in weiten Verhältnissen nicht früh genug einüben können. Vielleicht steht mir dabei auch ein höheres Examen für eine höhere Stellung in der Gesellschaft bevor. Nur, lächeln Sie nicht über diesen Scherz! Die Schulmeistersverlobte denkt dabei nicht über eine — Frau Rectorin hinaus. Und etwas eingeschrumpfter, als die Mode mich eben aufzubauschen droht, werden Sie mich zurückerhalten. Denn bei aller Erkenntniß des Wesens der menschlichen Dinge können doch gerade wir Frauen uns nicht ganz von der Herrschaft des Scheins emancipiren, indem ja auch das Unterlassen, das Vernachlässigen dem Urtheil des Sittlichen verfällt. Ueberall gibt es einmal Herkömmlichkeiten, die sich

geltend machen, wie z. B. eine katholische Mutter ihren eigenen Sohn, sobald er die Priesterweihe empfangen, nicht mehr duzt, sondern in Anerkennung seiner geheimnißvollen Würde — «Sie, Herr Sohn» sagt.

„Dies fällt mir eben glücklicherweise ein, um mir, der bloßen Nichte und geistlichen Tochter, die Vertraulichkeit zu verbieten, mit der ich sonst schließen würde: «Seelenväterchen, ich halte Dich hoch und lieb, halte Du dich hübsch gesund und heiter, und hoffentlich bin ich bald wieder bei Dir!»

Hedwig."

Viertes Kapitel.

Seit der Auswechselung der beiderseitigen Verabredungen zwischen den Brüdern sah man in dem von Elzheim'schen Hause der Ankunft Albert's entgegen. Man nahm daher auch an keiner Landpartie mehr theil, die über Nacht von Haus entfernt hätte. Beide aber, Herr und Frau von Elzheim, fanden es schicklich, zum Abschiede von vertrauten Familien noch einige gesellige Abende zu geben, an denen auch Hedwig in ihrer häuslichen Stellung erscheinen sollte. Da man mit einer und der andern Einladung noch besondere Absichten verknüpfte, so hatte man sich in Betreff der einzuladenden Gäste über solche zu verständigen, die nach Text und Tonart des Abends in Uebereinstimmung gesetzt werden konnten.

Sehr ungern ging Frau von Elzheim auf die von ihrem Manne gewünschte Einladung der Frau von Hermshausen zu einem der ersten Abende ein. — Aber, liebe Antonie, entgegnete er, es gilt mir ja nicht um ihre Person, sondern um unser Vorhaben, das wir nicht früh genug einleiten können, damit Albert es bei seiner Ankunft vorbereitet finde. Sie soll doch, wie du weißt,

als Vertraute der Baronin Heimendal diese linkseitige Gemahlin des Herzogs zur richtigen Einsicht über die verschiedenseitigen Vortheile der neuen Eisenbahn dadurch bringen, daß sie ihr den Begriff oder das Ergreifen von Actien anschaulich macht. Siehst du, Antonie, dazu ist uns eben die schöne Witwe gut genug. Sie erfährt den Abend vertraulich Albert's Ankunft, und morgen bei einem Besuch, den ich mir erbitte, weihe ich sie in das Geheimniß ein. Nun, meinst du nicht auch?

Darin, lieber Mann, hast du recht, daß sie mir zu dergleichen gut genug ist, erwiderte sie mit bitterm Lächeln. Ich muß mir dann nur die andern etwas anders wählen. Meinen lieben Pfarrer Aßbrand möchte ich nun nicht dazu bitten.

Aber warum nicht, meine Beste? lächelte er. Bringe du immerhin die Frömmigkeit mit etwas Weltlust in einem artigen Mischtopfe zusammen, und du wirst finden, daß es den Wohlgeruch nicht verdirbt. Wir kennen ja beide, den Pfarrer und die schöne Witwe, nur auswendig. Und da erinnere ich mich, in England von einem Gelehrten gehört zu haben, daß es zu Shakspeare's Zeit einmal Mode der Vornehmen war, das Unterfutter zu einem Anzuge kostbarer als den Stoff des Kleides selbst zu nehmen. Wer weiß denn, wie religiös die geputzte Frau innerlich ist und wie's bei dem guten Pfarrer mit dem Unterfutter aussieht?

Antonie erinnerte sich ihrer Unzufriedenheit mit dem jüngsten Benehmen des Pfarrers im Garten. Um so lebhafter erwiderte sie:

Du wirst wol dein kränkendes Mistrauen gegen mei-

nen lieben Aßbrand nicht ablegen. Nun wohl! so werde ich statt seiner Herrn Schulrath Lüdemann bitten.

Den Herrn Studienrath Lüdemann? fragte Hedwig erregt, und Elzheim erwiderte:

Ja, den lass' ich mir gefallen. Und er wird es auch Ihnen, Fräulein Hedwig, — ein stattlicher, geistreicher Mann, einfach in seiner Erscheinung, aber von großer wissenschaftlicher Bildung.

O ich kenne ihn ja dem Aussehen nach von früher, allein damals hat er mich nicht so interessirt wie heute, sagte sie.

Man wird doch nicht glauben, erinnerte Antonie, daß wir ihn absichtlich zur reichen Witwe geladen hätten? Lüdemann speculirt gewiß nicht auf eine solche Heirath, und die Freundlichkeit der geputzten Frau gegen ihn ist wol auch nur eine Laune.

Mit Lüdemann magst du recht haben; die schöne Bella sieht ihn aber vielleicht von seinem Unterfutter aus für geputzt an.

Er lachte laut und behaglich hinter seinem Einfall her.

Da sieh einmal, Hedwig, wie vergnügt mein Alter wieder lachen kann! sagte Antonie. Nun fällt mir aber ein, warum du dich jetzt für Lüdemann interessirst. Hast du mir nicht gestern gesagt, dein Verlobter bewerbe sich um eine Rectorstelle? Dann versäume ja den Abend nicht und empfehle ihm die Angelegenheit! Durch ihn gehen alle Schulsachen an den Minister und auch beim Herzog steht er in Gunst.

Liebe gnädige Frau! erwiderte Hedwig mit dankbarem Blicke Antoniens Hand ergreifend, würde aber meine

günstige Stellung bei Ihnen nicht wie eine erwartungsvolle Bestechung aussehen?

Welche Scrupel für eine Braut! rief Frau von Elzheim. Du wirst den rechten Ton und Augenblick schon finden.

An dem bestimmten Abende saß die ausgewählte Gesellschaft schon in lebhafter Unterhaltung beisammen, als der Studienrath die Frau von Hermshausen, mit welcher er im Vorgarten zusammengetroffen, anzüglich lächelnd, in den Salon einführte. Beide hätten ein passendes Paar vorstellen können, und daß wenigstens Lüdemann eine scherzhafte Anspielung erwartete, verrieth seine empfindliche Miene, als man sie ohne eine solche und vielmehr etwas betroffen begrüßte.

Die schöne Witwe erschien nämlich für manche der Anwesenden unvermuthet. Nicht, daß man Anstoß an ihrer Persönlichkeit genommen hätte: man war nur nicht gewohnt, sie an kleinen Abenden hier zu sehen, und da sie mit der Gemahlin des Herzogs auf vertrautem Fuße stand, fürchteten diese Hof- und Staatsdiener, der Allergnädigste könnte zufällig erfahren, welchen vergnügten Abend man hier gehabt hätte. Dies war auch sonst gewöhnlich der Fall; nur kannte man den wenig wohlwollenden Fürsten dafür, daß er Verdruß an allem nahm, was in den von ihm leicht erreichbaren Familien sich Erfreuliches begab oder Angenehmes vorfiel. Und da besaß denn der hohe Herr im Ressort seiner Ungnade eine artige Auswahl von Dämpfern des Uebermuths je

mit Auswahl nach der Rangordnung — von Holz, Stahl, Horn oder Elfenbein.

Einige der Herren zogen sich, sobald es unauffällig geschehen konnte, an einen Spieltisch oder in jenes entferntere Zimmer zurück, wo man sich nach der Einrichtung des Hauses zu vertrautem Gespräch eine Cigarre gestatten konnte.

Diese Lücken zu decken rückten die Frauen enger zusammen; da man sich denn auch das Neueste am Anzuge der schönen Witwe bequemer absehen konnte. Eine derselben, schalkhaft wie sie von Herzen war, fragte den Studienrath nach Neuigkeiten der Literatur und lachte dabei.

Sie muthwillige Frau! versetzte er. Ich verstehe schon Ihr Lachen: Sie freuen sich, daß meine Saison nun zu Ende geht, — mit den sogenannten Bücherkrebsen, gerade wenn die eßbaren Krebse in den Monaten ohne r angehen. Was von nun an Neues kommt, wissen Sie wol, geht weniger in die Buch- als in die Putzläden. Die Literatur macht der Mode das Abschiedscompliment. Nun sehen Sie aber, wie großmüthig ich dabei bin: ich habe gleich unsere liebenswürdige Frau von Hermshausen mitgebracht. Sie ist jetzt Studienräthin und — sie besteht jedes Examen! Oder hat es schon oft bestanden, setzte er lachend hinzu.

Ja, versetzte jene, wir bewundern eben diesen Ausputz von Guipure und farbigem Bandbesatze.

Aber gerade diese Neuigkeit, oder — soll ich sagen Novelle, ist doch zwischen Putz- und Buchladen her an mich gekommen, erklärte Frau Bella. Meine Schwägerin,

Frau von Sewelow, hat sie mir mitgebracht. Sie ist vorgestern mit ihren beiden kleinen Mädchen zu Besuch gekommen, — etwas unwohl, Frau von Elzheim, und durfte sich noch nicht erlauben —.

Die Kinderchen sind doch wohlauf? fiel Antonie ein.

O prächtig! Gesund, hübsch und artig. Nur ein wenig unruhig find' ich sie. Die Mutter gestattet ihnen zu viel Eigenwillen, scheint mir. Ich bin nämlich der Meinung, Herr Studienrath, wenn man auch den Kindern in ihrem Thun und Treiben unter sich alle Freiheit gestattet, so dürfen sie doch in einer Gesellschaft — bei Tische, bei Thee oder Unterhaltung — sich nicht so hervorthun, daß sie nach Wohlgefallen ab- und zulaufen, andern in die Rede fallen, mit ihren wechselnden Ansprüchen die Mutter quälen und was dergleichen mehr ist. Sie müssen sich halten, habe ich meiner Schwägerin gesagt, wie ihr gegenüber auf dem Bilde der Sixtinischen Madonna die untergeordneten beiden Engel, die in bequemer Anmuth nach oben blickend der erhabenen Conversation lauschen, die Finger auf dem Munde.

Ganz recht! erwiderte Lüdemann. Ein in jeder Lebenslage anmuthiges Benehmen ist das Liebenswürdigste, was zumal heranwachsenden Mädchen von früh auf angewöhnt werden muß, und wobei sie zugleich Selbstbeherrschung lernen.

Sonst sind sie in ihren kleinen Arbeiten recht geschickt, fuhr Frau von Hermshausen fort, besonders wenn sie dabei durch Erzählen von Geschichtchen amusirt werden.

Amusirt! rief Lüdemann. O ja, nur amusirt! Damit sie bei zeiten die Parole, das große Stichwort der Ge-

genwart lernen. Nein, meine Gnädige! An ihren Arbeiten selbst, in ernster Beschäftigung sollen Kinder ihre Freude finden.

Sehen Sie, liebe Hedwig, fiel Frau von Elzheim ein, der Herr Studienrath bestätigt den ähnlichen Gedanken, den Sie in Ihrem kleinen Gedicht aussprechen.

Hedwig merkte die Absicht und erröthete in lächelnder Verlegenheit.

Gedicht? fragte Lüdemann.

Ja, meine liebe Hedwig hat eine poetische Ader! versicherte Frau von Elzheim.

Aederchen, Herr Studienrath, aber nicht einmal ein Pulsäderchen, versetzte Hedwig, — vielleicht eine kleine Vene von poetischen Reminiscenzen.

Gut gesagt! nickte Lüdemann. Das müssen wir aber dem Gedicht selbst anfühlen; nicht wahr, gnädige Frau?

Allerdings, Herr Schulrath, antwortete sie, zumal es einen Erziehungszweck hat. Fräulein Siebrecht beschäftigt sich nämlich zu Hause bei ihrem geistlichen Oheim manche Stunde mit jungen Mädchen von guten, aber vermögenslosen Familien, und sucht eins oder das andere derselben beim Stricken oder Häkeln dadurch zu ermuntern, daß sie ein kleines Geschenk, sei es auch nur einen belehrenden Spruch, in den Kern des Knauels legt. Der Art ist das Gedicht, — es ist ein solcher Lebensspruch.

Recht artig! rief Lüdemann, und nun müssen wir's auch kennen. Das Werk einer liebenswürdigen Poetin soll für uns nicht im Knauel stecken bleiben. Nein, Fräulein, wickeln Sie nur ab! Wir bitten!

Hedwig erhob sich mit freundlicher Bereitwilligkeit, nach ihrem Zimmer zu gehen.

Es ist ein wenig Eigennutz bei meinem Wunsche, sagte er leiser hinter der Abgegangenen her. Ich habe lange kein so edles, wohlklingendes Organ gehört.

Lassen wir sie darum selber lesen, entgegnete Antonie. Es ist etwas gar Inniges in ihrer Art zu lesen. Ich nenne sie meine Vorleserin, was für mich vielleicht zu anspruchsvoll aussieht.

Ich habe ihr jetzt meines Arztes Recept zum Vorlesen gegeben, lachte Herr von Elzheim, — Goethe's Novelle: „Der Mann von funfzig Jahren."

Hedwig kam mit einem Papier zurück, das sie entfaltet dem Studienrathe darbot. Er lenkte es aber mit dem Wunsche ab, es in ihrem Sinne von ihr selber vorgetragen zu hören.

Sie setzte sich und las mit bescheidener Unbefangenheit:

Das dickste Knauel ist zuletzt verstrickt;
Doch wird ein artig Werk daraus gewonnen.
Das längste Leben — endlich ist's versponnen,
— In edelm Wirken sei's, das uns beglückt.

Und wie dies Sprüchlein tief ins Knaul gelegt,
So liegt ein Räthsel unbewußt verborgen
In jedem Herzen, das mit Lieb' und Sorgen
Die erste und die letzte Masche schlägt.

Doch forsche nicht! Die Gegenwart ist dein:
Laß ruhig stets den langen Faden rinnen!
Dein wackres Herz ins Leben einzuspinnen,
Mußt du am Wirken mehr dich als am Werke freun.

Vortrefflich, — nach Sinn und Ausdruck! rief Lüdemann mit Empfindung und reichte der Leserin die Hand. Auch die Frauen nickten ihr beifällig zu, doch ehe sie dazu kamen, sich auszusprechen, trat Herr von Elzheim heran und bot der Frau von Hermshausen den Arm zum Abendtische. Der Studienrath führte die Frau vom Hause. — Sie haben da ein sehr ausgezeichnetes Frauenzimmer zu Ihrer Gesellschafterin, flüsterte er unterwegs ihr zu: diese seltene Stimme zeigt sich erst recht beim Lesen oder erregten Sprechen in ihrer wahren Bedeutung als das Organ einer ungewöhnlichen Innerlichkeit der Seele.

Ich will sie Ihnen zur Nachbarin geben, erwiderte sie, und setze mich zwischen die beiden ältern Herren, die da unten Platz nehmen.

Sie rief Hedwig heran und gab ihr in Bezug auf ihr Vorhaben einen erinnernden Wink.

Die Gesellschaft war wider Erwarten zahlreich. Frau von Elzheim, in Vorausblick des Eindrucks, den die Anwesenheit der Frau von Hermshausen auf die Hof- und Staatsdiener machen dürfte, hatte ihre Einladungen über den gewohnten Kreis solcher verabredeten Abende erweitert, und so fanden sich die nach und nach Zusammengekommenen durch ihre Anzahl erleichtert und in der Unterhaltung über Tische sehr belebt. Aber die Unterhaltung vertheilte sich zugleich, sodaß auch Lüdemann und Hedwig bald in ein Sondergespräch geriethen. Beide kamen einander mit Wohlgefallen und Hedwig noch mit dem heimlichen Anliegen entgegen, etwas zur Beförderung ihres Verlobten zu wagen, wozu sie nur

den rechten Muth und schicklichen Anlaß abwartete. Die Sache lag ihrem Herzen zu nahe, um nicht ein wenig gewinnende Freundlichkeit dafür einzusetzen. Und warum nicht, zumal einem so gediegenen Schulmanne gegenüber, den sie persönlich verehrte? Wie lebhaft aber der empfängliche Junggesell sich dennoch geschmeichelt und wundersam angeregt fand, verrieth die lächelnde Unruhe, mit welcher er dem guten Weine des Hauses — nicht als Gewohnheits-, sondern als Gelegenheitstrinker und zerstreuter Träumer nippend und nickend zusprach. Seine Empfindung und der Wein arbeiteten einander sozusagen in die Hände. Seine Blicke ließen dabei keinen Zweifel, daß Hedwig der Gegenstand seiner schüchternen Gedanken war.

Hedwig empfand es auch bald und hielt sich ängstlich mehr zurück. Eine Stille entstand zwischen beiden, bis ein lautes Lachen mit Gläserklang am obern Tische laut wurde. Betroffen sah Lüdemann dahin, und da er keine Blicke auf sich gerichtet fand, wendete er sich aufathmend und mit verlegenem Lächeln wieder seiner Nachbarin zu.

Wissen Sie, was ich eben dachte? sagte er. Ein Trinkspruch wäre ausgebracht worden, was in unserer guten Gesellschaft ein für allemal als unstatthaft angenommen ist. Denken Sie auch, wenn ein weingeistiger Spruch laut geworden wäre, der möglicherweise ein Echo in jenem geheimen Cabinet gefunden hätte, wo die ungnädigen Rescripte so rasche Federn und Fittiche nehmen.

Er sah wieder den Tisch entlang und neigte sich dann Hedwigen mit den leisen Worten zu:

Ich glaube, es war eine Neckerei gegen den alten Herrn von Barchim, der so komisch sich geberdet, wenn man ihm irgendein liebenswürdig Mädchen freit.

Und als Hedwig lächelnd schwieg, fuhr er zögernd und nicht ohne Befangenheit fort:

Eigentlich ist es doch unrecht, den ältern Mann mit dem Nachweh seines Herzens zu necken. Allerdings, wenn die äußere Erscheinung hoher Jahre nicht mehr zur Jugendlichkeit des Herzens stimmt, fällt solcher Widerspruch ins Lächerliche. Die herbströthlichen Blätter bedeuten keine Sommerblüten mehr am Baume des Lebens, und der Sentimentalität des Liebesverlangens versagen sich die Nachtigallentöne, die uns die Mitempfindung der Sehnsucht in der Brust des geliebten Gegenstandes erwecken. Allein es sind oft edle Gemüther, die über höhere Angelegenheiten des Lebens in ihrer Jugend des eigenen Herzens und Herdes vergessen. Auch ich, liebe Freundin, habe —. Nun ich — will noch nicht von Alter reden, und wollte nur sagen, wenn uns plötzlich noch zur rechten Zeit inmitten großer Thätigkeit das eigene Herz an seine gerechten Ansprüche erinnert, kann man leicht in bedenkliche Versuchung gerathen, besonders wenn man vergißt, daß es Körbe in der Welt gibt.

Er blickte abermals über den Tisch hin mit einer Unruhe, als ob er doch vielmehr im eigenen Innern nach etwas suche. — Sehen Sie mal, Fräulein Hedwig, flüsterte er, ich glaube, man hat jenes Fruchtkörbchen mit Rosinen und Knackmandeln schalkhafterweise vor den alten Herrn gesetzt, als ob man sagen wollte: Ei, ver-

such's doch einmal, alter Junggesell, mit einer Glücksmandel — auf ein Vielliebchen, und bring dein Wort an!

Er lachte so befangen, als ob er sich eben selbst zugesprochen hätte, und fuhr leiser fort:

Finden Sie es nicht auch sonderbar, daß man eine abschlägige Antwort auf einen Heirathsantrag einen „Korb“ nennt? Ich habe als Sprachforscher und — als Mann darüber nachgedacht und glaube, daß man mit diesem in einer Häuslichkeit unentbehrlichen und doch so handlichen Gegenstande dem Beschenkten andeuten will, daß man eben keine Häuslichkeit mit ihm wünsche. Ich gestehe Ihnen, liebe Freundin, daß ich zuweilen über den Markt gehe und mich an den großen und kleinen Körben freue, — Gemüskörben, Waschkörben u. dgl., die vermuthlich zu einer Aussteuer, also nicht zum Verschenken eingekauft werden. Körbe dieser Gattung fürchte ich denn auch nicht.

Sie, Herr Studienrath? erwiderte auf seinen forschenden Blick Hedwig mit unruhiger Ueberlegung. Was brauchen Sie denn überhaupt einen Korb zu fürchten?

Ich? fiel er lebhaft ein. Glauben Sie wirklich, ich brauchte nicht leicht einen Korb zu fürchten? Aha! Sie meinen, weil ich nicht ans Heirathen dächte? Aber — sagen Sie das nicht: eben dachte ich wirklich daran! — — Sehen Sie, liebe Hedwig, seit Jahren trage ich mich mit dem Bedürfniß einer höhern Töchterschule, einer „Selecta“, nach Auswahl nicht blos der Belehrungsgegenstände, sondern auch der Schülerinnen aus den verschiedenen Kreisen der Gesellschaft und der Bildung für

das Leben. Aber ich habe bisjetzt noch keine geeignete Person zur Vorsteherin einer solchen Anstalt aufgefunden. Erst jetzt, bei Erwägung Ihrer schönen Begabung, mein Fräulein, ist mir recht anschaulich geworden, was auch alles zu einer solchen Stellung, einem solchen Berufe gehört. — — Und da muß mir nun eben der alte Herr von Barnim ins Auge fallen, — ich möchte sagen — als eine Warnung, als ein Wink für mein Leben. Auch er hatte einst seine Zukunftsträume, seine weitzielenden Bestrebungen für das Wohl der Gesellschaft, — Absichten, die ihn mit hohen Empfindungen über das Bedürfniß des eigenen Herzens hinaustrugen, — vielleicht auch täuschten. — — Und nun? — wird er belächelt, wenn er sich nach Frühlingsblüten umsieht und seine falben Herbstblätter ihn an die verlorenen Jahre erinnern. Und — — — da steigt mir selbst nun die Versuchung auf: Sei du klüger noch zur rechten Zeit, du Oberschulmeister, und findest du einmal eine Auserwählte für deine Selecta, so behalte sie für dich selbst, — soll heißen: bewirb dich um sie für dein persönliches Lebensglück!

Er hatte dies mit einer gewissen Empfindsamkeit vor sich hin wie zu seinem Weinglase gesprochen, aus dem er jedenfalls wenigstens den Muth genommen, und wendete jetzt das glänzende Auge der Nachbarin zu.

Hedwig, in unverkennbarer Aengstlichkeit, rückte, das bauschende Seidenkleid an sich gerafft, leise den Stuhl ein wenig ab und sagte mit herzklopfendem Lächeln:

Es freut mich, wie Sie von mir denken, Herr Studienrath, daß Sie mich —.

Wahrhaftig, freut Sie? fiel er lebhaft ein.

Daß Sie mich, fuhr sie fort, für so schultüchtig halten. Ich bin nämlich mit einem wirklichen Schulmeister verlobt.

Verlobt — rief er, und rückte wie erschrocken mit seinem Stuhle zurück. — Sieh, sieh!

Ja, Herr Studienrath! Mit dem Lehrer Andreas Peitzer in Buchenau.

Ei, ei! Ich gratulire — dem Schulmeister! versetzte er mit Verneigung.

Ich danke schön! antwortete sie, nunmehr aufathmend, mit munterm Lächeln. Er schreibt mir, daß er kürzlich um die Rectorstelle in Hersberg eingekommen sei. Da Sie mir nun so gut sind, verehrter Herr Studienrath, so machen Sie mich zur Frau Rectorin — noch vor unserer Trauung!

So? lächelte er zerstreut. Regierende Frau Rectorin? Eine sehr gute Stelle in Hersberg. — Andreas Peitzer, sagten Sie? —

Im Augenblick erhob sich die Gesellschaft. Die Herren verneigten sich gegen ihre Nachbarinnen, sie vom Tische zu führen, und als Lüdemann sich besann, war die seinige verschwunden. Sie war sehr bewegt durch das Gedränge der muntern Gäste nach der nächsten Thür geeilt.

Fünftes Kapitel.

Von Wein und Empfindlichkeit widersprechend aufgeregt kam der Schulrath — er wußte kaum wie — vor seiner Wohnung am Karlsplatze an. Oben schimmerte noch Licht durch zwei Fenster. Die Mutter wartete seiner, wie sie zu thun pflegte, um das trauliche Abendstündchen mit dem bei ihr gern von seinem Tag ausruhenden Sohne auch heute nicht ganz zu entbehren. Sie war eine heitere, lebenskundige Frau, die den Sohn oft wider seine Stimmung zu dem antrieb, was ihm diente, selbst wenn sie die Entbehrung und manchmal ein Opfer davon hatte. Heute allerdings hätte der Sohn ihr dies Abwarten lieber erlassen: er fühlte, daß er seiner innern Bewegung noch nicht Meister war. Eines Räuschchens hätte er sich nicht geschämt: daß aber sein berauschtes Herz auf halbem Wege der Bewerbung so plötzlich ernüchtert und ohne Zweifel doch erkannt worden war, kränkte ihn tief, ja es erbitterte ihn über sich selbst und sogar gegen Hedwig, die ihn wahrscheinlich geneckt habe.

Vor einer leichtbedeckten Lampe saß in gepflegtem

häuslichen Anzuge die Matrone, — eine stattliche Gestalt von edler Gesichtsbildung, worin die zufriedenen Jahre ihrer Vergangenheit nur mit leisen Zügen eingeschrieben standen. Ein neugebundenes dickes Buch, in welchem sie blätterte, schwarz in Saffian mit Goldschnitt, spreizte sich mit einzelnen Holzschnittbildern. Neben ihr lagen in zwei mit rother Schnur zusammengehaltenen Päckchen sechs weiße und sechs roth und schwarz gewürfelte Küchenschürzen.

Als sie den Sohn eintreten hörte, hob sie den Lampendeckel und wendete sich ihm mit freundlichem Abendgruße zu. — Nun, lieber Martin? fragte sie. Doch — wie siehst du denn aus? dacht' ich mir's doch, daß Herr von Elzheim euch wieder einmal aus seinem tiefsten Keller zusprechen würde.

Ja, beste Mutter, antwortete er mit angenommener Scherzhaftigkeit, ja wohl — aus der Tiefe hat er gerufen, de profundis clamavit mit dem König David.

Martin, Martin, ja keine Reime! lächelte sie. Ich kenne schon diese poetische Stimmung. — — Nein, mir scheint, es ist dir noch etwas anderes begegnet. Komm, setze dich einmal hierher und leg's vor deinem Schlafengehen hier ab! Gib mir's in Verwahrung!

Er hob einen Stuhl heran, nahm ihn aber nicht ein, sondern bog sich stehend über die Lehne, indem er mit überlegendem Zögern sagte:

Ja, Mütterchen, es ist mir noch etwas begegnet: das Glück ist mir begegnet.

Sie blickte ihn groß an. Das Glück? erwiderte sie. Wirklich? So im Vorüberfluge, nicht wahr, und hat dich

mit dem linken Flügel ins Gesicht getroffen? So siehst du mir aus!

Doch nicht, beste Mutter! Nein, ich konnte ihm die Hand reichen, ja ich streckte sie schon nach ihm aus, es festzuhalten: aber es legte nicht die seinige hinein, sondern nur — eine Schreibfeder, Kanzleifeder, Stahlfeder zum Unterschreiben. — — — Ja, zum Unterschreiben bin ich — Empfehlungsberichte für glückliche Schulmeister! Herzenswege zu ebnen — gut genug! Er wendete sich jäh ins Zimmer, mit den Händen fechtend.

Die Mutter sah ihm verwundert nach, sie kannte ihn aber von seiten seiner Reizbarkeit, um sich gerade nicht zu ängstigen. Er war vor dem Spiegel stehen geblieben, strich über Stirn und Haare und sprach halblaut vor sich hin:

O ich bin auch schon viel zu alt! Ich muß sehr zerstreut in den Spiegel gesehen haben, diesen Abend. — — Da legt der alte Geck mit aller Sorgfalt die Halsbinde zurecht und achtet die Fältchen um die Nase nicht.

Er riß die Binde ab und warf sie auf den Spiegeltisch.

Martin! rief jetzt die Mutter ernst und mahnend.

Hier komm her und erzähle mir ruhig, was es über den ungewohnten Wein hinaus weiter gegeben hat. Komm, — Studienrath!

Er setzte sich und ergriff ihre Hand, indem er etwas weichmüthig sagte:

Ja, Mutter, es ist so: ich bin zu alt geworden für Ansprüche des Herzens, — für deine mütterlichen Wünsche und — wie ich heute erfahren, — für mein Seelenverlangen.

Wie du heute erfahren, mein Sohn? rief sie erheitert. O, lieber Martin, ich begrüße deine Jugend — in diesem Seelenbedürfniß, das du endlich empfunden. Ich verstehe nun, was du mit dem dir begegneten Glücke meinst. Allerdings gingen meine Wünsche dicht hinter deinen zunehmenden Jahren her und zupften dich bei mancher liebenswürdigen Begegnung am Rock. Doch diese Jahre haben mich weniger bekümmert als das ausbleibende Herzensverlangen. Nur zum Wagen wird man leicht zu alt; zum Finden und Fassen bist du es lange noch nicht. Nun aber sei ehrlich und erzähle!

Nun ja, beste Mutter, sprach er nach einiger Ueberlegung, vielleicht hast du recht und ich bin nicht zu alt, nur zu spät bin ich gekommen.

Für die heutige Glücksbegegnung, Martin, nicht wahr? Doch erzähle nur!

Morgen, denk' ich, Mütterchen, erzähl' ich besser. Siehst du — Wein und Verdruß geben einen schlechten Accord. Laß sie mich erst austräumen diese kränkende Melodie, ausbeben dies verstimmte Herz!

Er schlug hart auf seine Brust und stand auf. — — Aber, besann er sich, — nicht wahr, du gehst nicht gern mit einem Räthsel zu Bett, Mutter, — es beunruhigt deine Nacht? Gut! ich will dir's wenigstens andeuten. — — Siehst du, ich hatte eine junge Tischnachbarin, — du mußt sie kennen lernen — Gesellschafterin, Vorleserin der Frau von Elzheim, ein gar inniges Geschöpf. Vor Tische brachte sie mich noch nicht auf den Gedanken deiner mütterlichen Wünsche. Sie fällt äußerlich gerade nicht auf, zieht durch ihr Aeußeres

nicht besonders an. Nur durch Proben seltener Begabung und ungewöhnlicher Geistes- und Herzensbildung erinnerte sie mich an meine alte Grille von einer Selecta. Erst unter Tische, während der lauten Unterhaltung der Lachendgenießenden kamen wir uns so herzenstraulich nahe, ich blickte ihr so tief in die lichte, warme Seele, daß ich sie plötzlich — wie durch eine Erleuchtung — als die Selecta, die Auserwählte für mich selbst, für mein Herz, für mein Haus erkannte. — — So geht's, liebe Mutter, daß unsere Pedantereien, ja unsere schulmeisterlichen Bezeichnungen uns an der Nase herumführen oder gar verhängnißvoll werden. Und dies war heute der Fall bei mir. — Siehst du, darüber machte ich mir kein Bedenken, daß ich die endlich gefundene Lehrerin für mich zu gewinnen dachte: aber die so lang gesuchte Schulgerechte war — verlobt! Und verlobt mit einem Schulmeister. Ich kam zu spät! — — So äfft uns das Leben, und so werde ich zugleich dafür zurechtgewiesen, daß ich Gefundenes für mich behalten wollte, ich Narr des Glücks!

Es thut mir leid um dich, lieber Martin, nahm die Mutter das Wort; aber, nimm mir nicht übel! deine gereizte bittere Stimmung steht dem so ernsten Erlebniß nicht wohl an.

Die gilt einem andern Verdruß, die Stimmung, Mutter! fiel er lebhaft ein. Die Schulmeisterbraut hat nämlich meine Absicht, meine vertrauliche Bewerbung ganz gewiß verstanden. Ich schließe es aus ihrer Befangenheit und aus der Art, wie sie meinem letzten Worte mit der hastigen Erklärung zuvorkam, — sie sei

verlobt. Ich war betroffen, — du kannst dir's denken, und nun die vergnügte Naivetät, womit sie mich bat, ihren Schulmeister zum Rector in Hersberg zu befördern. O ja doch!

Lieber Sohn, versetzte die Mutter, das nimmst du nicht richtig. Hat sie deine Gedanken errathen, so zeigt sie dir ja gleich das schönste Vertrauen in die edle Empfindung deines Herzens, indem sie deine Neigung, dein Wohlwollen in Anspruch nimmt.

Gut, liebe Mutter! Meine Empfindung gilt ihr: aber ihr Schulmeister fällt in mein Amt; ob er zum Rector paßt, ist was anderes. Ich zweifle sehr daran. Gute Nacht, liebe Mutter!

Er reichte ihr die Hand und sie hielt ihn einen Augenblick fest, indem sie mit dem Lächeln milden Ernstes sprach:

Ueber Nacht wirst du ruhiger werden und thun, wie ich's von meinem rechtschaffenen Martin vorausweiß. Du wirst keinen vorgefaßten Zweifel, keinen Groll, sondern Prüfung und edles Wohlwollen mit ins Amt nehmen.

Er blieb stehen und sagte mit dem Ausdruck einer beschämten Entschuldigung:

Ich spiele dir ja eben nur die Dissonanzen vor, die du mir schon aus den Noten im Gesicht abgelesen hast. — — — Was ist denn das für ein funkelneues Buch da?

Eine Bibel zu diesen Küchenschürzen für unsere Braut, für Sannchen.

Hat denn die nicht schon eine hübsche Aussteuer von euch bekommen?

Allerdings, lieber Martin! Wie's denn aber nicht

selten geht, daß man bei guten Geschenken nicht an das Gewöhnliche denkt, so ist es uns bei unserm armen Bäschen mit den Küchenschürzen gegangen. Meine Schwester hat mich jetzt erst daran erinnert, und wir haben gleich auch noch eine Bibel beigefügt, die doch in einem Haushalte nicht fehlen darf, um darin auch Geburts- und Sterbetage, Pathenschaften und so Gott will — Silber- und Goldhochzeiten zu verzeichnen. — Gut, daß du mich daran erinnerst! Ich begleite solche Gaben gern mit einem guten Spruche, der ihnen eine Art von Weihe gibt. Ich habe mich vergebens besonnen. Sei so gut und schreibe mir ein paar Worte dazu; es hat mir den ganzen Abend nichts Rechtes einfallen wollen. Wir hatten eben beide kein Glück! lächelte sie.

Er nickte bejahend zu, nahm sein Licht und wünschte gute Nacht.

Als er andern Morgens früh erwachte, fand er sich über das Leid seiner getäuschten Erwartung beruhigt, und nur ein Wölkchen der Empfindlichkeit über seine vertrauliche Annäherung gegen Hedwig durchzog noch die Erinnerung an den gestrigen Abend. — Wie konnte ich, bisher so ängstlich vor einem solchen Herzensbekenntniß, mich so übereilen! fragte er sich selbst. — —

Doch vielleicht war die Uebereilung auf Hedwigs Seite! fiel ihm plötzlich ein. Wie, wenn sie nun, befangen wie sie doch aussah, den günstigen Augenblick meines Entgegenkommens nur allzu hastig benutzt hätte, ihre Fürsprache für den Verlobten anzubringen? Ueber

ihre verschämte Absicht hätte sie die meinige wol gar nicht bemerkt?

In diesem beruhigenden Gedanken bekräftigte er sich noch, als er, nicht ohne eine gewisse Spannung, das Actenheft über die Besetzung des Rectorats in Hersberg aus dem Gefach herbeiholte und wirklich unter den ihm aus dem Ministerium zum Bericht zugegangenen Gesuchen eine Vorstellung des Oberlehrers Andreas Peitzer um jene erledigte Stelle fand. Freilich lagen auch Bewerbungen von andern vor, die nicht weniger Rücksicht verdienten, oder die wol gar auf Verbesserung vertröstet waren. Doch ehe er zur nähern Prüfung kam, ward er zum Kaffee der Mutter gerufen.

Hier erinnerten ihn die auf ein Seitentischchen gelegten Sachen an den der Mutter zugesagten Weihespruch und ein neuer glücklicher Gedanke stieg ihm auf. Er wollte Hedwig um einen passenden Vers angehen und dieses Anliegen zum Vorwande seiner gesternabendlichen Vertraulichkeit nehmen, wenn diese vielleicht doch bemerkt worden wäre.

So vergütete der Morgen mit erheiternden Gedanken die verdrießlichen Erlebnisse des vorigen Abends.

Im Elzheim'schen Hause war es eingeführt, daß jedes sein Frühstück auf dem Zimmer nahm und man sich erst zur Besuchszeit im Salon zusammenfand.

Hier war nun heute der erste Gegenstand des Gesprächs der Verlauf des gestrigen Abends, und Frau von Elzheim fragte lebhaft, ob Hedwig ihre — Rector-

angelegenheit glücklich angebracht habe. — Der Studienrath war ja lächelnd und vertraulich genug gegen dich geneigt, lächelte sie, sein Ohr war dir ja nahe genug?

Ja wohl, gnädige Frau, erwiderte sie flüchtig erröthend, er war sehr gesprächig, geistreich und — es hört sich ihm angenehm zu. Ich will nicht sagen, daß er absonderlich vertraulich war; aber die Gesellschaft sprach so laut und durcheinander, daß man zusammenrücken mußte. Erst zuletzt fand ich Anlaß, ihm das Gesuch meines guten Andreas zu bezeichnen: da erhob man sich eben von der Tafel, während der Schulrath sich die Sache noch zu überlegen schien. Ich machte mich fort.

Sie war froh, ihrer Befangenheit dadurch zu entkommen, daß Herr von Elzheim so viel von seiner liebenswürdigen Nachbarin, der schönen Bella, zu berichten hatte. Er gab sich überhaupt seit kurzem angeregter und eingehender als an jenem Morgen, da ihm die Frühlinge viel weniger reizend als in seiner Jugend schienen. — Die schöne Frau interessirt sich sehr für meines Bruders Ankunft und Angelegenheit, sagte er. Wie sie sich über die Baronin Heimendal äußert, hat mich überrascht. So unbedingt für sie eingenommen, wie man glaubt, scheint sie mir nicht, und billigt ganz die Art und Weise, wie wir dieselbe gewinnen wollen. Ueberhaupt ist sie mir gediegener von Bildung und Gesinnung vorgekommen, als wofür sie gilt.

Mit zweifelhaftem Lächeln hörte ihm Antonie zu. So entschieden vorgebrachten Meinungen, mit denen sie nicht einverstanden war, pflegte sie, statt zu widersprechen, blos eine lächelnd vornehme Miene entgegenzuhalten, wie

sie es ihrem Vater, dem Hofmarschall, abgesehen hatte. Sie rühmte dagegen mit Ironie die Sorgfalt der schönen Frau für reichen, wechselnden Putz, den häuslichen Sinn für überladenen Prunk. Gegen ihr feines Urtheil will ich nichts sagen, bemerkte sie, im Gegentheil habe ich jüngst die artige Wendung bewundert, mit der sie Verschiedenes an einer anspruchsvollen Dame, was auffallend veraltet war, als etwas bezeichnete, was die neueste Mode mit Unrecht fallen gelassen habe. Uebrigens bin ich ihr dankbar für ihre Liebenswürdigkeit von gestern Abend, wo sie es verstand, unsere Gäste von dem Druck zu befreien, mit dem man sie zuerst empfangen hatte. Ich will nicht hoffen, daß sie sich als schöne Witwe für deinen Bruder interessiren wird.

Das Gespräch wurde von dem Diener unterbrochen, der Zeitungen und Briefe — einen darunter auch an Fräulein Siebrecht — überbrachte. — Von Albert! rief Elzheim, indem er den ersten erbrach. — — Richtig, er kommt morgen, — morgen mit dem Abendzuge.

Antonie war betroffen; doch faßte sie sich und erwiderte:

Es ist mir lieb, daß wir also doch die auf heute nach Tische verabredete Partie ins Eichwäldchen noch mitmachen können, da wir zu dergleichen nachher sobald nicht kommen werden. — — Du mußt so gut sein, Hedwig, und heute Nachmittag alles in Stand setzen lassen. — Hast du Nachrichten von deinem Andreas?

Ja, antwortete sie. Erlauben Sie mir, den Brief zu lesen.

Sie stand auf und ging vergnügt nach ihrem Zimmer.

Der Frau von Elzheim kam der Schulrath, als er nach den ersten Mittheilungen ihres Mannes gemeldet wurde, sehr erwünscht, und sie empfing ihn mit entsprechender Freundlichkeit.

Ich komme auch noch mit einem kleinen Anliegen an unsere liebenswürdige Poetin Hedwig, sagte er nicht ganz unbefangen nach den ersten Wechselreden.

Sie wird gleich wieder erscheinen, erwiderte Frau von Elzheim. Sie liest nur einen eben empfangenen Brief ihres Verlobten.

Ja, hören Sie, meine Gnädige, fiel er im Ton des Erstaunens ein, diese Nachricht aus ihrem eigenen Munde hat mich sehr überrascht. Hat sie Ihnen nichts davon gesagt?

Nein! Sie hat mir nur bemerkt, daß sie einen passenden Augenblick gefunden und sich erlaubt habe, Ihnen das Gesuch um Beförderung ihres Verlobten zu empfehlen.

Ist mir lieb, daß sie meine Verwunderung nicht bemerkt hat, fuhr er fort, sie hätte es leicht — auf ihr eigenes Anliegen wegen Peitzer's Beförderung beziehen können.

Eben trat Hedwig wieder ein und Lüdemann erhob sich ihr mit einem Glückwunsch entgegen. — Ich war gestern Abend so überrascht, sagte er, nicht sowol von Ihrem Brautstande, von dem ich noch nichts wußte, denn dessen kann man sich ja bei einer jungen liebenswürdigen Dame leicht versehen, sondern weil dieser Umstand einem Anliegen begegnete, das ich Ihnen eben vertraulich empfehlen wollte und das selbst auch eine Braut betraf. Hören Sie nur, wie sonderbar!

Er theilte ihr nun mit einer gewissen täuschungsfrohen Behaglichkeit sein Anliegen wegen eines Spruches zu den Küchenschürzen mit, und hoffte bei der glücklichen Stimmung ihres Herzens keine Fehlbitte zu thun.

Hedwig, froh, ihm gefällig zu sein, verneigte sich und benutzte das Gespräch, das nun wieder auf die schöne Witwe zurückkam, um unvermerkt das Zimmer zu verlassen. — — Mein Gott, rief Antonie, wenn auch Sie, Herr Studienrath, von der reizenden Frau so eingenommen sind, — wäre sie denn nicht eine angenehme Partie für Sie?

O meine gnädige Frau, erwiderte er mit angenommenem Ernst, ich habe jetzt einmal einen Anlauf genommen zu freien, geben Sie mir nur die Versicherung, daß auch ich eine angenehme Partie für Frau von Hermshausen sei, und ich greife zu!

Und warum nicht? entgegnete sie. Die Extreme, sagt man, berühren sich ja: Sie erscheinen stets in liebenswürdiger Einfachheit, Frau von Hermshausen gilt für eine Kennerin des Echtschönen. Und brachten Sie jüngst bei Gelegenheit nicht selbst den Goethe'schen Spruch vor:

Das Einfachschöne soll der Kenner schätzen?

Verziertes aber, heißt es dort weiter, spricht der Menge zu, fiel Lüdemann ein. Aber wissen Sie, Bella ist nicht verziert, ist nur geschmückt.

Hörst du, lieber Elzheim, lachte sie, die Sache ist richtig: er nennt sie schon kurzweg — Bella!

Beide Herren lachten hellauf mit, dann sprach Lüdemann weiter:

Lassen Sie mich lieber die Frau von Hermshausen

echt schulmeisterlich durch einen weitern artigen Spruch vertheidigen:

Schmückt die Rose selber sich,
Schmückt sie auch den Garten.

Wenigstens halte ich die schöne Witwe eines alten Diplomaten, der seinerzeit für einen so geist- als geldreichen Mann galt, für sinnig genug, um ihr zuzutrauen, daß sie weniger aus persönlicher Eitelkeit als um die höhere Gesellschaft zu ehren, in die sie über ihre bürgerliche Abkunft hinaus sich aufgenommen findet, gern geschmückt und mit häuslichem Aufwand erscheint. Es ist äußerlich, oberflächlich: aber — sie revanchirt sich ja gegen eine oberflächliche Gesellschaft!

Bester Schulrath, antwortete Antonie, mit Ihrer Vertheidigung reden Sie sich nur immer tiefer hinein. Sie können mit Ihrer feinen Beobachtung recht haben; Sie verrathen aber dabei ein so beflissenes Studium des weiblichen Herzens, wie es nur vom eigenen Herzen ausgehen kann, um so glückliche Entdeckungen zu machen. Lassen Sie mich daher Ihren schönen Rosenspruch fortsetzen und sagen:

Schmückt die Rose erst den Garten,
Schmückt sie auch des Mannes Brust,
Und — sie läßt sich pflücken.

Elzheim lachte klatschenden Beifall. Ei, liebste Frau, rief er, der Gegenstand macht dich ja zur Poetin.

Wir erleben bei Ihnen, Herr von Elzheim, wahre poetische Wettspiele, versetzte Lüdemann; denn da zeigt uns Fräulein Siebrecht — ich glaube gar schon ihren Spruch.

Wirklich hob die eingetretene Hedwig lächelnd ein Papier empor:

Sie sehen, Herr Studienrath, wie sympathisch Ihre Brautangelegenheit auf eine Braut wirkt, sagte sie.

Welche Brautangelegenheit meinen Sie denn, Hedwig, fragte Antonie, wir sind eben einer zweiten auf die Spur gekommen. Doch die kennen Sie noch nicht. Nun lassen Sie hören!

Hedwig las leichthin, aber mit zunehmendem Ausdruck:

Wie mannichfach sind nicht des Weibes Pflichten!
Da gibt's denn auch manch Niedres zu verrichten,
Wobei man sich — wie gern man nützt,
Doch gern auch vor Unsauberm schützt.
Es ist der Kreis, worin wir dienen,
Und so des Lebens Nothdurft sühnen.
Ist aber treu das Haus bestellt,
Sucht unser Herz die höhere Welt,
Und Wahrheit, Schönheit, eng verbunden,
Enthüllen uns die reinsten Stunden.
So wirst auch du dir beides gern bereiten,
Worüber einst zwei Schwestern sich entzweiten,
Als Martha in der Küchenschürze ging, —
Maria an des Meisters Munde hing.
Drum, deine Zukunft bildlich einzuweihn,
Find' heut ich mich mit Schürz' und Bibel ein.

Die Worte, mit denen der Studienrath seinen Beifall aussprach, fielen in eine leichte Rührung, was Hedwig etwas betroffen machte. Sie sah mit bewegter Miene zu ihm auf, und er, seiner sentimentalen An=

wandlung sich entschlagend, fuhr in mehr heiterm Tone fort:

Nun darf ich aber Ihren sinnreichen Lebensspruch nicht ohne Erkenntlichkeit einstecken. Morgen früh bring' auch ich etwas für einen Bräutigam zu Papier — einen Bericht zur Beförderung des Oberlehrers Andreas Peitzer auf die Rectorstelle in Hersberg. Sehen Sie, — mit dieser Hand da!

Er reichte ihr mit der Geberde des Dankes und der Zusage die Rechte. In seiner Miene lag dabei etwas von Abschied seiner gestern allzu rasch gefaßten Hoffnung. — Ich bin eben kein Dichter, lächelte er, sondern blos ein — Uebersetzer.

Ja, Herr Studienrath, rief sie bewegt, aber einer, der sogar den Text verbessert und den Titel ändert.

Sie trat ihm dann mit anmuthiger Befangenheit näher, indem sie leise fragte:

Darf ich's ihm vielleicht schreiben?

Ja, lächelte er, wenn Sie ein Petschaft nehmen, das Ihren Brief und ihm zugleich den Mund gut versiegelt!

Versteht sich, Herr Schulrath! betheuerte sie, und wir haben hier Siegellack im Hause, auf dem eingepreßt steht: „Superfein."

Lächelnd, aber mit Thränen im Auge wendete sie sich rasch der Thür zu. — —

Nicht wahr, ein liebes Mädchen, Herr Studienrath? unterbrach Frau von Elzheim die augenblickliche Stille.

O eine innige Seele! erwiderte er mit Empfindung. — Sie haben wol meine Rührung wahrgenommen? Ich war es wirklich; nicht sowol von den recht sinnreichen

Versen, sondern weil mir eben ein wehmüthiger Gedanke kam. — Wird es dieser so schön begabten Seele in einem Schulhause, an einem Schulmeisterherd nicht zu enge werden?

Aber, lieber Lüdemann, antwortete sie, woher solche Besorgnisse? Sie, die Braut, ihrer Herkunft, und er seiner Bildung nach, und beide aus echter Neigung zusammengekommen —?

Und doch, meine gnädige Frau! sprach er etwas erregt fort. In Liebe finden sich wol zwei gute Menschen zusammen und schließen ihren Bund; es ist die Lebensperiode eines Zusammenklangs der Herzen. Jeder tiefern Seele schwebt aber, lang unverstanden, ein Ideal ihrer Weiterentwickelung vor; es stammt aus ihrem innersten Wesen, es ist ihr innerstes Wesen, — ihr von Gott mitgebrachtes Atom. Unwiderstehlich drängt es vorwärts und läßt sich sein ewiges Recht nicht nehmen. Und diese Lebensideale schlummern — verschieden in ihrer Richtung und ungleich nach der Zeit ihres Erwachens — in der Brust zweier Verlobten. Wie kommt da ein allerbestes Menschenpaar doch unvermerkt auseinander und reden mit unverstandenen Zungen! Und, sehen Sie, in dieser Wesenheit liegt die eigentliche Herkunft der Menschengeister, nicht in der Familie, und jener äußere Anzug, den man Bildung nennt, trägt sich ab oder wird verwachsen. Glücklich die Seele, Heil ihr, die dann noch früh genug zur Besinnung oder zur Ahnung über sich selbst kommt, um einen Bund ungeknüpft zu lassen, von welchem mit aller Wahrheit Schiller sagt: Der Wahn ist kurz, die Reu' ist lang! — — —

Doch, meine gnädige Frau, bitte tausendmal um Vergebung! Sie sehen, ein Schulmeister fällt auch in der besten Gesellschaft immer wieder auf sein altes Blei!

Er erhob sich lächelnd und nahm seinen Hut.

Im Gegentheil, Herr Schulrath, erwiderte sie, innerlich bewegt, was Sie sagen, liegt mir zu hoch.

Sie eilte, während Elzheim den Abgehenden begleitete, in ihr Ankleidezimmer. Das Ausgesprochene lag ihr nicht zu hoch, vielmehr war sie ganz niedergedrückt von der Erinnerung an jenen Morgen, an welchem sie Alberten erwartet hatte und ihr jetziger Mann erschienen war, und sie aus einem gesellschaftlichen Vorurtheil nicht nein sagen konnte. Ihr Battisttuch mit beiden Händen an die Brust gedrückt, lag sie in die Sofaecke gesunken, bis sie, ihres Mannes sich besinnend, aufstand und um sich her und hinaus über den sonnigen Garten blickend ausrief:

Aber, — was klag' ich denn heute noch, was bedaur' ich denn? Bin ich nicht Gebieterin über diese Herrlichkeit? Bin ich nicht in einen breiten, goldenen Rahmen des Glücks gefaßt?

Lieber Elzheim! rief sie, in den Salon zurückkehrend, als ihr Mann eben das leer gefundene Zimmer wieder verlassen wollte, ihm nach. Nicht wahr, der wunderliche Pedant hat dich auch ermüdet?

Auf seine Schulter sich lehnend bot sie ihm den Mund zum Kusse.

Doch nicht, liebe Antonie! erwiderte er. Geistreich und anregend ist er doch immer. Aber hast du nicht die Wahrnehmung gemacht, daß unsere Hedwig, wenn sie

nicht mit dem Schulmeister sich übereilt hätte, — jetzt einen Schulrath haben könnte?

Meinst du, lieber Mann? —

Offenbar, Antonie! Hast du nicht seinen Ton, seine Blicke beobachtet?

Nun, das ist nicht mehr zu ändern, antwortete sie. Helfen wir ihm zu einem vielleicht passendern Ersatz: du könntest ihm die reiche Witwe freien!

Bella? lachte er. Meinst du — als Bella Donna oder als Mirabella? Ist bedenklich! Doch gut, wollen's überlegen, wenn ich wieder von meiner Reise zurück bin.

Er ging. Sie blieb betroffen stehen. — „Von seiner Reise zurück?" Ach, athmete sie schwer auf, und morgen kommt Albert. O mein Gott!

Sechstes Kapitel.

Nach Tische, sobald Herr und Frau von Elzheim zur verabredeten Landpartie abgefahren und Hedwig mit den Anordnungen zum Empfange des für morgen zu erwartenden Gastes fertig war, ging sie, ihren Brief an den Verlobten selbst zur Post zu besorgen. In ihrer Stimmung fühlte sie das Bedürfniß, auf einem Umwege ins Freie über die nahe Höhe zurückzukehren, von wo man einen erhebenden Ausblick nach den waldigen Bergen und der Sommerresidenz des Fürsten hatte.

Auf einem einsamen Gange, wie sie solchen sich heute auch wünschte, konnte sie an einem so heitern Tage wenigstens innerhalb des Stadtgebiets ebenwol rechnen. Es gehörte zum Tone der Residenz, daß an so reizenden Nachmittagen Frauen und Töchter der zahlreichen Staatsdienerschaft, sorgfältig angezogen, nach einem der umherliegenden Dörfer oder wenigstens nach einem der nähern Felsenkeller und Kaffeegärten auswanderten. Es gab einigen Ersatz für manche andere Entbehrung des gesellschaftlichen Lebens. Man hielt ein gut möblirtes Zimmer zum Empfange der Sonntagsbesuche;

die übrige häusliche Einrichtung bestand etwas dürftig; denn die Besoldungen waren über fünfundzwanzig Jahre hinter den steigenden Preisen der Dinge zurückgeblieben; allen Ansprüchen des Lebens und des Luxus konnte man nicht zärtlich thun, und so hielt man es auch mit dem Mittagstische höchst einfach, — alles, um nur „standesmäßig", wie man's nannte, öffentlich zu erscheinen, dann aber auch durch fleißiges Ausgehen gute Zinsen von diesem Aufwande zu machen, in der Weise, wie ein Krämer sein kleines Kapital durch fleißigen Umsatz zu steigern sucht.

Die Stimmung Hedwig's, die ihr einen einsamen Gang zum Bedürfniß machte und sie unter den Kastanienbäumen der Allee zwischen den gebüschreichen Gärten hinaufbegleitete, blieb ihr selbst räthselhaft und machte sie nachdenklich. Mit einer schreckhaften Empfindung hatte sie die Hand und Zusage des Schulraths angenommen. Eine wundersame Unruhe, in der sie auch ihren Brief geschrieben, war ihr seitdem geblieben und löste sich erst jetzt unter dem unbemerkten Einfluß der bewegten Lüfte und Lichter, des lustigen Schlags zahlreicher Finken und Nachtigallen in Wehmuth auf. Es ward ihr zu Sinn, als läge ein Lebensabschnitt abgeschlossen hinter ihr, und ein neuer, an neuem Wohnorte, wäre anzutreten, der ihr aber widerstrebe, gegen den eine innere Warnung sich erhebe. — — — Was will ich denn? fragte sie sich selbst. Liebe ich ihn denn nicht, den guten Mann, für den ich diesen Schritt zu seiner Beförderung gethan habe? Für mich ist es ja nicht geschehen, und warum ist mir denn nun, als habe ich mich damit — abgefunden?

Sie erschrak vor diesem Gedanken, der ihr wie zugeflüstert war.

Sie besann sich, ob sie vielleicht gar in solcher Empfindung ihren Brief geschrieben und im Ausdruck sich übereilt habe. Alles war aber in ihrer Erinnerung wie ausgelöscht.

Sie mußte sich endlich darein ergeben und sich in der Beruhigung fassen, daß sie ja nicht gefehlt habe, und in ihrem Verhältnisse wie in ihrem Herzen nichts abgethan, nichts verwandelt sei.

Mit dieser Erhebung ermuthigte sie sich vollends auf der Höhe, im Ausblick auf den herrlichen Gebirgszug der Wälder, aus deren grünem Schose das Sommerschloß des Herzogs fernher schimmerte. Sie wendete sich dann links durch die Obstanlage hinab, um nach dem Thore zu kommen, vor welchem das Elzheim'sche Landhaus lag.

Hier hatte sie sich's bequem gemacht und kam mit einem Buche in den Garten, um da noch ein sonniges Abendstündchen zuzubringen, als eben eine Droschke mit Gepäck durch das Einfahrthor lenkte. Ein Mann im Staubmantel erhob sich, warf die Hülle ab und näherte sich, die Reisemütze grüßend abgenommen, mit der Frage, ob er hier zu Herrn von Elzheim recht sei.

Von der edeln Gestalt und Haltung des Fremden etwas betroffen, antwortete sie mit einer bejahenden Verneigung.

Mein Bruder ist doch nicht etwa schon abgereist? fragte er weiter.

Ach, Herr Elzheim! rief Hedwig aufathmend, Ver=

zeihung, nein, verreist nicht, nur auf einer Landpartie, von der wir ihn gegen Abend zurückerwarten.

Das ist mir lieb; ich schrieb ihm auch, daß es keine Eile mit seiner Abreise habe und ich ihn gern noch hier träfe.

Sie sind erwartet, erwiderte sie, doch Ihrem Briefe nach erst morgen; sonst wäre der heutige Ausflug unterblieben. Bitte, treten Sie ein und seien im Namen der Hausfrau von mir recht freundlich bewillkommt!

Angenehm betroffen von dem weichen Wohllaut dieser Stimme fragte er:

Vielleicht Fräulein Siebrecht?

Sie erröthete bei ihrem Namen und sah ihn betroffen an.

Ich weiß aus meines Bruders Briefen von Ihnen, sagte er, und lasse mir den freundlichen Willkommen auch in Ihrem Namen gefallen.

Er wendete sich dem Droschenführer zu, der inzwischen abgeladen hatte, und überließ dann die Sachen der von Hedwig herbeigerufenen Dienerschaft. Das Haus fiel ihm jetzt angenehm ins Auge. Er lobte die schönen Verhältnisse und die bequeme Anfahrt zum Hügel, auf dem es lag. — Gewiß ist die innere Einrichtung entsprechend, sagte er; ich kenne meines Bruders Geschmack und möchte mir sie gleich einmal besehen.

Dürfte ich Ihnen nicht vor allem einige Erfrischung anbieten, Herr Elzheim?

Er dankte und richtete den Wunsch an sie, unter ihrer Begleitung das Haus zu sehen.

Lächelnd und im Tone einer Entschuldigung sagte sie:

Herr von Elzheim freut sich so sehr darauf, Ihnen alles selbst zu zeigen. Ich möchte ihn nicht gern um das Vergnügen bringen helfen, das er sich von dem ersten Eindruck auf den Bruder verspricht. Er hat ohnedies so wenig, worauf er sich freut.

Diese letzte Bemerkung war ihr in der Zerstreuung entschlüpft; sie erröthete und wollte sich erklären. Albert Elzheim kam ihr aber mit der Aeußerung entgegen:

Das ist sehr zart von Ihnen gedacht, Fräulein Siebrecht. Gehen wir also lieber in den Garten! Ich fürchte, meinen Bruder nicht vergnügt zu finden: manche Verstimmung spricht sich in seinen Briefen aus; mir scheint es aber mehr körperlich bedingt.

Auch war er in den letzten Tagen viel heiterer und gehobener, als ich ihn anfangs fand, da ich ihn auch ein Jahr lang nicht gesehen hatte, erwiderte sie.

Und Frau von Elzheim?

Hat mich im Gegentheil durch ihr gutes Aussehen überrascht, sagte Hedwig. Sie kam mir jünger geworden vor, obgleich sie sich eben jetzt als leidend beklagt.

Elzheim fiel in seiner Unterhaltung, die er auf dies oder jenes lenkte, immer wieder einige Augenblicke in nachdenkliches Schweigen, während er sein schönes dunkles Auge zwischen den aufgrünenden Baumgruppen schweifen ließ und dann und wann über die prächtige Stirn und das dunkelgelockte Haar strich, als ob er manche Gedanken verscheuchen möchte, — manche Frage vielleicht unterdrückte, die er gern vorgebracht hätte. Endlich kurz abbrechend sagte er:

Lassen Sie uns doch lieber zurückkehren, Fräulein

Siebrecht! Ich habe vielleicht Zeit genug, mich zum Empfange meiner Schwägerin ein wenig umzukleiden.

Es schien doch, als ob auch Albert seiner Schwägerin nicht ganz unbefangen entgegensehe, während sie, was er nicht wußte, in den letzten Tagen über ihren alten Verdruß ziemlich hinausgekommen war und die Fassung eines schicklichen Benehmens gefunden hatte. Charakter und Erziehung hatten ihr dies erleichtert. Sie war von Natur kühl und überlegend, wollte aber nicht immer dafür gelten, sondern denen beigezählt werden, die durch lebhafte Empfindung und Schwung der Phantasie für ausgezeichnet oder liebenswürdig gehalten wurden. Begreiflich, daß es ihr bei natürlichen oder künstlichen Aufwallungen leichter wurde, hinter die Linien der Schicklichkeit oder der Fassung wieder zurückzukehren.

Hiermit hing der tiefe Ernst zusammen, mit welchem sie, durch Erziehung im Schicklichen befestigt, nun auch die sittlichen Verhältnisse des Lebens nahm. Das Geringste, was manchmal im Leben zwischen das Schickliche und das Sittliche in Widerspruch zu fallen scheint, konnte ihr Zweifel erregen, die sich auf keine überlieferte Hofmarschallsregel zurückführen ließen. Sie bedurfte eines Gewissensraths, den sie auch an Pfarrer Aßbrand gewonnen hatte, — einem jener Geistlichen, die sich ihren Vertrauenden auch selbst wieder zu bleibendem Bedürfnisse zu machen verstehen. Wie aber auch solche Gemüther zuweilen doch nach zarten Seiten des Herzens hin einen Vorbehalt haben, so hatte auch Antonie hinsichtlich Albert's mit ihrer frühern Empfindung und spätern Empfindlichkeit gegen den Pfarrer zurückgehalten und den

beeiferten Mann unbedachterweise — auf die Lauer gestellt.

Mit der Beruhigung, jeden Tag auf Albert gefaßt zu sein, ward Frau von Elzheim doch ein wenig überrascht, als er sie bei ihrer Anfahrt in der Dämmerung am Wagen empfing und scherzend als Hausherr Mann und Frau als seine lieben Gäste willkommen hieß.

Laute Begrüßungen folgten; unter Lachen und Fragen betrat man das erleuchtete Gesellschaftszimmer. — Sie sind stärker, stattlicher geworden, lieber Schwager, bemerkte — immerhin doch ein wenig aufgeregten Tones — Antonie.

Das heißt — älter, meine Gnädige! entgegnete er. Sie wissen ja, wenn man in die zunehmenden Jahre kommt, muß man doch an etwas zunehmen: wenn nicht an Weisheit, doch an Fülle. — Nun, es ist auch einige Zeit her, daß wir uns in Pyrmont gesehen. Und ich kam damals aus England von etwas rastlosern Geschäften, als mir seitdem auf deutschem Boden erwachsen sind. Sie aber sehen jünger aus, ernstlich! und die Zeit droht uns, in der äußern Erscheinung voneinander zu entfernen, während wir uns doch durch meines Bruders Glück näher gekommen sind.

Näher? fiel sie lebhaft ein, — ernstlich? Ich weiß schon, was Sie hier für Geschäfte vorhaben, lieber Schwager, und wundere mich nicht, daß Sie ein wenig Diplomat geworden sind. Oder — waren Sie es schon in Pyrmont?

Sie erröthete ein wenig, als sie es ausgesprochen.

Die Erinnerung an Pyrmont hatte sie augenblicklich hingerissen.

Albert hatte aber diese Erinnerung absichtlich nicht vermieden. Er wollte damit alles, was von dorther zwischen Antonien und ihm — sozusagen stockte, gleich beim ersten Wiedersehen schnell zum Abfluß bringen. Es entsprach so seiner einfach=offenen Weise. Auch wußte er aus Erfahrung, wie leicht zurückgehaltene Empfindungen, frohe wie leidige, im Hinterhalte der Phantasie das Maß der Wahrheit verlieren. Daher war es ihm ganz recht, daß die Schwägerin ihre Empfindlichkeit — vielleicht den letzten Rest derselben — gleich ausstieß. Er dachte nicht daran, eine Rechtfertigung oder entschuldigende Erklärung seines bisherigen Benehmens zu versuchen: er konnte das eigentliche Warum seiner Zurückhaltung doch nicht mittheilen, und wußte auch, daß Frauen nicht immer mit Gründen widerlegt sein wollen, sondern zufrieden sind, bei Reue und Schuldbekenntniß eines Gegners Recht zu behalten.

Ich habe vieles abzubitten, sagte er, und bin vor allem gekommen, Buße zu thun, Verzeihung zu erflehen.

Nun denn, erwiderte sie mit heiterer Anspielung auf die Absicht seiner Ankunft, wenn Sie so zu Ihren guten Absichten sogar eine Eisenbahn benutzen, die noch nicht einmal gebaut ist, so muß ich Ihnen wol auch mit dem Kurierzug — Absolution geben!

Sie reichte ihm die Hand, auf die er sich artig und mit Empfindung niederbeugte. — —

So war denn unerwartet leicht und rasch alles ausgeglichen. Man setzte sich in bester Stimmung zu Tische.

Herr von Elzheim war zum Verwundern angeregt und freute sich mit aller Anstrengung darüber, daß er noch so vergnügt sein konnte.

Luftwechsel soll mir noch vollends gutthun, denk' ich, und dir, Antonie, ebenwol, wenn ihr zusammen nach Buchenau geht, rief er. Wann war ich so vergnügt, beste Antonie? Wie mislaunig hast du mich seither oft gesehen und hinnehmen müssen! Vergib mir's heute, wo du ja so gnädig mit Absolutionen bist und wo so viel Liebstes um mich versammelt sitzt. Stimmt nun aber auch unser Gespräch in die Tonart unserer Zufriedenheit. „Gnädige Schwägerin!" — „Lieber Schwager!" das sind Mistöne en famille. Nennt euch vor allem bei den Vornamen!

Ja, lieber Gottfried! lächelte sie, und reichte Alberten die Hand mit den Worten: Ich heiße Antonie, wie Sie schon wissen!

Und ich Albert! wie Ihnen auch nicht unbekannt ist, antwortete er lachend.

So fängt also unsere neue Freundschaft gleichsam von vorn, — bei einem doppelten A an, — Albert und Antonie, erinnerte sie, und Gottfried rief die Hände reibend:

Ja, wahrlich! Liebe Hedwig, machen Sie doch gelegentlich einen Vers darüber! Albert und Antonie, und alles in Harmonie!

Siebentes Kapitel.

Am nächsten Morgen nach eingenommenem Frühstück führte Herr von Elzheim den Bruder im Hause und in den Anbauten umher. Albert, obgleich schon beim ersten Anblicke des Hauses von den schönen äußern Verhältnissen voreingenommen, hatte doch das Innere kaum so ansprechend erwartet, als er es nun fand. Die Räumlichkeit war mit sinniger Oekonomie verwendet. Die leichtgeschwungene Treppe, die bequem-heitere Anordnung der Gemächer, die ihrer verschiedenen Bestimmung entsprechende reiche, aber nirgends von richtigem Geschmack verlassene Ausstattung machten den besten Eindruck und gaben eine abschließende Befriedigung.

Herr von Elzheim hatte sich nach dem Ankaufe der Besitzung von einem vielgereisten Baumeister über die baulichen Veränderungen berathen lassen und bei der Ausschmückung seinen eigenen Geschmack gefangen gegeben. So hielt sich das Prunkhafte, zu dem er neigte, bescheiden zurück, oder versteckte sich am rechten Orte hinter einzelnen, aber desto werthvollern Kunstgegenständen, — Oelgemälden, Bildwerken, Nischenschmuck und Decken-

verzierungen. Eine gewählte Büchersammlung, nach Auswahl des Studienraths, schimmerte in guten Einbänden aus Schränken mit geschnitzten Zierathen hervor. Hier und da war lebendiges Grün in die bewohnten Räumlichkeiten gezogen und die immer frische Fülle der Blumentische wies auf den Reichthum des Gartens und des Treibhauses hin.

Aufrichtig, lieber Bruder, ich bin sehr überrascht, sagte Albert. Ich kam mit dem Vorsatze, dir zulieb mir alles recht gefallen zu lassen, und bin nun durch die Wirklichkeit beschämt. Die Siebrecht wollte mir gestern Abend um deinetwillen das Haus nicht zeigen. — Ihr habt da, beiläufig bemerkt, ein sehr sinniges, seelenvolles Mädchen um euch; man hört ihr gern zu, schon der angenehmen Stimme wegen. Sie wollte dich nicht um die Freude bringen, die du dir vom ersten Eindruck deines Hauses auf mich versprächest. Nun wahrlich, ich brauche keinen Anlauf zu thun, um dir mein Wohlgefallen am Sitze deines Glückes auszusprechen. Du wohnst fürstlich und zwar, da du so vieles daran dir selbst geschaffen, wie ein Fürst, der sagen kann: Tel est notre bon plaisir! — wie ein Fürst, der sich befriedigt fühlt.

Diese letztere Bemerkung, von einem forschenden Blicke Albert's begleitet, wurde zuerst vom Bruder freundlich und lächelnd aufgenommen, über ein Weilchen aber mit der eingehenden Betrachtung erwidert:

Ach, lieber Bruder, man wird nur alles zu bald gewohnt. Sieh, man glaubt zuerst mit seinem Wohlgefallen sich in einer Paradiesesblume von tausend Blättern niederzulassen, und hat man sich eingerichtet, behält

man nur das Zusehen, wie sie alle nacheinander abwelken. Ueberhaupt jagt man all den Dingen nach mit einer Hast, mit einem Verlangen, — wie wäre es auszusprechen! — Und hat man sie erreicht, ist man erschöpft, sie zu genießen, oder sie zerrinnen vor uns und ekeln uns nicht selten an. Das Leben ist doch mehr oder weniger eine Wüste. Glücklich, wer dann und wann auf einer kleinen Oase von Zufriedenheit ausruhen mag. Im ganzen geht es einem, wie man vom Kamel erzählt, — daß es nach dem in der Ferne schimmernden Wasser lechzt, rascher trabt, und kommt es hin, ist es ein Dunst gewesen, und das arme Thier hat sich nur noch durstiger gelaufen. — — Im Gegentheil, lieber Albert, freue ich mich auf unser düsteres Comptoir mit den braunen Pulten und auf die Fenster nach der Straße mit den gebogenen Eisengittern.

Manches wirst du freilich verändert finden, Gottfried, erwiderte Albert. Das Haus, schrieb ich dir ja, hat noch im vorigen Herbst einen neuen Bewurf und Anstrich bekommen. Bei dieser Gelegenheit ist auch im Innern nach den Erfordernissen der Zeit manches verschönert und dabei das altmodische Treillis weggenommen worden.

Weggenommen? O! rief der Bruder, das thut mir doch leid. Ich steckte in meiner Jugend so gern den Kopf unter die gebogenen Stäbe und träumte mir dabei einen Riesenhelm an. Nur daß ich die Feder nicht auf dem Helme, sondern hinterm Ohr hatte. Ich konnte durch das Visir alle die hübschen Mädchen grüßen, die vorübergingen, und meine Kußhändchen passirten durch.

Meine eigene Person freilich —. Ich gestehe dir, Albert, — manche Nacht habe ich die Stäbe verwünscht, damals, weißt du, wo ich noch keinen Hausschlüssel bekam und gern durch ein Fenster geschlüpft wäre. — — Bruder, was hat man in jenen Jahren für ein heißes Verlangen, für einen Drang, der uns über die Dächer, durch einen Mauerspalt treiben möchte. — — Also das Treillis ist fort! Jetzt, nicht wahr, würden mich keine Stäbe mehr hemmen? Ei, ei, wenn man's nur immer abwarten könnte! — — Aber wohin sind denn jene Jahre der Jugend und des Verlangens? In Rauch aufgegangen, wie zusammengerollte duftige Havannablätter. — — — Fort damit! Komm, laß uns wieder einmal eine vertrauliche Cigarre rauchen. Du rauchst doch noch, Albert?

Ja, Gottfried, heute die feinste Cigarre in dieser andächtigen Stunde — als ein Rauchopfer träumender Erinnerungen! Sonst habe ich mir das Rauchen, wenn nicht verschworen, doch für gewöhnlich abgethan. Es ist in der That widerwärtig, diesem Lutscher in jedem Munde zu begegnen, wohin man sich wendet. Und wenn man unsere Raucher in den sittlichen Beziehungen zur Gesellschaft und zur Familie beobachtet, so erscheint es wahrhaft verhängnißvoll, daß diese Gewohnheit der Wilden, die doch noch einen vernünftigen Zweck damit verbinden, die cultivirten Menschen verwildert, indem die Cigarre zum Fetisch der civilisirten Genußsucht und des Egoismus erhoben wird.

Nun, — laß es! erwiderte der Bruder. Wir haben nns ja schon eine andere Weihe genommen zu dieser

Cardinalcigarre, und wir zünden sie in der Luft des Gartens an. Komm!

Recht, lieber Bruder, lachte Albert, das gehört ja mit in mein Kapitel, daß wir die Würze des jungen Frühlings mit den getrockneten Blättern der Havanna verderben. Aber verzeih! Ich will deinen Mismuth nicht mit entsprechenden Betrachtungen begleiten. Es thut mir vielmehr leid, daß ich dich im ganzen ein wenig herabgestimmt finde. Doch denke ich, es soll mir mit dir nicht wie in Rückert's schönem Gedichte gehen:

> A!s ich Abschied nahm, als ich Abschied nahm,
> War die Welt mir voll so sehr;
> Als ich wiederkam, als ich wiederkam,
> War alles leer!

Nein, so steht's noch nicht bei dir!

Gewiß nicht, Albert! betheuerte er. Ich verspreche mir vielmehr eine rechte Erfrischung dort, wo ich Abschied nahm.

Sie wandelten nach dem Garten, zündeten ihre Cigarren an und Gottfried fuhr fort:

Siehst du, Albert, es gefällt mir schon, daß ich dich, wie mir auch die Schwester früher schrieb, auf deiner alten Vorliebe für das Poetische und Beschauliche wiederfinde. Deine sonst so herrliche Verstorbene hatte dich doch ein wenig zu weit ins High-life des Prunks mit sich gezogen. Die Verirrungen der Liebe sind sehr verschieden. Ich will die deinige freilich nicht mit den meinigen vergleichen; auch hast du deine Rückkehr früher und mit keinen Opfern, vielmehr mit der Erkenntniß dessen gefunden, was deine volle Befriedigung ausmacht.

Schwerlich wird dir daher eine hiesige, vielumhuldigte Witwe gefährlich werden, was gestern meine Antonie besorgte, als mich Frau von Hermshausen, die schöne Bella, nach Gestalt und Geschmack, ja selbst durch etwas in ihrem Gesichtsausdruck an deine Eliza erinnerte.

Gerade darin, lieber Bruder, versetzte Albert gleichgültig, wird in meiner Erinnerung keine Zweite mit meiner Unvergeßlichen wetteifern können. Was aber meine alte Vorliebe für das Ideelle neben meinem realen Lebensberufe betrifft, so denke ich so:

Die materielle Welt erweitert sich ins Erstaunliche; die Eisenbahnen haben ein Vorrecht über unsere einst so stillen, gemüthlichen Gärten; unsere Rosenbeete, unsere Gewächshäuser werden weggenommen, aber gut bezahlt. So speculirt jetzt die Welt auch mit den Gefühlen und Gedanken der Seele auf Reichthum und Genuß. Bewunderung, Enthusiasmus, Glauben und was unser Gemüth sonst noch als sein Kostbarstes umfaßte, werden expropriirt.

Das ist mir neu, Bruder, gefällt mir aber, sagte Gottfried. Du sollst auch gleich hören, was ich dabei im Sinne habe. Ich danke dir nämlich für die gute Art, wie du dich leicht und heiter mit meiner Frau gesetzt hast. Es lag etwas zwischen euch; ich hatte nur Bedenken, es brieflich zur Verhandlung zu bringen. Du hast dich jahrelang befremdend zu uns gestellt, dich auffallend zurückgehalten. Antonie hat es schwer genommen, ja empfindlich, und ich lass' es hingestellt sein, ob sie dir nicht gegrollt hat. Aber ich muß es dir vor meiner Abreise aussprechen, was ich davon hielt. Du liebtest

Antonien, nicht wahr, als ich mich um sie bewarb, und scheutest dich, es mir zu gestehen, — aus Verlegenheit vielleicht, so wankelmüthig oder untreu zu erscheinen, da du dich mir als verlobt mit deiner geliebten Eliza bekannt hattest? Und freilich, gerade dieses Geheimniß, diese Voraussetzung deiner Verlobung gab mir Antonien gegenüber so unbedingte Zuversicht! ich brachte dich gar nicht in Berechnung als Mitbewerber, und faßte daher gegen dich auch nicht den mindesten Zweifel. — — Hab' ich's errathen, Albert?

Albert verneinte mit nachdenklichem Kopfschütteln. — Nein, so ist es nicht, sagte er. Ich habe Antonien nicht geliebt, und meine Zurückhaltung im Benehmen gegen sie damals in Pyrmont war vielmehr absichtlich, um sie bei ihrer Unkenntniß meines Herzensgeheimnisses nicht irre an mir zu machen. Dennoch mag ich mich darin manchmal ein wenig vergessen haben; wenigstens machte mich unser Freund Lüdemann aufmerksam darauf, daß mein Auge zuweilen während der Unterhaltung Antoniens mit dir so innig und mit träumendem Wohlgefallen auf ihren Zügen ruhe, und sie an meinen Empfindungen für sie nicht zweifeln könne. Er wußte ja auch nichts von meinem Verhältnisse zu Eliza, an die mich Antonie allerdings durch einen Zug des Lächelns lebhaft erinnerte. Begreiflicherweise konnte ich ihn darum doch nicht in die wahre Bedeutung meines „träumerischen Wohlgefallens" an Antonien einweihen. Nun machte er es sich zur Angelegenheit, — ich weiß nicht, was er dabei hatte — mich zu überzeugen, daß, wenn auch ich kein Interesse für Antonien, doch sie ein lebhaftes für mich hätte. —

— Ich muß hierüber aufrichtig gegen dich sein, Gottfried, um so mehr, als du mich jetzt einige Zeit in häuslichem Umgange mit ihr zurückläßest. — Lüdemann setzte sich jetzt ins Vertrauen der Generalin, er hinterbrachte mir jede günstige Aeußerung derselben über mich, und sprach die Vermuthung aus, daß man dein brüderliches Lob meiner persönlichen Vorzüge für eine vermittelnde Bewerbung zu meinen Gunsten ansehe. So wenig nun dies der Fall war, so wenig gab ich auf seine übrigen Nachweisungen. Ich nahm alles für rechthaberische Geschäftigkeit eines zur Zeit müßigen Gelehrten. Doch hielt ich mich noch vorsichtiger gegen Nichte und Tante, und ließ die Sache hingestellt sein, bis zu jener Gewitternacht, wo du mich erst durch dein Benehmen auf der Landpartie der Generalin und dann durch das Bekenntniß deiner Absicht auf Antonien überraschtest. Jetzt beunruhigte mich doch der Gedanke an die Möglichkeit einer heimlichen Zuneigung Antoniens für mich und dies entschied meine baldige Abreise. Ich wollte Antonien zu keinem Zweifel zwischen dir und mir, zu keiner abwägenden Prüfung ihres Herzens kommen lassen. Aber auch dir, lieber Bruder, dachte ich den Fall und die Fassung zu erleichtern, wenn Antonie deinen Antrag ablehnen sollte. Darum schlug ich dir auch Lüdemann zum Abgeordneten deiner Bewerbung vor, und die Art, wie er, bei allem Vorurtheil für mich, deine Angelegenheit besorgte, zeigt doch, daß er ein ehrlicher Kerl ist, nicht wahr?

Er umarmte den Bruder mit wehmüthigem Lächeln, froh und doch ein wenig beschämt, wie es ihm gelungen

war, sich so leichten eiligen Schrittes auf der Linie der Wahrheit gehalten zu haben.

Herr von Elzheim hatte dieser Mittheilung des Bruders nachdenklich zugehört. Seine zuerst betroffene Miene ging nach und nach in ein zufriedenes Lächeln über. — — — Sieh doch, hob er an, darauf bin ich gar nicht gekommen, daß Antonie die Liebende gewesen. Du warst ja verlobt und ich — gedankenlos wie ein Verliebter. Um so mehr freut es mich nun, daß du gekommen bist und dich mit ihr ausgesöhnt hast. Hoffentlich wird sich noch etwas von ihrer alten Gunst in ihrem Herzen finden. — Sieh mich nicht verwundert an, Albert! Ich will mich dir ganz offen mittheilen. — — — Siehst du, wir haben doch wenig innerliche Beziehungen füreinander, Antonie, meine ich, und ich. Sie ist eine kostbare Seele, sage ich dir, und verdient das schönste Glück. So viel ich ihr dazu äußerlich schaffen kann, lasse ich mir angelegen sein: ich umgebe sie mit allem, was sie vergessen machen soll, daß ich ihr durch mich selbst keine innerste Befriedigung gewähren kann. Meine Herzensgeschichte kennst du; sie ist einfach in ihrer Vielfältigkeit. Ich habe früh und abwechselnd geliebt. Du weißt ja, daß man auch jene wechselnden Neigungen so nennt, die uns zuletzt nur verdrossen machen, sie fortzusetzen, und unfähig, edlere Empfindungen zu fassen. Dennoch blieb mir noch länger eine etwas verkümmerte Sehnsucht nach echter, wahrer Liebe, und ich empfand dieses Verlangen noch einmal recht lebhaft, als ich mehr und mehr Antonien sah und kennen lernte. Ich faßte die reizendsten Hoffnungen, las, sozusagen, die letzten Sommerblumen meiner Jahre

zu einem Bräutigamsstrauße zusammen, und wenn ich mich auf jene Vorspiegelung der Generalin, — du erinnerst dich! — dazu noch adeln ließ, so war's nicht blos, wie ihr vielleicht geglaubt habt, Hochmuth, Einbildung auf Antoniens alte Familie, sondern weil ich mich überredete, daß ich für eine höhere Liebe auch ein höherer Mensch werden müsse.

Albert lachte. Du stelltest dich also auf den Schemel oder — Schemen eines „Von", um ein höherer Mensch zu sein?

Du hast recht, Bruder, fuhr jener fort, das war allerdings nur etwas Aeußerliches; ich habe mich aber auch innerlich bemüht: ich habe mich zu manchem gezwungen, mir manches auferlegt, wozu ich sagen konnte — Noblesse oblige; während diese Hof- und Garnisonsjunker noch nicht einmal zu der kaufmännischen Erkenntniß gekommen sind, daß Schuldenmachen auch obligirt. — Nach alle dem aber muß ich dir bekennen, Albert, wie ich bei der betrübenden Einsicht angelangt bin, daß es dem Menschen nicht selten ergeht, wie mir's gestern der Gärtner von einigen Pflanzen bemerkte, die in zu üppigem Boden und bei zu günstiger Witterung in die Blätter geschossen waren und die Kraft nicht behalten hatten, die eigentliche Blume zu treiben. Siehst du, so ist mir's hinter meinen Herzensverhältnissen her mit der Liebe begegnet. Und wenn ich für meine Person in das bekannte Wort: „Jedem das Seine", mich ergeben muß, so peinigt es mich doch, daß Antonie, die sich gewiß eben so unbefriedigt fühlen wird, es besser verdient hätte. Ihr Gewissensrath, dieser Pfarrer Aßbrand, den

du wirst kennen lernen, sucht ihr die Lücke des Herzens mit Frömmigkeit und Kirchenwerken auszufüllen; eine herzliche Freundschaft mit dir würde aber ihrem wahren Bedürfnisse besser entsprechen und ihr mehr innere Befriedigung geben. Es würde mich sehr beruhigen, Albert, wenn ihr beide euch so fändet, — im Einverständnisse für alles Schöne, Edle und Fördernde in der Welt. Meinst du nicht?

Bester Gottfried, rief der Bruder aus, das läßt sich ja nicht so machen und noch weniger versprechen. Ich komme mit der besten Meinung von Antonien und hege alles Wohlwollen für sie. Warten wir es ab, ob sich ein inniges Vertrauen zwischen uns einfindet, und wie weit besonders Antonie ihre frühere Verstimmung gegen mich mit meinem unbefangenen Entgegenkommen ausgleichen kann. Daß dich mein dir eben gethanes Bekenntniß nicht irremacht, daß du zugleich gegen Antonien bei aller Voraussetzung ihres unbefriedigten Herzens doch ein so schönes Vertrauen aufrecht hältst, ehrt euch beide.

Kenne ich dich nicht innigst, bester Albert? versetzte der Bruder. Und Antonie, ich wiederhole es dir, ist eine vortreffliche Seele, — für alles Schöne, Edle und Außerordentliche im Leben schwärmend. Manchmal allerdings scheint sie mir dabei ein wenig außer Athem zu kommen; allein das liegt vielleicht blos an mir und du wirst es wol besser verstehen. Sie mag dir alles Vertrauen und ihr ganzes Herz zuwenden: es wird mich beruhigen, wenn ich sie dadurch recht befriedigt sehe. — — — Nur in Einem bin ich eifersüchtig, Albert. Mache sie nicht irre in ihrer jetzigen Richtung, in ihrer Freude an

den Aeußerlichkeiten des vornehmen Lebens, in denen sie sich gefällt und die ich ihr zum Bedürfniß gemacht habe. Vereitle ihr nicht das Wohlgefallen an Putz und Schmuck, an ihrem Behagen, durch Aufwand zu gelten, durch ein brillantes Haus sich hervorzuthun und anmuthige Geschenke zu machen. Durch die Mittel dazu bin und bleibe ich ihr doch etwas, sie wird mich eben so schätzen und mir zugethan bleiben.

Und lächelnd fuhr er nach einigen Augenblicken fort:

Siehst du, Albert, das sind *meine* Ahnen! Es sind *lebende* Ahnen der Gegenwart für die Zukunft, — solche, die im Paletot, im leichten Sommerhut alle Tage die gepanzerten und behelmten Ahnen unserer Junker todtschlagen würden, wenn sie nicht schon todt wären. Bin ich doch einmal Herr „*von*", so will ich auch mein Noblesse oblige haben. Und — wie mancher, dem ich die Spielschuld erließ oder ein Anlehn auf 99 Jahre Rückzahlung vorschoß, hat mir sagen müssen: „*Sehr obligirt!*" Herr von Elzheim!

Albert drückte lächelnd und doch innerlich gerührt dem Bruder die Hand.

Achtes Kapitel.

Herr von Elzheim hatte kurz nach Albert's Ankunft abreisen wollen, auch war alles dazu vorbereitet. Nun hielt ihn aber die glückliche Vertraulichkeit fest, die sich zwischen ihm, dem Bruder und Antonien eingefunden hatte und die sein Gemüth beschäftigte. Dazu kam, daß Albert's Angelegenheit doch einer klugen Einleitung bedurfte, um ihm ein leichteres und heiteres Gelingen zu sichern. Man hielt es für geeignet, einer Audienz beim Herzoge voraus das Interesse und die Verwendung der Gemahlin desselben zu gewinnen, was auf vertraulichem Wege bei Frau von Hermshausen geschehen konnte, die zuweilen Besuch von der Baronin empfing. Herr von Elzheim besprach sich mit der schönen Frau und erhielt die Zusage eines Winks, sobald die Baronin die Stunde bestimmt hätte, in der sie Herrn Elzheim wie zufällig bei der Freundin finden wollte.

Dieser Wink erfolgte für den nächsten Nachmittag, und nun entschloß sich Albert, am Vormittage dem Finanzminister die Aufwartung zu machen, die Sache mit

ihm zu verhandeln und eine Audienz beim Herzoge zu verabreden.

Die Sache gehörte freilich vor das Ministerium des Innern; allein der Vorstand desselben hatte sich diese Tage krank melden lassen, — von einem Anfall jener Ermüdung, in welche die Herren zu verfallen pflegten, so oft sie eine wichtige Staatsangelegenheit beim Fürsten mit aller Anstrengung nicht durchsetzen konnten und der Einsamkeit zur Ueberlegung bedurften, ob sie im Stande wären, ihre Entlassung zu geben. Gewöhnlich besserte es sich aber wieder mit ihrem Befinden, ehe sie zu einem Entschlusse für solches Wagniß kamen.

Außerdem besaß die Finanzexcellenz das besondere Vertrauen ihres gnädigsten Herrn, dem die Kassen und die Kasernen für die eigentliche Staatsangelegenheit galten.

Alberten war zu seiner Aufwartung bei Herrn von Reckwitz die Elfuhrstunde bestimmt und dabei bemerkt, alle Acten, Zeichnungen und Kostenanschläge lägen in der Wohnung des Herrn Ministers bereit.

Als er sich zu seinem Gange ankleidete, sagte Gottfried:

Die kleine Excellenz empfängt sonst früher; gestern war aber der wöchentliche Spielabend und sie wird ausschlafen wollen. Es ist nämlich eine vertraute Gesellschaft von Schlemmern, die den Abend fein soupiren und die übrige Nacht bei hohem Spiel zubringen. Ich habe mich zur Theilnahme nicht verstehen mögen. Schon der vertrauliche Name „Beutelstrupf", den sie für ihre Zusammenkunft gewählt haben, kam mir als eine Warnung vor; denn sollte damit auch nur gesagt sein, daß jeder auf seine Kosten theilnehme und für das Genossene

die Börse ziehen müsse: so gilt doch das auch für die Spielverluste, die erst recht den Beutel zu strupfen pflegen. Ich war nie ein Freund von Kartenblättern, weißt du, schon aus dem alten Aberglauben, daß Spiel- und Liebesglück nicht gern Hand in Hand gehen. Und wie ich in der Liebe stets ein Freund vom Zugreifen war, so kam es mir immer lächerlich vor, daß im l'Hombre das höchste Spiel — „sans prendre" heißt. Ich spiele nicht gern sans prendre, entschuldigte ich mich scherzend.

Albert lehnte den Wagen des Bruders ab und machte sich zu Fuß auf den Weg, da er zu diesem Geschäfte nicht feierlich auffahren und sich auch gern in der Stadt orientiren mochte.

In der Wohnung des Ministers, eine Stiege hoch, öffnete ihm auf sein Schellen ein Diener und kam in einige Verlegenheit, als Albert sich nannte. — Sie müssen einen Augenblick verziehen, sagte er, ihm das Vorzimmer öffnend. Ich habe vergessen, daß es schon auf elf Uhr geht, und habe Seine Excellenz noch nicht an Ihren erwarteten Besuch erinnert. Nehmen Sie gefälligst Platz!

Er eilte ins Seitenzimmer zur Linken.

Albert, statt sich zu setzen, bemerkte ein Gemälde über jener Thür und trat zur Betrachtung desselben hinan. In der Hast seines Eifers hatte der Diener nicht fest eingeklinkt und Albert vernahm die vom Minister etwas heftig geflüsterten Worte: Das Pult her! Dort die Schriften! Tintenfaß! Schnell doch! So! Nun laß eintreten!

Rasch ging die Thür auf und eine dünne Stimme

rief dem Eintretenden — Guten Morgen! Willkommen, Herr von Elzheim! entgegen.

Albert sah sich nach der Stimme um und erblickte den freundlichen Mann mit dem spitzen, etwas gerötheten Gesichte aufgerichtet im Bette sitzend, eine Schreibfeder in der Hand und ein leichtes Schreibpult vor sich auf die Decke gesetzt. Er legte die Feder nieder, reichte dem Herantretenden die Hand und sprach weiter:

Was werden Sie denken, lieber Herr von Elzheim, daß ich Sie so empfange? Aber so kommt's unerwünscht über uns geplagte Actenhörige! Ihr seid Fürsten gegen uns, ihr Insassen des Comptoirthrons. Bitte, bitte!

Er wies dabei auf den Sessel am Bette, indem er fortfuhr:

Ich bin leidend, sehr angegriffen, und ein anderer als des Herzogs Finanzminister hätte den Arzt um sich, statt dieses Alps, der seit 5 Uhr auf mir liegt. Ich muß aber allem Unwohlsein eine Faust machen, — sehen Sie, Herr von Elzheim, solch eine Faust!

Die Hand um die Schreibfeder geballt, hob er sie unter selbstgefälligem Lachen mit drohend-schreibender Bewegung empor.

Albert erblickte auf dem Spiegeltischchen einen seidenen Geldbeutel, der sich gegen die Windbeuteleien des Besitzers etwas verlegen ausnahm. Er war diese Nacht stark gestrupft worden, schien es.

Wie sehr ist Ew. Exc. zu gratuliren, lächelte Albert, wenn Sie die Actenfeder gleich auch als eine ärztliche gebrauchen und statt eines Recepts eine Marschordre für Ihr Unwohlsein schreiben können.

Ja, man muß es eben, erwiderte der Minister mit Nachdruck. Freilich, daß man es kann, mein lieber Herr von Elzheim, ist eine Gnade des Himmels, — es ist die Energie des Willens. O Sie sehen mir's nicht an, was mir statt der Knochen und Muskeln, womit die Natur mich etwas kärglich bedacht hat, für eine Energie des Willens verliehen worden. Wer dafür meine Knochen- und Muskelersparniß erhalten hat, weiß ich nicht; jedenfalls aber könnten Sie ihn am Main beim Ausladen der Schiffe besser verwenden als mein gnädigster Herr im Finanzdepartement.

Mit schalkhaftem Ernst erwiderte Albert:

Ich kann mir denken, wie sehr eine solche Energie im Finanzfache nöthig werden kann. Was aber den unbekannten Lehnträger der Muskeln und Knochen Ew. Exc. betrifft: so ist es schade, daß wir ihn eben nicht kennen, um ihm einen guten Platz bei dem neuen Bau der Eisenbahn anzuweisen.

Richtiges Apropos! rief der Minister. Und so seien Sie uns denn zu gedeihlicher Unterhandlung willkommen. Alle Vorarbeiten, Pläne, Zeichnungen, Kostenanschläge liegen zu Ihrer Einsicht bereit. Sehen Sie dort! Das Project der Uebereinkunft ist Ihnen mitgetheilt, und die Frage ist nur noch, welche Erinnerungen Sie und Ihre Auftraggeber zu machen haben.

Allerdings — manche, Ew. Exc., — nach unten, ich meine für das Unternehmen, unerlaßliche, nach oben vielleicht unerwünschte. Um so mehr müssen wir vor allem, — wie man sich im gemeinen Leben auszudrücken pflegt — „guten Willen zu machen" suchen. Hierzu

bringe ich selbst den besten Willen mit. Hier übergebe ich Ihnen unsere verbesserten Vorschläge zur Prüfung, und wollte nun vor näherer Besprechung die Schicklichkeit meiner Präsentation bei Seiner Hoheit zur Ueberreichung meiner Vollmacht mit Ihnen verabreden.

Der Minister verstand wohl, was Albert mit dem „guten Willen machen" meinte; er hätte aber gern auch das namhafte Gewicht dieses guten Willens gekannt, soweit derselbe sich in Zahl und Ziffer ausdrücken ließ. Er tastete danach, indem er zwischen der Würde seines Amtes und der oft allzu unumwundenen Offenherzigkeit dieser Handelsleute durchzukommen suchte. — — Glauben Sie ja nicht, mein lieber Herr von Elzheim, sagte er, daß wir Leute von der Regierung nicht den höhern Gesichtspunkt der Landeswohlfahrt und des Weltverkehrs bei der neuen Eisenbahn im Auge hätten. Gewiß haben wir das; allein es gibt, wie Sie wissen, in englischer Bezeichnung high-ways und by-ways — Landstraßen und Vicinalwege, — irre ich nicht, selbst ins Himmelreich. Es ist keinem übel zu nehmen, der einen versteckten Pfad benutzt, um eine steile Höhe zu umgehen und kürzer ans Ziel zu kommen. Und am Ende — setzte er lächelnd hinzu, finden Sie vielleicht darin, daß auch die Herrschenden speculiren, eine hohe Anerkennung der kaufmännischen Weltstellung von heute.

Einverstanden, Excellenz, entgegnete Albert lebhaft, und diese Anerkennung spricht sich dann dadurch aus, daß wir Kaufleute den Fürsten gegenüber, die kaufmännisch thun, nicht fürstlich genug handeln können, — heißt das, in unserer sinnreichen deutschen Sprache: wenn die

Mächtigen um Geldes willen herablassend werden, dürfen sie den Reichen nicht übel nehmen, hochfahrend zu sein. Hoch, meine ich hier im Betrag unserer Bereitwilligkeit. — — Doch, ich darf Sie nicht länger aufhalten, sonst machen Sie mir eine Faust ohne Feder!

Er erhob sich. Der Minister, indem er ihm zum Abschiede die Hand reichte, brachte noch mit einiger Befangenheit vor:

Von der Audienz gebe ich Ihnen also Nachricht. Hielten Sie es aber nicht für ersprießlich, daß ich im Vertrauen meines gnädigsten Herrn, etwas von der — wie Sie es eben nannten — Bereitwilligkeit der Herren Actionäre merken ließe?

Es wollte mir angemessener scheinen, Excellenz, antwortete Albert, daß man dem Fürsten nicht in der Richtung seiner hohen Pflichten und Gnaden mit einem kaufmännischen Gebot begegne. Es ist doch immer eine Sache, die schicklicherweise weniger die große Stiege als eine Hintertreppe hinaufgebracht würde. Die Frau Baron Heimendal will mich heute Nachmittag empfangen.

Der Minister war, noch ehe er zu seiner Dose griff, etwas verschnupft, ohne daß Albert den Grund davon durchblicken konnte. Herr von Reckwitz galt für einen Mann von rechtlicher Gesinnung, aber schwachem Charakter, der mit all seiner Energie für das, was der Fürst wollte, doch dem Strom entgegen nicht frei schwimmen konnte, sondern sein Portefeuille als Schwimmkissen betrachtete und sich mit hochstrebenden Redensarten über Wasser zu halten suchte. Indem er nun bei einigen ungestümen Anforderungen des Herzogs an die Staats-

kasse, die ihn eben drückten, gern den Vortheil gekannt hätte, der seinem gnädigsten Herrn jetzt nebenher bevorstand, fiel ihm doch eben ein, daß er es durch eine voreilige Hinweisung darauf mit dem Fürsten verderben könnte. Er billigte die Ansicht Albert's und versprach sich stillschweigend von dem ältern Bruder demnächst eine vertrauliche Mittheilung über das, was die Hintertreppe hinaufgelangen sollte.

Albert verließ nicht sehr erbaut die Wohnung des Ministers. Er hatte sich ursprünglich mit Abneigung und nur um der guten Sache willen den Auftrag gefallen lassen, das letzte Hinderniß eines für den großen Verkehr wie für das eigene Wohl der Provinz so ersprießlichen Unternehmens durch ein Geldopfer zu heben. Anstatt nun die traurigen Verhältnisse, die einen solchen Versuch unvermeidlich machten, wenigstens zu beklagen, hatte der Minister ihnen eine beifällige Bedeutung geliehen.

Doch, gehören denn solche Excellenzen nicht mit zu den „traurigen Verhältnissen"? dachte Albert. Und wenn denselben gegenüber wir Handelsleute uns stolz fühlen wollten, — wahrlich, wir hätten's doch zu wohlfeil!

Es war noch früh vor Tische und er nahm durch ihm unbekannte Gassen einen Umweg nach Hause. Indem er aber den auf dem Platze gelegenen Gasthof zum Landgrafen wiedererkannte, erinnerte er sich seiner Ein-

kehr vor zwei Jahren auf seiner „Flucht“ aus Pyrmont, und ein Vergleich von damals und jetzt begleitete ihn auf seinem Gange.

Welchen Kummer, welche Sorge hatte er sich damals über eine Heirath gemacht, die der Bruder, wie ihm dünkte ohne Liebe, mit der von fremder Liebe eingenommenen Antonie von Sachtleben schließen oder versuchen wollte! Und nun schien ihm Gottfried doch so schlimm nicht gefahren zu sein. Er hatte sich wenigstens aus einem lockern Leben, aus ungebundenen Gewohnheiten in ein aristokratisches Selbstgefühl gerettet, mit dem er sich, bei ursprünglich uneigennütziger Denkungsart, aufrecht und in der Gesellschaft geltend erhielt. Daß er seine Unempfänglichkeit für ein inniges Herzensglück selbst erkannte, regte ihn, im Bewußtsein eigener Schuld, zu dem schönen Bestreben an, seiner edeln Gemahlin in aller Weise wohlzuthun und sie äußerlich zu befriedigen.

So erfreulich ihm dies für den Bruder war, so nahe ging ihm Antonie, die sich mit liebebedürftigem Herzen an die öden Aeußerlichkeiten von Prunk und Aufwand gewiesen sah. Wie lebhaft wünschte er ihr die Selbsttäuschung, die sie doch einmal aus seinem frühern Verkehr mit ihm genommen hatte, durch einen mehr innerlich befriedigenden Umgang zu vergüten! Allein wie sehr war das zu bedenken! Wenn seiner vertraulichen Annäherung vielleicht noch alte Erinnerungen und Empfindungen ihres Herzens entgegenkamen, so gerieth Antonie, zumal bei ihrer jetzigen etwas pietistischen Richtung, entweder in Uneinigkeit mit sich selbst oder in ein neues Misverständniß Albert's, und ihm blieb in einem wie

im andern Falle nichts übrig, als sich wieder zurückzuziehen und Antonien abermals zu verletzen.

Doch, das war ja keine Frage des Augenblicks. Albert entschlug sich solcher Betrachtung und nahm einen Umweg, sich die Stadt zu besehen.

Dieser obere Theil derselben galt für schön. Er war regelrecht angelegt und die Häuser, meist sehr schmal und in älterm Stil erbaut, wiesen durch ergrauten Anstrich auf Jahre zurück, in denen die Bewohner über die Bedürfnisse ihres Residenzlebens hinaus für den Ausputz ihrer Häuser nichts übrigbehalten hatten. Denn von Wohlstand des Bürgerthums konnte keine Rede sein. Dem Unternehmungsgeist kam keine fördernde, sondern eine nur hemmende Hand entgegen; dem gebietenden Eigenwillen diente eine gefällige Polizeithätigkeit in jeder Richtung zum Bessern.

Unter solcher Betrachtung fiel der Blick des wandelnden Freundes auf ein anmuthiges kleines Gartenhaus mit einem von lustigem Rankengewächs durchflochtenen Balkon. Verschiedene kleine Möbelstücke wurden eben aus dem Hause getragen, denen ein paar Frauen in lebhafter Unterhaltung folgten.

Albert kam auf die Vermuthung einer Vergantung, und da er sich von gestern Abend erinnerte, daß Frau von Elzheim die Absicht hatte, auf Hedwig's Zimmer ein Nähtischchen anzuschaffen: so betrat er, um nachzufragen, den Garten. Eben kam um die Ecke des Hauses, das auf der Rückseite den Eingang hatte, ein Mann — Lüdemann! rief Albert und eilte dem nicht weniger überraschten Freunde mit offenen Armen entgegen.

Es war kein Sprung über die Zeit, die seit jenen Schreiben Lüdemann's aus Pyrmont verlaufen war: beide hatten sich seitdem zwar nicht gesehen, jedoch bei besondern Veranlassungen Briefe gewechselt und waren einander recht innig befreundet worden.

Albert entschuldigte sich, daß er ihn noch nicht aufgesucht habe. — Ich hielt es bei der etwas geheimen Sendung, in der ich gekommen, für schicklich, vor meiner Aufwartung beim Herzog keine Besuche zu machen. Nicht wahr, allerliebst pedantisch gegen einen lieben Freund?

Von Ihrer Sendung kenne ich durch Ihren Bruder wenigstens den Hauptgegenstand, erwiderte Lüdemann. Aber — daß Sie gerade hierher in dies Haus kommen —?

Ich habe eben beim Finanzminister meine Audienz beim Herzog verabredet, erklärte Albert, und dachte hier im Hause ein Nähtischchen zu finden. Ist denn nicht hier Vergantung?

Einigermaßen ja, lachte Lüdemann vergnügt. Die Besitzerin erneuert einen Theil ihres Mobiliars. Also ein Nähtischchen suchen Sie? Seltsam von Ihnen! Nicht der Herrin gilt es also?

Wer ist sie denn? fragte Albert.

Frau von Hermshausen, antwortete Lüdemann.

Was? rief Albert, Frau von Hermshausen, — die schöne Bella?

Lüdemann, mit einem ängstlichen Blick nach den Fenstern, führte den Freund etwas beiseite, indem er leiser sprach:

Ich begreife nicht, lieber Elzheim, wie Sie zu dieser vertraulichen Kenntniß meiner Freundin kommen?

Bester Lüdemann, lachte Albert, Sie sehen ja — wie eifersüchtig aus?

Nun ja, lächelte Lüdemann, Sie sind Witwer, ich ein heirathslustiger Junggesell — wir könnten ja wol Nebenbuhler werden!

Mein Gott, Lüdemann, — wenn's zwischen uns noch zu Pistolen käme!

Ohne Spaß, mein Freund, erwiderte Lüdemann. Es ließe sich ja denken, Ihre Schwägerin hätte die schöne und reiche junge Witwe als eine gute Partie für Sie ins Auge gefaßt. Wie? Sie hatte zwar bisher kein sehr gutes Auge auf dieselbe. Nun, wie dem auch sei: jedenfalls will ich Sie einführen. Kommen Sie! — Ich wagte viel, wenn ich Ihr Mitbewerber wäre: Sie haben viel voraus. Bella soll, wie mir Ihr Bruder sagte, sehr an Ihre verstorbene Gemahlin erinnern, mit der sie auch sonst viel Aehnliches in ihrem Geschmack und Interesse habe.

Albert hielt einen Augenblick an, indem er leise sagte:

Nennen Sie mich ihr nicht gleich bei Namen. Ich komme nicht zu Besuch, ich suche eben nur ein Nähtischchen und möchte die Dame erst in ihrem unbefangenen Benehmen beobachten, denn ich bekomme noch mit ihr zu thun.

Im vordern Zimmer trat ihnen aus einem zweiten eine Frau entgegen, die Albert in ihrer angenehmen Gestalt entschieden, in Gesichtsfarbe und Lächeln etwas an seine verstorbene Eliza erinnerte, dieser aber voraus den seelenvollen Blick und jene geistig bewegtern Züge hatte, die den echt englischen Gesichtern meist abgehen.

Hier, meine verehrte Freundin, sagte Lüdemann, ein alter Bekannter bewirbt sich um — ein Nähtischchen aus Ihrer — Hand!

Wirklich? lachte sie. Nun, gottlob! daß dies Stück da nicht als morceau honteux stehen bleibt. Sehen Sie hier, — dies fand keine Bewerberin.

Ah! rief Albert, wie erwünscht! Ganz passend zu den übrigen Mobilien im Zimmer der —. Bitte, den Preis?

Sie tippte auf ein Zettelchen an dem Tischchen. Albert las, verneigte sich zustimmend und fragte, wann er es dürfe holen lassen.

Ich schicke es Ihnen durch die Leute, die ich zum Fortbringen der verkauften Sachen angenommen habe, erwiderte sie. Sagen Sie mir nur, wohin es gebracht werden soll.

Albert, mit einem lächelnden Seitenblick auf Lüdemann, nannte Frau von Elzheim, und mit verneigender Begrüßung rief sie vergnügt:

Ah! der erwartete Bruder, — Herr Albert Elzheim!

So? Sie wissen schon von ihm, fiel Lüdemann ein, — von dem — so gefährlichen Manne wissen Sie?

Gefährlich? — —

Ja, für unsere Stadt! lachte Lüdemann etwas gezwungen. Wissen Sie nicht, was er will?

Er sucht das Glück in seiner Fülle:
Ein edles Herz in schöner Hülle!

Ist das nichts, wenn er unsere Residenz einer solchen Seltenheit beraubt?

O wie irrig sind Sie berichtet! versetzte sie. Herr

Elzheim kommt in Staatsangelegenheiten und zwar — was sagen Sie? — zu mir, als Geheimräthin.

Nun freilich, das wußte ich nicht, erwiderte er sichtbar verlegen, wenn ich auch den Gegenstand seiner Mission kenne. Das eine aber thun und das andere nicht lassen — ist eine gute Mahnung bei guter Gelegenheit. So wird der Freund sich meines Raths von früher erinnern, — im Geschäftseifer ja nicht das eigene Herz zu versäumen. Daß er als Abgeordneter in einer Eisenbahnsache kommt, benimmt ihm als liebenswürdigem Witwer gar nichts. Seien Sie ihm auch darin eine Geheimräthin, meine Gnädige!

In seiner erzwungenen Scherzhaftigkeit nahm er kaum wahr, mit welchem zufrieden-schalkhaften Lächeln ihn die schöne Frau betrachtete. Auch Albert lächelte, indem er versetzte:

Es ist wahr, er hat mir diesen Rath vor Jahr und Tag gegeben, gerade als ich solchen nicht nöthig hatte; denn für mein Herz war damals gesorgt, was er freilich nicht wußte. Nun aber rathe ich Ihnen, lieber Freund, — fallen Sie mir auf Ihrem jetzigen guten Wege liebreicher Absichten nicht wieder in Ihre frühere Aengstlichkeit vor einem — Korbe! — — Ah! darüber fällt mir ein, — haben Sie, gnädige Frau, kein passendes Körbchen in der Vergantung, — passend, meine ich, auf das Nähtischchen?

O es findet sich wol noch eins, antwortete Sie lächelnd.

Noch eins? Also vielleicht das letzte, das Sie zu

vergeben haben! rief Albert aus. Wie gnädig, wenn Sie es mir überließen!

So? erwiderte sie mit unterdrücktem Lachen. Meinen Sie, ich hätte keine Abwehr mehr nöthig?

Lachend verneigte sie sich zum Abschied. Auf Wiedersehen, Herr Elzheim, heute gegen Abend. Adieu, lieber Lüdemann!

Albert faßte den Freund, der etwas verdrossen aussah, unterm Arm und erklärte ihm unterwegs ganz unbefangen:

Die Sache ist nämlich die, mein Freund, daß heute Abend die Baronin Heimendal mich hier bei Ihrer Freundin wie zufällig treffen soll, um wegen der Actien zu unterhandeln, die wir der guten Sache der neuen Eisenbahn opfern wollen. Es ist sozusagen eine Probe der ersten — Locomotive. Denn wie dringend auch das Bedürfniß dieser Bahn zur Erhaltung einer Hauptprovinz des Landes ist, die mit gänzlichem Verfall ihres ehemaligen Wohlstandes bedroht wird: so schwer ist sie in Bewegung zu setzen. Ueber ihre Ertragsfähigkeit herrscht kein Zweifel; dennoch hat man sich mit Bittgesuchen aus dem Lande, mit Berichten der Provinzialbehörden, mit verschiedenen Vorschlägen von seiten einer Gesellschaft von Unternehmern, ja mit diplomatischer Verwendung eines mitinteressirten Nachbarstaats bisjetzt ganz vergebens um die Bewilligung des Herzogs zum Bau derselben bemüht. Die Unternehmer so wenig als die Minister waren zweifelhaft darüber, woran der Entschluß des Allergnädigsten hafte: der hohe Herr, scheint es, will sich von der Ertragsfähigkeit der Bahn durch

Cabinetsberechnung überzeugen. Und so ergab man sich denn darein, — kaufmännisch zu Werke zu gehen, — zu bieten und zu bedingen. Zum Bedingen finden wir uns nämlich durch die Erfahrung genöthigt, die man auf einer andern, das Herzogthum berührenden Bahn gemacht hat, wo die Actionäre sich der Launen, Anforderungen und Zumuthungen Seiner Hoheit mit keinem Paragraphen der Statuten erwehren konnten. Wir bestehen jetzt auf bindenden, abwehrenden Paragraphen und müssen uns das schon etwas kosten lassen, nach der Einsicht: Geld gibt Macht.

Lüdemann, in seiner nachdenklichen Stimmung, zeigte wenig Theilnahme für diese Mittheilung. Er brachte das Gespräch auf Frau von Hermshausen zurück. Vielleicht war sein Herz noch zu voll von dem Erlebniß im Garten, oder er wollte auch den Eindruck beobachten, den es auf den Freund machen würde, wenn er ihm die außerordentlichen Vorzüge seiner Freundin rühme. Lüdemann schien doch um die vertrauliche Zusammenkunft Albert's mit ihr ein wenig besorgt zu sein. — Ich hatte ihr früher so viel innern Gehalt an Geist und Kenntnissen nicht zugetraut, sagte er. Sie war zur Erzieherin ausgebildet, als der schon ältere liebenswürdige Herr von Hermshausen sie zu diesem Zwecke für seine kränkliche Tochter gewann. Er verlor aber dieses einzige Kind bald nach dem Hingange seiner sehr hochmüthigen Gemahlin. Seine Trostlosigkeit, die innerliche Verlassenheit des weichen Mannes bewog die Erzieherin, seiner Bewerbung nachzugeben und sich ihm zu widmen, was freilich nur unter der Form ehelicher Verbindung geschehen

konnte. Der alte Herr, der an verschiedenen Höfen gelebt hatte, fand nun Vergnügen und Beschäftigung daran, seine schöne Gemahlin geschmückt und glänzend eingerichtet zu sehen. Bella fügte sich ihrem guten Papa; doch als schöne junge Frau und im Gefühl ihrer bürgerlichen Herkunft ein Relief gegen den Adel zu haben, mochte sie nach und nach sich wol auch selbst in solcher Erscheinung gefallen. Eine Sklavin der Mode war sie aber nie, und ich habe sie sagen hören: „Ich respectire die Mode, aber mit der Erlaubniß, sie für meine Person zu — modificiren.“ Und diese Herrschaft dehnt sie nun noch dahin aus, daß sie nach abgelegter Trauer sich unverkennbar einfacher kleidet und einrichtet. An ihre frühere, oft etwas prunkhafte Erscheinung hält sich aber fortwährend unsere vornehme Gesellschaft, die für den innern Gehalt der schönen Frau wenig Sinn hat. Für diese Damen von Stand, für diese „Geborenen“ ist Bella, möchte ich sagen — eine Sonne, die ihren tiefen, dunkeln Kern mit einer blendenden Lichthülle umgibt.

Lüdemann hatte sich bis zu einer Art von Entrüstung ereifert, sodaß Albert ihm lachend erwiderte:

Geben Sie Acht, lieber Freund, daß Sie als Referent in Kirchen- und Schulsachen bei unsern „Christlichen“ nicht in den Argwohn kommen, — dem heidnischen Sonnendienste verfallen zu sein!

Lüdemann lachte herzlich und geschmeichelt. — In den Sabäismus, meinen Sie? rief er und rieb sich die Hände.

Sabäismus? Aha! erwiderte Albert, nun komme ich auf Ihre Speculation. Im Sabäismus, soviel ich

weiß, wurden ja hauptsächlich Sonne und Mond angebetet, und nun gehen Sie damit um, Bella zu heirathen, um als Mond in den Kreis der gesellschaftlichen Verehrung mit aufgenommen zu werden.

Laut lachend betraten beide den Vorgarten des von Elzheim'schen Hauses, als hinter ihnen her zwei Männer das Nähtischchen brachten, dem ein reizendes Arbeitskörbchen aufgesetzt war.

Albert ließ beides in die Veranda stellen und fertigte die Träger mit einem Trinkgeld ab; dann sprach er halb leise:

Jetzt, Freund, naht Ihr Augenblick des Glücks: eben ist der letzte Korb weggegeben, — Ihre Sonne hat die Uebermacht verloren; werfen Sie sich rasch zum Mond auf!

Dieser Scherz wandelte die lustige Stimmung des Schulraths unerwartet in wehmüthigen Ernst um. Er zog den Freund mit sich fort nach dem Garten. — Sie berühren da mit leichtem Anschlag die bebendste Saite meines Herzens, flüsterte er bewegten Tons. Ich will ganz offen gegen Sie sein!

Dabei knöpfte er zerstreut und erregt den Ueberrock auf, was sich als sinnbildliche Begleitung seines Worts etwas komisch ausnahm, und sprach:

Ich kenne Bella seit ihrer Witwenschaft von Pyrmont her, — ich darf wohl sagen mit absichtslosem Wohlgefallen an ihren Reizen und geistigen Vorzügen. Erst seit kurzem bin ich bemüht, ihr Herz leise an mich heranzubringen. Ich faßte Muth und bald auch einige Hoffnung. Heute früh empfand ich nun ein recht inni-

ges Verlangen, mich gegen sie auszusprechen, und ich kam mit diesem Vorsatze in ihre trauliche Wohnung. Das Verkaufsgeschäft der Mobilien und die Damenbesuche störten mich jedoch in meinem Vorhaben, und als ich endlich mit ihr allein war, hielt mich eine innere Unruhe ab, mich zu erklären, und ich eilte ärgerlich über mich selber fort. Da — begegnen Sie mir, und — „siehst du", rief es in meinem Innern, „der da ist doch mit Leib und Seele ein richtigerer Mann, als du es bist, für eine solche Frau!" — Verstehen Sie nun meinen Verdruß, meine eifersüchtige Empfindlichkeit? Nun ja, Sie haben sie bemerkt, wenn auch nicht ganz verstanden; Sie und Bella haben mich belächelt. Nun ja doch, ich komme eben wieder wie schon jüngst einmal — zu spät, obgleich Sie nach mir kommen. Doch wahrlich, lieber Elzheim, ich grolle Ihnen nicht, — ich weiß, der Zufall hat Sie in den Garten geführt und Sie wußten nicht einmal, wer da wohnte: allein, sehen Sie, darin liegt eben das Verhängnißvolle für mich, und nun verstehe ich auch die innere Unruhe, die mich forttrieb, als Sie in die Nähe des Hauses kamen, — Ahnung war's, Vorgefühl! Und ich danke nur dem Himmel, daß ich nicht zu meiner Erklärung oder Bewerbung gekommen bin, ehe Sie, mein Freund, in den vertraulichen Unterhandlungen mit Bella Ihr Herz geprüft und vielleicht — — occasione data —.

Er schwieg, als seine Stimme in Rührung umschlagen wollte.

Bester Lüdemann, fiel Albert ein, ich verstehe Sie schon. Also — Bekenntniß gegen Bekenntniß! Ihr

wunderlicher Aberglaube bestätigt mir, daß Sie lieben und daß Bella höchst liebenswürdig sein muß: mir aber ist sie durchaus nicht sympathisch. Selbst einige Aehnlichkeit, die mich an meine verstorbene Eliza erinnert, würde mich eher von ihr entfernen. Es gibt Erlebnisse, mein Freund, die ein zu geheiligtes Andenken und dabei zu viel Erkenntniß für unser Alltagsleben hinterlassen, als daß sie geeignet wären, unser Herz für ein Wesen einzunehmen, in welchem sich solche widerspruchsvolle Erinnerung personificirt. Meine vortreffliche Schwester hat das am besten erkannt. Davon ein andermal! Genug, mein Freund, ich trete Ihnen durchaus nicht in den Weg und — lassen Sie uns zur alten Kinderei zurückkehren! — das mit dem Nähtische gekommene Körbchen gilt mir für einen glücklichen Wink für Sie!

Für mich? Ich verstehe Sie nicht! versetzte der Schulrath, und Albert erklärte weiter:

Geht denn das Körbchen nicht als Zugabe zum Nähtische an den Käufer über, mithin an mich? Und ich habe es selbst in seiner sinnbildlichen Bedeutung für mich herausgefordert, wenn Sie sich erinnern, wobei ich es als das letzte im Hause voraussetzte. Nun schickt es die liebenswürdige Frau, die Ihre Zuneigung für sie längst erkannt und die kleine Eifersucht des zweifelsüchtigen Freundes belächelt hat, an mich. Heißt das nicht: Unser guter Lüdemann hat für sich nun nichts mehr zu fürchten? — Kann die Witwe eines alten Diplomaten sich deutlicher erklären? Kurz, wir sind nun im Klaren, und was uns zu entzweien drohte, hat uns einander näher gebracht. Also — Soyons amis, Cinna!

Lüdemann, überrascht, im Jubel seines Herzens umarmte den Freund. Er sann, im Gefühle des Schulmanns, auf einen treffenden Gegenspruch. Albert aber kam ihm mit einer Einladung zu Tische zuvor und führte den Ueberlegenden auch gleich mit sich fort nach dem Hause zurück, indem er lächelnd bemerkte:

Was sind Sie doch mit Ihrem Lieben und Bewerben so vorsichtig, bester Lüdemann! Verzeihen Sie! Wirklich viel zu ängstlich für einen Mann von Ihrem persönlichen Werth. Jeder Blick, jedes Zulächeln der liebenswürdigen Frau verräth Ihnen ja ein ergebenes Herz. Aber sehen Sie, das hat man von seinem Handwerk! Ihr Beruf ist es, Geist und Herz der Jugend zu entwickeln und zu bilden; Sie freuen sich, wie das wird und wächst, und bemerken darüber nicht, was Ihnen selbst Fertiges aus weiblicher Seele entgegenkommt.

Neuntes Kapitel.

Beide Freunde brachten aus ihrer glücklichen Verständigung und Lüdemann noch besonders als unerwarteter Gast eine anregende Heiterkeit mit zu Tische. Nur ihr lachender Bericht über die unvermuthete Begegnung im Garten der Frau von Hermshausen störte einen Augenblick die vergnügte Miene der Wirthin, die sich schon über die bevorstehende Unterhandlung Albert's mit der ihr so wenig zusagenden Frau heimlich beunruhigte. Sie machte sich diese Empfindung nicht klar; hätte man ihr aber Lüdemann's Absichten auf die schöne Witwe und das Einverständniß beider Freunde darüber mittheilen können: so würde sie sich vielmehr erheitert und sogar in ihrer frühern Neckerei gegen den Schulrath bestätigt gefunden haben. Indeß besann sie sich auf das Zufällige und auf die verbindliche Absicht Albert's bei seinem Betreten jenes Gartens, und hatte ihm vielmehr ihren Dank auszusprechen. — Hedwig wird sehr überrascht sein, sagte sie. Sie hatte ein Geschäft in der Stadt und ich lasse ihr während wir speisen das hübsche Nähtischchen heimlich auf ihr Zimmer bringen.

Und das allerliebste Körbchen, gnädige Frau, fiel Lüdemann mit schalkhaftem Lächeln ein. Sie glauben nicht, welches Wohlgefallen ich daran habe. Ueberhaupt sehe ich in den Händen von Bräuten alle Sorten von Körben sehr gern. Sie bedeuten mir immer einen glücklichen Hausstand.

Immer? fragte Antonie. Wenn eine Braut mit ihrem Verlobten bricht oder umgekehrt: so wird damit freilich kein „Korb" gegeben, aber um den Korb, der zurückbleibt, sieht es desto schlimmer aus; er erinnert nur lebhafter und immer wieder an das leidvolle Erlebniß.

In diesem Betracht, freilich! antwortete Lüdemann. Was aber unser besprochenes Körbchen betrifft, so werde ich morgen oder übermorgen ein Papier hineinlegen, das eine Gewähr häuslicher Zukunft gibt. Sie verstehen mich schon, gnädige Frau!

Ich denke — ein Beförderungsrescript für den Bräutigam? lächelte Frau von Elzheim.

Eben trat Hedwig ein und Lüdemann bejahte blos mit zunickender Verneigung. — —

Die Unterhaltung bei Tische ging sehr heiter. Besonders Lüdemann's Stimmung streifte an Uebermuth, sodaß er manches zum besten gab, was selbst die höchsten Personen berührte, und was heute nur mit Stillschweigen belächelt wurde, wie z. B. der eigenthümliche, unliebsame Charakterzug des Herzogs, am bereitwilligsten eine Gunst zu gewähren, wenn sich damit ein kleiner Possen, ein Schabernack oder auch ein bischen Arglist ausspielen ließ.

Man war es am Schulrathe schon gewohnt, daß er einen Werth darauf legte, von der höchsten Gunst, in der er stand, nicht als unbedingt eingenommen oder verschüchtert zu erscheinen.

Als man sich nun nach dem Kaffee trennte und beide Frauen das Zimmer verlassen hatten, begleitete Albert den Freund, Arm in Arm, bis ans Gartenthor.

Was werden Sie von meinen Metamorphosen denken, lieber Elzheim, sagte Lüdemann, mich ehemaligen Zauderer urplötzlich in einen ungestümen Heirathscandidaten verwandelt zu finden?

Nun, ich denke, weil Sie eben so lang gezaudert haben, müssen Sie sich sputen, das Versäumte nachzuholen, erwiderte Albert.

Ich will Ihnen nur gestehen, fuhr jener fort, daß ich mich schon seit zwei Jahren für Frau von Hermshausen mehr und mehr interessire. Ich schrieb Ihnen ja damals aus Pyrmont, daß sie zum Gebrauche des Bades angekommen sei, und wie sehr Sie sich von der schönen Witwe würden angezogen finden. Sehen Sie, so brachte ich Sie schon damals mit ihr in Beziehung, und ich erkläre mir nun meine Betroffenheit von heute früh, als ich Ihnen unerwartet im Garten begegnete. Es war eine Reminiscenz meines frühern Wohlwollens, das inzwischen aber durch langes Liegen gewissermaßen in Fäulniß übergegangen und — Eifersucht geworden war. Er lachte etwas verlegen über seinen Vergleich und fuhr fort:

Hören Sie aber weiter:

Meinem Interesse für Bella fehlte jedoch die rechte

Erkenntniß, bis vor kurzem, in der Unterhaltung mit — einem liebenswürdigen Mädchen und bei — einem Glase Wein mir plötzlich, ich möchte sagen, wunderbarerweise die Empfindung, der Begriff, das Verlangen nach häuslichem Glück aufging. So kommt wol die Gnade der Erleuchtung über einen Sünder! Bei jenem liebenswürdigen Geschöpfe kam ich für eine Bewerbung zu spät; ich bin aber nicht mehr jung genug für die Sentimentalität, daß einem nur eine einzige Seele zum Liebesglück vorbestimmt sei. Oder ich erkläre mir's auch so: im gelassenen Verkehr mit der schönen Witwe erwachte und erwuchs nach und nach mein Seelenbedürfniß, mein Herzensverlangen, nnd da ich damit bei der liebenswürdigen Jugend, wo es laut werden wollte, zu spät kam, wendete es sich desto entschlossener zu seinem Ursprunge zurück. Und damit halte ich mich nun an Sie, mein lieber Freund! Sie haben mir ja die schönste Verheißung gegeben, und — ich bin ein gläubiges Gemüth!

Er lachte, drückte Albert die Hand und eilte fort.

Der Freund, indem er mit bedenkendem Lächeln nach dem Hause zurückkehrte, begegnete unter der Veranda Hedwigen, die das Mittagsstündchen, zu welchem Herr und Frau von Elzheim sich auf ihre Zimmer zurückgezogen hatten, im Garten zu verbringen dachte. Sie erschrak ordentlich bei seinem Anblick, ließ es sich aber gefallen, als er sich ihr zur Begleitung anschloß. — Ich habe ein Anliegen, sagte er lächelnd, an das mich das Körbchen in Ihrer Hand erinnert.

Mich erinnert es daran, Ihnen zu danken, erwiderte sie erröthend. Doch entschuldigen Sie! ich weiß, daß

Sie das Tischchen nicht für mich, sondern für meine gnädige Frau besorgt haben; da es mir aber doch zugut kommt, so darf ich wol auch dankbar sein. In das Körbchen wollte ich eben einige Frühlingsblumen sammeln, den lieben Gast zu schmücken, der bei mir eingekehrt ist.

Recht artig! antwortete er; ich will Ihnen aber erst ein kleines Geheimniß hineinlegen, das Sie dann unter die Blumen verstecken können. Es ist ein Geheimniß des Schulraths, Ihres Verehrers, Fräulein Siebrecht, dem Sie gewiß wohlwollen. Ich weiß ja schon darum. Also hören Sie! Meine Schwägerin neckt ihn gern mit der schönen Bella, nicht wahr?

Und er läßt sich gern necken, scheint mir, lächelte Hedwig.

Richtig bemerkt! erwiderte er. Und sehen Sie, da stehen wir schon an der Pforte des Geheimnisses! Unser Freund liebt die schöne Witwe, er bewirbt sich um ihre Hand, und ihr Herz, glaube ich, hat er schon. Mit der Liebe scheint es also zwischen beiden in der Ordnung zu sein; aber die Gesellschaft, in welcher dieselbe äußerlich als Ehebund erscheinen soll, fordert auch ihre Rücksichten, und zumal haben die kleinen Residenzen eine wunderliche Scala von Rangordnung. Auf dieser möchte ich nun den Freund um einige Linien seines Dienstverhältnisses erhöht sehen gegen Frau von Hermshausen, deren Mann Geheimer Legationsrath war. — — Sie lächeln? Und wenn Sie erlauben, lache ich mit und ganz laut. — Ich meine das aber nicht um der schönen Witwe willen, nein, ich traue ihr selbst einen höhern Sinn zu, sondern

ich bedenke es nur zur Ermunterung unsers in manchen Stücken allzu ängstlichen, rücksichtsvollen Freundes für seine Bewerbung und sein Auftreten in der Societät, wenn er auch nur fürchtet, man könne sich über seine Heirath verwundern.

Er sah Hedwigen fragend an und sie nickte ihm beistimmend und nachdenklich zu.

Sehen Sie, fuhr er fort, da bietet sich mir nun heute eine Gelegenheit zu einer freundschaftlichen Vermittelung — insgeheim, hinter Lüdemann's Rücken. Sie wissen ja, liebe Freundin, wie widerwärtig mir der Auftrag ist, aus dem ich heute gegen Abend mit der Frau Baronin, der Gemahlin des Herzogs, zu verhandeln habe. Ich möchte gern schon um meinetwillen etwas Heiteres und für jemand Erfreuliches damit verbinden. Sie errathen nun wol, was ich meine, — eine Beförderung des Freundes.

Das ist sehr lieb von Ihnen gedacht, Herr Elzheim, erwiderte sie.

Schon gut! sprach er weiter; allein ich kenne die Personen, die hiesigen Verhältnisse zu wenig, und die Sache ist zart, ich kann sie mit niemand besprechen, schon meines Geschäftes halber nicht. Da hab' ich an Sie gedacht, liebe Hedwig: können Sie mir nach dem, — was Sie so von Hof- und Staatsbeamten hören, einen Wink, eine Andeutung geben, oder haben Sie selbst eine Inspiration?

Sie erröthete, von Albert's Vertrauen wundersam bewegt, wobei es ihr wie erwünscht kam, daß er sie auf eine Ruhebank im Schatten einer Fichtengruppe einlud.

Sie gewann dadurch Zeit, sich zu fassen und nach einiger Ueberlegung zu antworten:

Es war jüngst, kurz vor Ihrer Ankunft, an einem vertraulichen Abende die Rede vom Minister des Innern, der eine üble Stellung hätte. Der Herzog liebe ihn nicht, weniger wegen seiner Unzulänglichkeit im Amte, als weil ihn die Baronin zu halten suche, die ihm sein jüngstes Kind aus der Taufe gehoben hat. Man habe dem Fürsten schon gerathen, ihm einen tüchtigen Beistand für eine bestimmte Abtheilung der Geschäfte beizugeben. Glauben Sie, Herr Elzheim, daß sich daraus für den Herrn Schulrath etwas machen lasse?

Ei ja wohl, rief Albert, alles! Haben Sie Dank, liebe Hedwig. Die Kirchen- und Schulsachen, die er schon besorgt, und zu denen noch die Medicinalangelegenheiten, das Postwesen oder — was weiß ich — sich noch sonst schlagen ließen, bildeten eine erkleckliche Arbeitsabtheilung; die Zwischenstellung Lüdemann's für sein jetziges Amt hörte dann auf, und er träte dafür ins Ministerium als — Ministerialrath, Staatsrath oder dergleichen. Ist das nicht prächtig!

Ach ja, — Staatsrath! lachte Hedwig.

Nun? Was meinen Sie damit? fragte er, und sie erwiderte mit schalkhafter Miene:

Sie haben ja bei Tische vom Herrn Schulrathe selbst gehört, daß man bei uns in der obern Region manches leichter durchsetzt, wenn mit dem Zugeständnisse sich ein persönlicher Possen, eine Neckerei oder auch ein wenig Malice verbinden läßt. Wenn Sie nun doch die Beförderung des Freundes durch die Frau Baronin betreiben:

dürften Sie ihr nicht den eigentlichen Zweck derselben vertraulich mittheilen? Sie ist ja eine Freundin der Frau von Hermshausen, und Sie müßten ihr dann den Titel „Staatsrath" für ihn vorschlagen. Wenn Sie ihr dabei andeuten wollten, wie spaßhaft es bei Hofe würde aufgenommen werden, daß die Frau, die bisher zum öffentlichen Verdruß so viel „Staat" gemacht habe, nun einen Staatsrath zum Manne bekäme: so würde die Baronin die Beförderung des Freundes bei ihrem eigenwilligen Gemahl viel leichter zu Stande bringen, da er gern für witzig gilt.

Das ist ja aber ganz vortrefflich! rief Albert höchst vergnügt. Ich kann mir schon all die Späßchen denken, in denen sich unsere gute Gesellschaft auslassen wird. Selbst den Umstand, daß Bella sich jetzt einfacher kleidet, wird man ihr auslegen, als wisse sie sich nicht mehr zu helfen, und brauche daher — einen Staatsrath. Köstlich! Wie soll ich Ihnen danken, liebe Hedwig, für diese prächtige Eingebung! Die Hand darf ich Ihnen wol küssen.

Und indem er dies that, setzte er hinzu:

Der Bräutigam hat sie ja noch nicht, diese beglückende Hand!

In dieser lustigen Stimmung nahm Albert nicht wahr, wie erschüttert von seinen letzten Worten, wie erblaßt und in sich versunken Hedwig dasaß. In der seltsamen Unruhe und Aengstlichkeit, von der sie in den letzten Tagen eingenommen war, nahm sie alles, was um sie her vorging, bedeutsam oder bezüglich auf ihre Lage, auf ein Geheimniß ihres kämpfenden Herzens.

Da liegt ja nun alles da, wie von einer wohlwollenden Fee zubereitet, sprach indeß Albert weiter. Ich sage Ihnen nun noch mit zwei Worten, wie ich zu Werke gehen werde. — — Aber Sie sind ja ganz betroffen, blaß —? Sind Sie unwohl, liebe Hedwig?

Sie nahm sich zusammen, indem sie lächelnd erwiderte:

Unwohl? Nein, Herr Elzheim, das nicht; aber — es thut mir leid, daß ich dem verehrten Herrn Schulrathe anstatt Dankes, den ich ihm vielfach schuldig bin, einen Possen einfädeln helfe, der ihn vielleicht kränkt.

Ei bewahre, Fräulein Hedwig! rief Albert aus. Das müssen Sie so nicht nehmen. Kränkt — durchaus nicht! Da kenne ich ihn besser von seiner schalkhaften Seite. Der heitere Spott, den er über die Eigenheit einer hohen Person ausgelassen hat, fällt nun mit einer Wohlthat auf ihn zurück, und er ist ganz der Mann, der nach Umständen Spaß und Ernst zu geben und zu nehmen versteht. Außer dem aber, daß wir den Freund mit unserm Spaß auf den Weg seines Herzensglücks bringen, haben Sie ja vorhin selbst bemerkt, daß gerade mit diesem Mittel die Baronin am ehesten Einfluß zum Besten Lüdemann's bei ihrem launenhaften Gemahle gewänne. Also, liebe Freundin, beruhigen wir uns bei diesem — Staatsstreiche!

Lachend erhob er sich und beide wandelten dem Hause zu.

Wie wird sich meine Schwägerin wundern, wenn sie von Lüdemann's glücklicher Bewerbung hört, sagte er.

Es wird sie Ihretwegen sehr beruhigen, Herr Elzheim, lächelte Hedwig, und er versetzte:

Ach! ich verstehe Sie schon: die schöne Witwe, hat Antonie geglaubt, könnte mir durch einige Aehnlichkeit mit meiner verstorbenen Eliza gefährlich werden, nicht wahr? Nun ja doch, meine gnädige Schwägerin faßt das anders auf, als es meine Schwester Therese thun würde. — — — Ja, liebe Hedwig, fuhr er bewegt fort, — meine Schwester müßten Sie kennen lernen. Ich hoffe auch, es wird sich Gelegenheit dazu geben. Wir holen, denke ich, meinen Bruder ab, wenn ich hier fertig bin. Ja, liebe Hedwig, Sie wären es werth, mit dieser vortrefflichen Seele im Bunde zu sein, mit meiner Schwester.

Hedwig blieb stehen und blickte erröthend in ihr leeres Körbchen. — Sehen Sie, Herr Elzheim, sagte sie verlegen und nicht ohne Herzklopfen, — da liegt doch Ihr Geheimniß noch unbedeckt. Verzeihen Sie, ich will nun noch einige Blumen suchen.

Sie reichte ihm die Hand, verneigte sich und eilte in den Garten zurück.

Albert sah ihr wohlgefällig nach, bis sie im Seitenwege verschwand.

Zehntes Kapitel.

Wenn die Menschen gewöhnlich ihre Stunden als flüchtige Momente betrachten, die, schnell verblühend, verblätternd der Vergangenheit zueilen, um ebenfalls zu vergehen: so fühlen doch sinnige Gemüther manchem dieser Augenblicke an, daß er nicht unfruchtbar für die Zukunft abgewelkt sei, sondern Wurzeln kommender Begegegnisse angesetzt habe.

Solch ein Stündchen war das eben von dem befreundeten Paar durchlebte. Albert nahm eine ermunterte Entschlossenheit für die abendliche Unterhandlung mit, die er noch einmal auf seinem Zimmer in Ueberlegung zog. An Hedwig dachte er nur mit dem innigsten Wohlgefallen. In seinem sittlichen Gefühl sah er sie als fremdgehörig, als ausgeschlossen aus dem Kreise einer etwaigen Bewerbung, oder auch nur einer artigen Huldigung an, und nur als Vorbild einer Gemahlin, wie er solche sich wünschen mochte, kehrte ihre Erscheinung zuweilen ungerufen in seine Gedanken zurück.

Anders sah es um Hedwig's Gemüthsstimmung aus. Wie Albert muthig seinem Vorhaben, sah sie mit bäng=

lichem Widerstreben den nächsten Tagen entgegen. Bei dem Freunde zog eine öffentliche Angelegenheit sich in geheime Ausfertigung zurück; bei Hedwig drängte eine Wandlung des Herzens als Räthsel sich zu lösen und zugleich nach außen sich zu vollziehen.

Schon seit jenem Nachmittage, da sie den Brief an ihren Verlobten mit der Nachricht von seiner Beförderung zur Post gegeben hatte, fand sie sich in den einsamen Stündchen, die sie sonst so gern abwartete, von einem bänglichen Räthsel heimgesucht. Der liebesstolze Gedanke, daß Peitzer durch ihre Verwendung befördert werde, war ihr damals, wie durch eine höhnende Einflüsterung, in die Empfindung verkehrt worden, sie habe sich nun mit dem Verlobten abgefunden. Ein Zweifel an der Innigkeit ihrer Neigung für den Geliebten ließ seitdem nicht ab, sie zu beunruhigen und durch alle Windungen des Grübelns zu führen, bis sie sich endlich gestehen mußte, daß Empfindungen uns allerdings auf irre Wege leiten und sich selbst in ihrem innersten Wesen verwandeln könnten. Ihr Herz wehrte sich gegen die Bedenklichkeit, ob dies auch wol der Fall bei ihrer Empfindung für den Verlobten sein möchte. Sie suchte sich durch die Erinnerung an den Verlauf ihrer Bekanntschaft mit ihm in ihrem Vertrauen zu bekräftigen.

Ein freundlicher Verkehr mit Peitzer rührte aus der Zeit, da Hedwig als junge Waise in das ländliche Pfarrhaus ihres geistlichen Oheims gekommen war und den jungen Mann als Schullehrer und Kirchner am Orte kennen gelernt hatte. Als solcher kam er öfter ins Pfarrhaus und sie selbst bekam als Wirthschafterin mit

ihm zu thun. Der geistliche Herr mochte ihn wohl leiden, obgleich er die unterwürfigen Manieren und manche wunderliche Pedanterei desselben mit einem Seitenblick auf Hedwig belächelte. Hedwig glaubte jetzt diese Blicke zu verstehen. Der Oheim schien mit den Absichten des Schulmeisters, die er in der Zuthätigkeit desselben gegen ihn und die Nichte zu errathen glaubte, nicht sehr einverstanden zu sein. Er gestattete sich selbst zuweilen, den Pedanten ein wenig zu hänseln. Hedwig erinnerte sich, daß ihr Herz damals einer solchen Behütung vor dem verzagten Andreas nicht bedurft hatte, daß ihr aber durch die Behandlung und gewiß gegen die Berechnung des Oheims nur eine desto lebhaftere Theilnahme des Mitleids für den unbeholfenen Mann war angeregt worden.

Dieses stille Verhältniß sollte sich doch später weiter entwickeln. Der freisinnige Pfarrer wurde durch jesuitischen Einfluß beim Landesbischof als emeritirt seines Amtes entlassen, zog zu seinem Bruder über, der an demselben Ort ein Bauerngütchen besaß, und Hedwig nahm die ihr durch Vermittelung einer adeligen Dame angetragene Stelle bei Frau von Elzheim in der Residenz an. Doch kaum nach Jahr und Tag erkrankte der geistliche Herr sehr bedenklich, und Frau von Elzheim entließ die ihr sehr liebgewordene Dienerin zur Pflege des väterlichen Oheims. — Während dieser beängstigenden Krankheit hatte Hedwig an dem alten Freund Schulmeister beeiferte Theilnahme und Beistand gefunden. Der Kranke, der einst seinen jetzigen Wärter so manchmal belächelt hatte, erkannte ihn doch für einen guten,

zuverlässigen Menschen an und begünstigte nun, als er an seinem Aufkommen zweifelte, die Bewerbung desselben um die Hand des ihm so theuern Schwesterkindes, das er vor seinem Hingange gern versorgt gewußt hätte, wie er auch auf eine hübsche Ausstattung schon immer bedacht gewesen war.

Diese Erinnerungen, wie sie jetzt lebhaft vor Hedwig's Seele traten, ließen ihr keinen Zweifel darüber, daß sie bei ihrer damals gegebenen Zusage die Beruhigung ihres so verehrten Oheims und die Angst, ihn zu verlieren, mehr als das eigene Herz zu Rath gezogen habe. Ein leidmüthiges Dankgefühl gegen den treuen Anhänger und Mitkrankenpfleger hatte die Entscheidung gegeben. — — Aber gerade dieses Dankgefühl lag ihr seit einiger Zeit wie eine mahnende Erinnerung unverstanden im Gemüth, und nun ward es ihr plötzlich klar, daß sie durch die gelungene Beförderung ihres Verlobten sich doch wirklich einigermaßen abgefunden habe. — — Nur dem Gedanken, daß auch das ganze Verhältniß zugleich damit abgefunden sei, widersprach sie mit Herzklopfen. — Meine Ansicht der Welt hat sich wol verwandelt, sagte sie sich. Wie ganz anders sehe ich jetzt in der Ferne von dort und auf dem höhern Standpunkte meines Umgangs mit ganz verschiedenen Menschen das Leben und meine eigene Zukunft an, als sie mir damals in dem trübseligen Raume zwischen einem Krankenzimmer und einer Dorfschule erschienen! Ein anderes ist aber mein gegebenes Wort. Meine Zusage hat den Bund mit dem vertrauenden Manne geknüpft, und hoffentlich ist der Treue die Macht verliehen, zu ersetzen, was die

Liebe im Drang des Lebens einbüßt. — — — Doch nein, nein! Das ist ja nur eine schöne Redensart, und dem guten Andreas wäre wenig damit gedient, wenn ich mich auch mit Treue an die Verlobung halten wollte, und er sollte dafür den Inhalt der Liebe entbehren! —

So nachdenklich, Fräulein Siebrecht? sprach es hinter ihr. Hedwig erschrak; indem sie aber die Stimme des Gärtners erkannte, wendete sie sich um, hielt ihm das Körbchen entgegen und sagte so heitern Tons, als sie es eben vermochte:

Sie ertappen da, bester Herr Dubs! eine Diebin auf böser Absicht. Ich gehe auf eine Blumenlese aus.

Für Ihr eigenes Zimmer, nicht wahr? erwiderte er. Hätte ich es nur gewußt: ich habe den Salon eben mit Topfgewächsen besorgt.

Nein, lieber Herr Dups, so nicht; nur kleine Blumen in das Körbchen, das artige Geschenk zu ehren.

Gut, dann kommen Sie einmal mit!

Er führte sie zu einem Beete dreifarbiger Veilchen in üppigster Blüte. — Sehen Sie da, sagte er, Viola tricolor. Tricolor ist freilich von politischer Anzüglichkeit, um so mehr, als es auch durch seinen deutschen Namen bedenklich wird.

Stiefmütterchen? fragte sie.

Nein, versetzte er. Mütterchen ist mir zu zärtlich: ich habe eine Stiefmutter gehabt. Freisamkraut ist der etwas ungewöhnlichere Name. Bleiben wir bei dem französischen Pensée, Gedankenblümchen. Sie waren ja vorhin, wie mir schien, doch so in Gedanken vertieft,

und ich habe eben die meinigen, die ich Ihnen mittheilen muß. Pflücken wir aber erst!

Nein, lieber Herr Hofgärtner, lächelte Hedwig, wir wollen diese prächtigen Pensées lieber im Freien fortblühen lassen. Ich finde hernach schon dies und das, was in meinem Körbchen verwelken kann. Pflücken Sie mir lieber Ihre vorbehaltenen Gedanken!

Nach vorsichtiger Umschau sprach er vertraulich leise:

Ich habe Ihnen ja schon früher angedeutet, daß wir eine Fromme, eine sogenannte Christliche unter unsern Dienstboten haben. Sie wissen aber wol noch nicht, wie brauchbar unsere Frommen im Leben sind, und so ist unsere Hausmeisterin Babette nicht nur Pietistin, sondern läßt sich auch als Spionin verwenden.

Herr Dubs? rief Hedwig betroffen worauf er gelassen fortfuhr:

Hören Sie nur, wie ich's meine! Pfarrer Aßbrand hat sie ins Haus empfohlen. Ich kenne ihn von früher und traute ihm gleich nicht recht. Er kam mir vor wie ein Gefreiter, der einen Wachtposten auf den Platz führt, wo aufgepaßt werden soll. Und so sehe ich ihn denn auch nie, und besonders seit kurzem, ins Haus kommen, daß nicht Babette wie zufällig ihm beim Weggehen in den Weg käme und ihn mit frommer Miene ein Stückchen begleitete. Aha, Meldung, denke ich, oder Bestellung zu empfangen! Heute morgen kam ich an beiden vorüber und kaum hatte sein stechendes Auge mich bemerkt, als er geflissentlich laut einen salbungsvollen Spruch von sich gab. Das war, mit Erlaubniß! — dumm, weil er mich für einfältig genug hält, solch einen

gemeinen Hinwurf zu schlucken. Diese Besuche kommen jetzt öfter, seit der Herr Elzheim bei uns ist, und vorhin, als derselbe Sie in den Garten begleitete, sah ich durch die Treibhausfenster, wie ihnen die Betschwester katzenbuckelig nachschlich.

Mir nachschlich? erschrak Hedwig.

Ihnen und Herrn Elzheim, antwortete er. Vielleicht hält man Sie für die Vermittlerin zwischen Herrn Albert und Frau von Elzheim.

Vermittlerin? Was wäre denn da zu vermitteln, bester Herr Dubs?

Darüber kann man sich allerlei Gedanken machen, nachdem die alberne Späherin sich gegen unser Gesinde so unvorsichtig geäußert hat. Sie gilt gern für besonders schlau oder für eingeweiht in die Angelegenheiten der gnädigen Frau. Aus solcher Einbildung ist ihr gestern in der Küche die Aeußerung entschlüpft, unsere Frau Baronin habe vor ein paar Jahren in Pyrmont die beiden Brüder Elzheim kennen gelernt, den jüngern eigentlich lieber gehabt, den ältern aber zur Heirath vorgezogen; dadurch sei ein Verdruß entstanden, der sich jetzt erst durch die Versöhnung beider Brüder ausgeglichen hätte. Sehen Sie nun, Fräulein, insofern etwas Wahres daran wäre, kann Babette es nur von dem Pfarrer haben, dem als ihrem Gewissensrathe die Baronin leider! ein unverdientes Vertrauen schenkt. Dann freilich wäre die Spionin wahrscheinlich angestellt, die „christlichen“ Folgen der Versöhnung zu beobachten, besonders wenn erst der früher vorgezogene Bruder abgereist wäre.

Mein Gott, was sind das für Menschen! rief Hedwig erröthend.

Menschen, Fräulein Siebrecht, wie Mucker. Fromme, Christliche, die den Teufel predigen und als Versucher ihn bei schönen Sünderinnen wirklich aufspüren. — — Sie sind eine Katholikin: meinen Sie denn, wir Protestanten hätten nicht auch unsere Jesuiten? Gewiß! wir wollen sie in der kleinen Residenz so gut haben, wie sie nur in Berlin zu haben sind. Hören Sie nun aber, wozu ich Ihnen alles das mittheile. Sie müssen mit unserer gnädigen Frau reden, sie wenigstens aufmerksam machen, ihr einen Wink geben.

Ich? Lieber Herr Dubs —!

Ja, Sie können's am schicklichsten, erklärte er. Und — gelten Sie doch einmal für eine Vermittlerin im Sinne dieser Frommen, so seien Sie es in der That gegen dieselben zum Guten! Ueberlegen Sie es, und Sie finden schon Mittel und Wege.

Eben wurde er zum Herrn gerufen und eilte mit zunickender Ermunterung fort.

Hedwig blieb nachdenklich stehen und wandelte dann niedergeschlagen mit leerem Körbchen nach dem Hause zurück. Der heimliche Friede, der heitere Muth der Seele hatten sie verlassen. Das Glücklichste, was sie hier erlebt, — das Vertrauen edler und lieber Menschen, war ihr in eine Quelle der Besorgnisse für andere und des Mistrauens gegen sich selbst verwandelt. — — Sie dachte an die Baronin, an Albert und an das Verhältniß beider, hinter welchem so viel Geheimnißvolles hervorlauschte, und gerade dieses Bangen, das sie dabei em-

pfand, hätte sie klarer über sich selber machen können. Daß eine leise Eifersucht sich einmische, hätte sie sich nicht gestehen mögen; nein, nur Albert's edles Bild sollte unberührt vom Anhauch eines Argwohns bleiben. Und mit welcher Empfindung gedachte sie nun ihres Andreas und überlegte, daß er nach seiner Beförderung auf ihre Verbindung dringen werde!

In dieser Bedrängniß des Herzens, in der Unruhe vor der Zumuthung des Gärtners in Betreff der Baronin nahm sie ihre Zuflucht zu einer Arbeit, mit der sie auf ihrem Zimmer sich heimlich beschäftigte. Es war die Stickerei zu einem Sofakissen, — ein Felsenstück vorstellend, aus dessen moosigen Spalten eine Fülle bunter Blumen und Ranken sich ergoß. Ihre Absicht dabei war, etwas im Hinterhalte zu haben, womit sie bei irgendeiner schicklichen Gelegenheit glückwünschend hervortreten könnte. Sie hatte die Arbeit schon zu Hause angefangen und gefördert, wobei sie vielleicht ihren alten Oheim oder ihren Verlobten im Sinne gehabt hatte. Ihre jetzige Stimmung begünstigte freilich die Sorgfalt nicht, womit das kleine Kunstwerk ausgeführt werden sollte; allein es stand seiner Vollendung nahe, und es drängte etwas in ihr, als ob sie mit dem Abschlusse des Werkes sich aus der eigenen Bedrängniß des Herzens retten und einen klaren, befriedigenden Entschluß für ihre Zukunft gewinnen könnte.

So kam sie heute etwas später als gewöhnlich in das Gesellschaftszimmer. Sie fand Frau von Elzheim in angelegentlicher Besprechung mit ihrem Gemahl über dessen nun beschlossene Abreise. Die Art, wie sich

Antonie über seine Einrichtung, seine Gesundheit und alles aussprach, beruhigte Hedwigen, sodaß sie sich vornahm, vor allem erst auch die Haltung derselben gegen Albert zu beobachten, um nicht durch übereilten Hinweis auf niedern Argwohn zu beunruhigen und zu verletzen.

Man erwartete Albert aus seiner Conferenz mit der Baronin Heimendal. Er kam ganz heiter, faßte sich aber mit seinem Berichte über ihre Verhandlungen mehr ins Allgemeine, wiewol im besten Humor, indem er erzählte, wie gut er es gerade diesen Abend mit seiner Angelegenheit getroffen habe.

Unsere liebenswürdige Frau Bella, erzählte er, hatte mir schon vertraulich mitgetheilt, daß nach einem heftigen Zwiste der Baronin mit dem Herzoge, ihrem Gemahl, eine Versöhnung just am heutigen Morgen stattgefunden habe. Sie wußte das durch die Kammerfrau der Baronin, die bei ihr wegen unserer Zusammenkunft angefragt hatte. Bella meinte, die Frau Baronin habe nun für meine Vorschläge noch das besondere Interesse, dem Herzoge mit einem Anerbieten entgegenzukommen, das ihn für die Kosten der Versöhnung schadlos halte. Sie sah mich dabei mit einem schalkhaft fragenden Blicke an. Ich ließ sie aber gleich merken, daß ich sie verstand.

Ei ja doch! fiel Herr von Elzheim ein, man weiß ja, daß die gnädige Baronin das Sprichwort kennt: Baar Geld lacht, und daß man aufhört zu schmollen, sobald man mitlacht.

Nun gut! fuhr Albert fort. Wir lachten noch herzlich über etwas, was gar nicht genannt war, und viel-

leicht weil es eben nicht genannt war, als die Baronin angefahren kam, mit vornehmer Haltung eintrat und ich ihr vorgestellt wurde. — Ich wußte von Ihnen, liebe Antonie, daß unsere Dame seit ihrer Standeserhöhung auch eine entsprechende Miene aufrecht halte. Ich konnte aber, sobald Frau Bella sich von unserm Geschäfte zurückgezogen hatte, leicht wahrnehmen, welche herabziehende Kraft Dinge von Metallwerth auf alles ausüben, was in der Phantasie, in der Einbildung oder auf Schau und Schein beruht. Die Baronin wurde sehr heiter und eingehend; wir verstanden uns mit halben Worten und sie ließ sich selbst auf Humor ein. So, als ich ihr scherzend mein Anerbieten als die erste Locomotive der neuen Eisenbahn erklärte, die ja ins Stocken gekommen sei, erwiderte sie lachend: Aha, und ich soll die Heizung derselben übernehmen! — Kurz, wir wurden sehr leicht über Soll und Haben unsers Geschäfts einverstanden, und als ich zuletzt mit einem Privatanliegen kam, das ich als Bedingung des Uebereinkommens, gewissermaßen als meine Provision einknüpfte, ward sie ganz, was man fidel nennt; sie bezeichnete es als einen Witz, den sie sehr gut zu ihrer Feuerung benutzen würde. — — Ihr seht mich fragend an? schloß Albert seine Mittheilung. Aber laßt mir nur ein Weilchen mein Geheimniß! Es wird Sie angenehm überraschen, liebe Antonie, und deine Billigung finden, Bruder Gottfried.

Albert warf dabei einen bezüglichen Blick auf Hedwig. Sie wußte ja, was gemeint war: der „Staatsrath" für Freund Lüdemann kam ja aus ihrem launigen Einfall. Doch wie ganz anders, als die erste ver-

trauliche Mittheilung vor ein paar Stunden im Garten, fiel jetzt die Erinnerung in ihr leidmüthiges Herz! Sie war irre oder doch ungewiß über Albert's Vertrauen gegen sie geworden. Aber mit der schmerzlichen Empfindung, daß sie ihn und ihre heimlichen Wünsche aufgeben müsse, erwachte doch eine wundersame Klarheit in ihrem Innern: sie hatte sich dann keinen Wankelmuth, keine Untreue mehr gegen ihren Verlobten vorzuwerfen; sie hatte nur die echte Liebe kennen gelernt und der Gedanke einer Auflösung ihrer Verlobung fand jetzt einen weniger ängstlichen Zugang zu ihrem Herzen.

Elftes Kapitel.

Am nächsten Morgen wurde Albert zur Audienz des Herzogs beschieden. Der Bruder, der sich zu seiner Abreise fertig gemacht hatte, erwartete ihn mit Ungeduld zurück. Albert blieb aber über Erwarten aus. Der Fürst hatte ihn nämlich, nach längerer Besprechung, in eine Sitzung des Ministeriums mitgenommen, wo die Angelegenheit der Eisenbahn umständlich verhandelt wurde. Albert nahm dabei zu seiner heimlichen Zufriedenheit wahr, daß sein der Baronin Heimendal gemachter Vorschlag bei dem Fürsten Eingang gefunden hatte. Dieser brachte nämlich den frühern Antrag des Ministeriums, den er damals nicht genehmigt hatte, nun selbst zur Sprache, das Departement des Innern durch Uebertragung eines oder des andern Zweiges der Geschäfte an einen Ministerialrath oder Director zu erleichtern. Nach lebhafter Besprechung darüber ließ man sich endlich den Gedanken des Herzogs gefallen, die Kirchen- und Schulsachen unmittelbar unter das Ministerium zu stellen, dieselben nebst dem Medicinal- und Postenwesen dem Studienrathe Lüdemann zur Bearbeitung zu übertragen und

ihn dann zur Unterhandlung in der Eisenbahnangelegenheit zu bevollmächtigen.

So unpassend diese Abtheilung in solcher Hand den Ministern erschien, so fügten sie sich doch in Betracht eines so tüchtigen und liebenswürdigen Mannes, wie des Studienraths, dem Eigenwillen des Herzogs, wenn auch nicht ohne Vermuthung eines persönlichen Beweggrundes oder Vorbehalts, wie sie dergleichen von ihrem gnädigsten Herrn gewohnt waren.

Es ist mir nun sehr lieb, sagte Albert zum Schlusse seiner Mittheilung, daß unsere Angelegenheit in Lüdemann's Hände gegeben ist. Ich habe gewissermaßen aus einer Laune der Freundschaft seine Beförderung bei der Baronin Heimendal in meinen Auftrag verwebt und finde nun, daß ich damit doch auch meiner eigenen Angelegenheit vorgearbeitet habe. Der Herzog wird nämlich sehr schwer auf unsere Bedingnisse und Vorbehalte eingehen. Er soll nun wenigstens an seinem Unterhändler keinen allzu gefälligen Mann finden, der ihn in seinem Eigenwillen versteift und mir dadurch das Geschäft schwieriger macht. Einiges von meiner Forderung kann ich dann auch noch fallen lassen. Ich werde nun den Freund heute noch besuchen und ihn über meine und seine Ziele orientiren. Er ahnt gar nicht, was noch weiter für ihn angesponnen ist und beeilt werden muß.

Es ist lieb von Ihnen, wendete Frau von Elzheim ein, daß Sie bei so guter Gelegenheit Ihres Freundes gedacht haben. Und Sie sehen selbst, wie oft eine edle Handlung sich durch eigenen Vortheil lohnt. Sie können

aber noch eins für ihn thun, was ihn nicht blos äußerlich fördert.

Und das wäre? fragte er; worauf sie lächelnd erwiderte:

Sie sind als freundschaftlicher Diplomat so glücklich und bedeutsam zwischen zwei Frauen gestellt, — ich meine die Baronin und die schöne Witwe. O Sie verstehen mich schon!

Liebe Antonie, Sie haben ein Vorgefühl des Kommenden! erwiderte er schalkhaften Lachens und eilte fort.

Die Abreise des Herrn von Elzheim trat nun in den Vordergrund der häuslichen Beschäftigung. Es war ein ganz neues Ereigniß im Hause, die erste Trennung unsers Ehepaars, das seit der Vermählung jeden Ausflug, jede kleine oder größere Reise gemeinsam gemacht hatte. Antonie besonders bethätigte sich dabei mit einer gewissen Bangigkeit, — ob aus Besorgniß für den scheidenden Gemahl oder für sich selbst in ihrer Verlassenheit. Das letztere mochte einigermaßen der Fall sein: denn sie zog Hedwigen, nachdem der Gemahl fort war, inniger an sich, und es schien beiden angenehm zu sein, daß Albert von seinen Angelegenheiten mehr auswärts gehalten wurde. Er selbst war, auch offenbar absichtlich, weniger mittheilsam über den Gang seiner Verhandlungen und brachte dafür eine gemeinsame Lesestunde in Vorschlag, zu der Hedwig durch ihre Stellung und Begabung als die Vorleserin berufen war. So fanden alle drei an diesem äußern Interesse eine gute Auskunft besonders für

ihre vertraulichen Abende — eine Befriedigung, die freilich desto empfänglicher für ein inneres Einverständniß machte, das durch den Austausch von Empfindungen, Gedanken und Urtheilen über das Gelesene sich im stillen entwickelte.

Eines Nachmittags, während des Ruhestündchens und stiller Beschäftigung der Frau von Elzheim an ihrem Schreibtische, saß Hedwig über ihrer Stickarbeit, als ihr der Studienrath zum Besuch gemeldet wurde. Etwas befremdet, aber mit dem angenehmen Eindruck seiner Persönlichkeit, ging sie ihm entgegen. Erst als er nach freundlicher Begrüßung und zum Sitz eingeladen ein feingefaltetes Papier aus der Brusttasche nahm, begriff sie nicht ohne Befangenheit den Zweck seines Besuchs.

Erst heute kann ich mein altes Versprechen erfüllen, sagte er, und Ihnen etwas Angenehmes in das bewußte Körbchen legen.

Er that es, nahm dann seinen Platz und sprach weiter:

Aber, Fräulein Siebrecht, Sie sehen ja ganz betroffen aus. Wovor erschrecken Sie denn? Ahnen Sie nicht, daß es das fürstliche Rescript für unsern neuen Rector ist?

Ich dachte mir's eben! erwiderte sie aufathmend, erschrak aber noch mehr über diese verrätherische Aeußerung des Herzens, und stand auf, das Papier an sich zu nehmen.

Auch Lüdemann ward betroffen und blickte sie befremdet an.

Ich hätte eine Bitte, Herr Schulrath, sagte sie befangen und bedächtig. Wollten Sie nicht lieber die Schrift auf dem Dienstwege an — ihn gelangen lassen?

Wenn Ihnen das lieber ist —! erwiderte er mit bedenklicher Miene. Ich dachte mir, Sie würden den Bräutigam gern mit seiner Bestallung —

Hedwig erschrak: das Wort abfinden fiel ihr plötzlich ein; Lüdemann aber sagte: erfreuen wollen. Ich erinnerte mich, wie gern sie ihm schon die erste Hoffnung zu dem Amte zu melden eilten.

Ach! antwortete sie, mit Hoffnungen ist man oft allzu leicht fertig. Aber ich weiß, wie gut Sie es mit mir meinen, Herr Schulrath, und ich danke Ihnen von ganzem Herzen.

Sie reichte ihm die Hand und sprach weiter:

Misverstehen Sie mich aber ja nicht! Sehen Sie, Peutzer ist ein wenig pedantisch empfindlich, oder — soll ich sagen — schulmeisterlich stolz. Es könnte ihm scheinen, als habe er seine Beförderung nur meiner und der Verwendung meiner Gönner zu verdanken, wenn ich ihm das Rescript schicke. Auf dem dienstlichen Wege mag es ihm eher als eine Anerkennung seiner Verdienste vorkommen. Glauben Sie nicht auch, lieber Herr Schulrath?

Allerdings, entgegnete er, wenn Sie ihn dafür kennen, daß er ein solches Papier lieber unter Couvert und Siegel der Kanzlei, als unter Adresse von liebender Hand empfange, so wollen wir ihm die Freude machen.

Er nahm das Rescript zurück, indem er mit einigem Nachdruck hinzusetzte:

Jedenfalls haben Sie sich das sehr zart ausgedacht, meine liebe Freundin!

Eine ängstliche Pause entstand, bis Lüdemann mit herzlichem Tone fortfuhr:

Sie scheinen sehr bewegt, beste Hedwig. Ich will mich nicht in Ihr Vertrauen eindrängen, lassen Sie mich Ihnen aber mit Vertrauen vorausgehen! — Sie erinnern sich des gesellschaftlichen Abends hier im Hause, wo ich die Freude hatte, Ihr Tischnachbar zu sein. Ich lernte Sie eben kennen, es war ein neuer, wunderbarer Eindruck, den ich von Ihnen empfing. Ich fand mich fast im wörtlichen Sinne des Worts — zu Ihnen hingezogen. Ich neigte mich Ihnen mit einer Empfindung zu, die freilich bei Ihrem hastigen Wort: Ich bin mit einem Schulmeister verlobt, eben so plötzlich verstummte. Ich kam zu spät mit meiner Absicht, — heißt das bei Ihnen; daß mich dabei aber die Empfindung anwandelte, es sei auch zu spät für mein Alter, beschämte mich tief, sodaß ich, um mich nur zu fassen, mir die Einbildung aufnöthigte, Sie hätten mich nicht verstanden. Und, sehen Sie, gerade für jene Stunde bin ich Ihnen verschuldet worden und möchte mich Ihnen dankbar erweisen. Sie haben mir damals zuerst eine rechte Empfindung, ein inniges Verlangen nach einem glücklichen Bunde der Herzen erweckt, und ich habe nun, was ich damals nur so für mich zu ergreifen meinte, zu verdienen gesucht. Ich bin jetzt zu jenem erwünschten Glücke wirklich gekommen. Frau von Hermshausen hat sich mir gestern Abend verlobt. Dies im Vertrauen: wir wollen es noch nicht laut werden lassen!

Hedwig reichte ihm mit gerührtem Blicke die Hand. Sie wollte ihm ihre Theilnahme aussprechen, aber das Wort versagte ihr.

Ich verstehe Sie schon, beste Hedwig! versetzte er. Sie wünschen mir — ein unverbrüchliches Glück. Nicht wahr?

Sie zuckte bei dem Nachdruck, den er auf das Wort unverbrüchlich legte, zusammen und stand auf, ihr Taschentuch zu nehmen.

Wir verstehen uns, sagte er, indem er sich ebenfalls erhob, und ich biete Ihnen gleich das Beste an, was ich für Ihren jetzigen Zustand des Gemüths vermag. Ich will Sie zu meiner Mutter bringen. Sie finden eine seelenvolle, vortreffliche Frau, mit gesundem Sinn und Verständniß für die wechselnden Lagen des Lebens. Es scheint mir, Sie sind an einem — Scheidewege des Lebens angekommen, wo Ihnen gerade eine Mutter fehlt.

Erschüttert, mit einem ächzenden Ton ergriff sie seine Hand, neigte sich darauf und wendete sich dann ab, ihr Tuch an die Augen gedrückt.

Ueber ein Weilchen nahm Lüdemann seinen Hut und fragte:

Wollen wir jetzt gleich gehen?

Sie nickte, nahm sich zusammen und antwortete:

Ich will nur der gnädigen Frau sagen, daß ich einen Ausgang habe. Ich folge Ihnen gleich.

Dies war ihm eben recht: er eilte voraus, die Mutter zu verständigen. — Du siehst, sagte er nach einem eiligen Bericht, ich führe dir das liebenswürdige Mädchen zu, nicht damit du die kennen lernst, die ich dir

eines bethörten Tages als Tochter zu bringen gedacht hatte, sondern der ich nun auch ohne dies deinen mütterlichen Beistand wünsche. Ich müßte mich nämlich in meiner Divinationsgabe gänzlich irren oder Hedwig bereut ihre Verlobung mit dem Schulmeister und kämpft mit einem Bruche des Verhältnisses. Es ist mir nur lieb, daß ich dem verunglückenden Bräutigam erst noch die gute Rectorstelle zu Wege gebracht habe. Er mag sie als Abfindung ansehen. Ich möchte nur wissen, was die plötzliche Umstimmung des interessanten Mädchens angeregt hat. Als ich ihr Hoffnung auf die Stelle für ihren Verlobten machte, war sie noch ganz entzückt. Irre an ihm kann sie inzwischen nicht geworden sein, oder er müßte sich brieflich unliebenswürdiger als von Person ausnehmen, was wol auch schon manchem passirt ist, wenn man ihn aus der Ferne betrachtete, und — übersah. Es ist wahr, liebe Mutter, ein Mädchenherz kann wol manchmal zu spät klar über das Wesen der Liebe werden: dies aber doch, wie ich glaube, nicht leicht ohne Einfluß einer Persönlichkeit, an der sich dieses Wesen der Liebenswürdigkeit lebhafter darstellt. — — Dort sehe ich Hedwig kommen, ich will sie dir nur erst vorstellen, dann lasse ich dich mit ihr allein. Ich gehe zu Bella. Albert dringt darauf, daß wir unsere Verlobung veröffentlichen. Es würde, meint er, unser Geschäft wegen der Eisenbahn fördern, und zwar durch die heitere Aufnahme meiner Verbindung beim Herzoge und der Baronin! Ich versteh's eben nicht recht, ich lasse mir's aber gern gefallen.

Im Zimmer hin und wieder wandelnd sah er jetzt

Hedwigen gegen das Haus herankommen und ging ihr entgegen. Er fand sie verschüchtert und ängstlich von Aussehen. Die wunderbare Erleichterung, die sie zu Hause hinter seinem Abgange empfunden, war unterwegs von ihr gewichen; sie bangte davor, daß sie nun selbst aussprechen sollte, was der Freund mit wohlwollendem Auge von ihrem Seelengeheimnisse errathen hatte.

Lüdemann ermunterte sie mit leichtem, heiterm Zuspruche und stellte sie der Mutter vor, die sie mit offenen Armen bewillkommte. Unsere heimlichen Wünsche, liebe Hedwig, haben oft allerlei Bedenken dabei, laut zu werden, sagte er; sehen Sie aber immerhin meine gute Mutter mit dem Vertrauen einer Tochter an. Ich gehe nun noch ein wenig an die Geschäfte. Besonders drückt mich das Bestallungsrescript für den neuen Rector zu Hersberg da in der Brusttasche. Fort damit auf die Post!

Lachend und mit freundlichem Gruße gegen Hedwig verließ er das Zimmer.

Die Mutter, die seinen Wink verstanden hatte, faßte Hedwigs Hand mit dem wohlwollenden Lächeln ihres seelenvollen Gesichts, indem sie sprach:

Sie sind ein wenig betroffen, Fräulein Siebrecht? Der böse Mensch thut gar nicht, als ob das Rescript Sie etwas anginge. Wir müssen dem glücklichen Bräutigam schon ein wenig Ausgelassenheit zugut halten. Mein Sohn findet Sie von irgendetwas sehr beunruhigt, liebe Hedwig. Sie haben freilich jetzt ein ernstes Bedenken. Ich kann mir's vorstellen. Der neue Rector wird auf Einrichtung seiner Häuslichkeit dringen und mein Sohn

meint, Sie würden sobald nicht von hier abkommen können, zumal Herr von Elzheim abgereist ist.

Diese Auffassung oder Auslegung ihres Seelenzustandes kam für Hedwig ganz unerwartet. Sie athmete auf, indem sie lebhaft erwiderte:

Ja wohl, Frau Professorin! Und es ist nicht blos wegen des abgereisten Herrn von Elzheim, als vielmehr wegen Albert's, des Bruders, der als unser Gast noch zurückbleibt.

Sie erschrak und setzte erröthend hinzu: Sie wissen ja!

Eigentlich freut sich mein Martin darüber, daß Sie noch bleiben, fuhr die Professorin fort. Er sieht Sie sehr ungern von hier scheiden; ich habe ihm aber eine Bemerkung gemacht, die ich Ihnen wiederholen will, — wenn Sie es recht lieb aufnehmen wollen.

Ach, wie ein Wort der Mutter! rief Hedwig, indem sie beide Hände der Matrone ergriff und küßte. Reden Sie, rathen Sie mir! O ich bedarf des Raths. Ich hätte nicht gemeint, daß ich noch so unklug wäre.

Ich überlege nur, sprach die Professorin, ob Sie bei längerm Aufenthalt in hiesigen Verhältnissen sich nicht leicht über die Häuslichkeit eines Schulmeisters oder auch Rectors in einem Landstädtchen hinausleben könnten? Ich denke dabei nicht sowol an die äußern Verhältnisse eines reichen Hauses, einer nach allen Seiten bequemen Wirthschaft, als vielmehr an die Atmosphäre einer höhern, vielseitigen Lebensbildung, geistreichen Verkehrs, edler Bestrebungen und eines umfassendern Weltblicks. Ich kenne zwar Ihren Verlobten nicht und weiß nicht, in-

wiefern Ihnen die Liebe alles das leichter ersetzt, als man es sonst zu vergessen pflegt.

Hedwig, nun doch so unerwartet zu einer Erklärung gedrängt, saß eine Weile in Ueberlegung und erwiderte dann:

Allerdings, liebe — Mutter, berührt Ihre Bemerkung eine bedenkliche Seite meiner jetzigen Stellung. Auch mein guter Oheim hatte einige Besorgnisse bei meiner Abreise, selbst ohne von meiner neuen Einrichtung etwas zu wissen. Ich habe ihn aber von hier aus über diese neue Anordnung der Frau Baronin brieflich beruhigt. Es war mir zum Lachen, daß ich diesen unschulmeisterlichen Anzug bei meiner Heimkehr nicht leichten Herzens sollte wieder ablegen können. Aber freilich, was aus der höhern Atmosphäre, in der man sich in solchem Anzuge bewegt, unvermerkt unser Herz beschleicht —! Unsere mitgebrachten Empfindungen und ehrlichsten Vorsätze sind gut, solange wir uns außerhalb der Einflüsse halten, die uns bewältigen, wenn wir ihnen einmal hingegeben sind. Wirklich bekümmert mich auch das nicht, was sich so außen leicht ablegen läßt; aber es ängstigt mich, ob nicht die Erfahrungen des Herzens, ich meine die stillen innern Umwandlungen, mich dem guten Manne entfremden dürften, der seine Zukunft und seinen ganzen Werth in meine verlobte Hand legen will.

Sie athmete bei der guten Wendung auf, mit der sie einem ganz aufrichtigen Bekenntniß nicht ohne flüchtiges Erröthen ausgewichen war. Der Professorin entging das nicht. Sie war eine heitere, resolute Frau, die mit schöner Geistes- und Herzensbildung einen feinen

weiblichen Blick in fremde Seelenzustände voraushatte. — Sehen Sie da, mein Kind, sagte sie, wie ich es von einem so echten Mädchenherzen erwarten durfte! Wir Frauen können am Ende unsere Liebe einem edeln Manne zum Opfer bringen, wenn wir ihm zumuthen dürften, sich mit einem Opfer, mit einer Abfindung beglückt zu finden.

Im Augenblicke, da sie den Eindruck dieses mütterlichen Wortes erwartete, trat ihre Jungfer ein, den Herrn Albert Elzheim anzumelden.

Der Besuch wäre ihr ein andermal willkommener gewesen; auch ahnte sie nicht, daß gerade dieser Besuch durch wundersame Fügung sie auf das Geheimniß führen sollte, dessen Bekenntniß Hedwigen so schwer anzukommen schien.

Das fügt sich ja prächtig! rief Albert bei seinem Eintritt. Fräulein Hedwig gehört mit zum Geschäft, das mich zu Ihnen führt, Frau Professorin. Ich fasse mich kurz, ehe Lüdemann kommt. Sorgen Sie doch ja, daß er sich mit der Braut so bald wie möglich dem Herzoge vorstellt. Es wird darauf gewartet. Der Allergnädigste hält zum neuen Amte einen Titel bereit, einen erstaunlichen Spaß. Lassen Sie Frau Bella sich, wie bisher, recht einfach auch zu diesem Gange ankleiden und so dem fürstlichen Witze entgegenkommen.

Herr Elzheim! fiel Hedwig ein, und drohte mit dem Finger.

Verzeihung, liebe Hedwig! erwiderte er. Ich habe meine Gründe!

So? Sind Sie, meine Tochter, in Herrn Elzheim's Geheimnisse eingeweiht?

Weihepriesterin sogar! lachte er. Ich bin nur der Kapelldiener. Hören Sie weiter! Der Allergnädigste wird sich wundern, daß Frau Geheime Legationsräthin, früher das Muster geschmackvollen Frauenstaats, seit einiger Zeit ganz erschöpft scheint. „Bedürfen eines Rathgebers: mache den Verlobten zum Staatsrath — nicht nur für mich, auch für Sie, — bedürfen eines Staatsraths!" — — Er sprach diese Worte im Tone des Fürsten.

Die Professorin lachte hell auf und applaudirte mit wechselnden Blicken auf Albert und Hedwig.

Sehen Sie, Hedwig, bemerkte Elzheim, daß nichts Kränkendes für unsern Freund dabei ist, wie Sie besorgten.

Sie, Hedwig? fragte die Professorin? So erzählt nun auch gleich, wie sich das gemacht hat!

Sie wird es Ihnen erzählen, erwiderte er. Ich höre kommen, Lüdemann wahrscheinlich. Also still!

Ja, Sie sollen mir beichten, Hedwig. Dahinter scheint noch manches zu stecken, drohte die Professorin.

Es war wirklich Lüdemann, der hereinkam. Er fürchtete, daß Albert die geheime Unterhaltung der Mutter mit Hedwig gestört habe, und rief etwas barsch:

Sind Sie auch hier wieder als unruhiger Mahner?

Mahner, lieber Martin? fiel die Mutter ein. Eben ist unser Freund gekommen: ich hoffe nicht, daß er eine böse Forderung an dich hat.

Doch liebe Mutter, eine Aufforderung, lachte er. Und so hört denn nur, daß ich schon Audienz für mor-

gen Mittag zur Vorstellung meiner Braut habe. Ich komme eben von ihr, sie überlegt ihren Anzug.

„Das Einfachschöne soll der Kenner schätzen", — declamirte Elzheim.

Nun, ich denke, antwortete er, Sie kennen unsere Bella dafür, daß sie neben meinem noch ziemlich einfachen Hofkleide sich nicht herausputzen wird.

Bravo! lachte Albert.

Er läßt sich denken, daß am andern Tage die Freunde sich wieder zusammenfanden, um das vom Hofe rückkehrende Paar zu begrüßen. Der Wagen fuhr an, und beide betraten feierlich das Zimmer. — Empfangen Sie einen Staatsrath, liebe Mutter! sagte Lüdemann, und die Professorin verneigte sich mit der ernsten Frage:

Bist du Staatsrath fürs Land, lieber Martin, oder nur für unsere Frau Bella?

Lüdemann sah seine Braut lächelnd an, indem er sagte:

Ich glaube, Bella, die wissen schon alles!

Albert, den Ton des Herzogs nachahmend, trat gegen sie hervor: „Kleiden sich seit einiger Zeit sehr einfach, Frau geheime Legationsräthin!

Sie haben gelauscht, Sie haben hinter einem Fenstervorhange gesteckt! lachte sie, und alle brachen in helles Lachen aus.

Weißt du nun aber auch, liebe Bella, wem wir's zu danken haben? sprach Lüdemann. Und gegen Albert gewendet:

Das haben Sie, mein Freund, bei der Frau Baronin unter die problematischen Actien gemischt. Lassen Sie sich umarmen!

Halt, Herr Staatsrath! wehrte Albert ab. Daß ich bei dem widerwärtigen Handel an eine kleine Entschädigung, an eine heitere Provision für mich gedacht habe, dürfen Sie mir neben Ihren Verdiensten so hoch nicht anrechnen. Daß der Ernst dabei so leicht durchgedrungen ist mittels des Spaßes, haben Sie da unserer liebenswürdigen Hedwig zu danken! Die umarmen Sie?

Hedwig hielt ihm ihre Hand entgegen. Nein, nein, Herr Staatsrath! rief sie aus. Den Scherz mit dem „Staatsrath“ haben Sie sich zu danken. Sie hatten bei Tische, erinnern Sie sich! eine gewisse Eigenheit des Herzogs zum besten gegeben. Ihr Spott hat seinen Lohn gefunden. Sie müssen sich selbst umarmen.

Lüdemann, immer fröhlicher gestimmt, wendete sich mit ausgebreiteten Armen rechts und links, indem er ausrief: Wo find' ich mich denn nur zum Selbstkuß? Es geht mir wahrhaftig wie jenem Unglücklichen, dem der Zopf immer hinten hing.

Jetzt blieb er vor der Verlobten stehen. — Wenn dem so ist, Herzensbella, so verdanke ich meine damalige muthwillige Laune deinem Körbchen, das mir Freund Lüdemann so glücklich auslegte oder erklärte. Dich muß ich umarmen!

Thu's, bester Mann! lachte sie. So trägt mir das verschenkte Körbchen noch etwas Liebes ein.

Ja, denken Sie, Verehrteste! rief Albert. Da ängstigt

sich der Freund jahrelang vor Körben, und ist nun der alleinige Hahn im Korbe!

Zwischen die Lachenden trat jetzt die Professorin hervor und sprach bewegt:

Vergeßt die Mutter nicht bei eurer Abrechnung! Laßt es mich dankbar anerkennen, daß mein Martin zu seinem Glücke so liebe, herzliche Freunde gewonnen hat.

Sie schüttelte Alberten die Hand und küßte die töchterliche Hedwig.

Und den neuen Staatsrath laßt es in diesem vertrauten Kreise immerhin aussprechen, flüsterte Lüdemann, daß ich mit meiner Bella doch mehr Staat machen kann als mein gnädigster Herr mit seinem Witze!

Zwölftes Kapitel.

Die ausgesprochene Empfindung der Professorin hielt sich von jetzt an lebhaft in ihrem Gemüthe. Sie hegte für Hedwig und Albert Elzheim ihre stillen, dankbaren Absichten, in denen sie sich auch mit jedem Tage mehr befestigen, wenn auch noch nicht den Muth fassen konnte, für dieselben zu handeln. Ein inniger Verkehr war in den Tagen, an welchen die Verlobten ihre Besuche machten, wie von selbst für die Abende zu Stande gekommen, die abwechselnd in der Wohnung der Professorin, im stillen Gartenhause der Frau Bella und auf dem Landsitze der Frau von Elzheim den Kreis der Vertrauten abschlossen. Letztere fand jetzt an der neuen Braut so viel Wohlgefallen, als sie früher gegen die schöne Witwe eingenommen gewesen war.

Zu wie innig-frohen Stündchen setzte man sich da zusammen und ließ zuerst das Paar aus der Gesellschaft berichten, bis etwa Lüdemann ausrief: Sing uns lieber ein Lied, Bella, oder lesen Sie uns etwas von Goethe, beste Hedwig! Reinigt unser Ohr von diesen Redens-

arten der Salons, vor denen sich die Engel des sinnigen Schweigens hüten.

Eins oder das andere zu geistiger Anregung geschah denn auch bis zum einfachen Abendtische, bei welchem man in heiterer Unterhaltung oft bis tief in die Nacht verweilte. Die Herzen wurden frei, und was sich in denselben regte, verrieth sich unter der zärtlichen Unbefangenheit, die von dem verlobten Paare ausging, wie transparent, wie durchschimmernd, wenigstens für das klare, kluge Auge der Professorin. Es hatte etwas Erheiterndes für die weltkundige Frau, zu beobachten, wie alle drei, Albert, Hedwig und Antonie, gerade durch die Vorsicht, die sie sich in ihrem Benehmen gegeneinander auferlegten, die Empfindungen des Herzens verriethen. Die Neigung des unverheiratheten Paares war ihr nun kein Räthsel mehr, desto anziehender blieb ihr der Seelenzustand der Baronin von Elzheim. Die Herzensgeschichte derselben kannte sie ja durch ihren Sohn. Sie ließ Antonien für eine edeldenkende Frau gelten, die in ihren behaglichen Lebensbeziehungen blos einem frühern Traume nachhing, der durch die Anwesenheit seines Gegenstandes nur lebhafter geworden war. Was damals jungfräuliche Schicklichkeit geboten hatte, — Selbstbeherrschung — legte ihr jetzt weibliche Pflicht auf. — — — Ob freilich diese pflichtgetreue Gesinnung ohne Anfechtung bleiben würde, wenn der geliebte Freund einmal seiner jetzigen stillen Neigung folgen dürfte —? fragte sich die Professorin. Nach ihrer Lebenserfahrung erwartete sie es kaum; doch dies sollte sie nicht abhalten, Hedwigen zur Klarheit über sich selbst zu verhelfen und

so die Wege zu öffnen, auf denen zwei ihr so liebe Menschen wie Hedwig und Albert sich im Glücke der Liebe finden würden.

So mochte eine Woche hingegangen sein, als Hedwig eines Morgens in einer Stimmung erwachte, die ihr der heiterste Maitag, als sie das Fenster öffnete, vergebens wegzulächeln suchte. Sie nahm es für kein Vorzeichen eines unangenehmen Begegnisses, sondern erklärte es sich aus ihrer jetzigen ängstlichen Lage.

Frau von Elzheim hatte Briefe erhalten und bereits beantwortet. Ihr Gemahl war von einem seiner öftern Schwindel befallen worden und verlangte das Recept zu dem Mittel, das ihm früher gute Dienste geleistet und das er mitzunehmen vergessen hatte. Sie war sehr beunruhigt, konnte aber eine Einladung zum Mittagstische nicht ablehnen, die eben von der Obergerichtspräsidentin kam. Eine Schwester derselben, die Stiftsdame Frau von Oplitz, eine Jugendfreundin Antoniens, war auf ihrer Reise nach Pyrmont auf kurze Zeit zu Besuch gekommen, und es war verabredet, nach Tische irgendwohin zum Kaffee zu fahren.

Hedwig nahm daher Urlaub, um zur Frau Professorin zu Gast zu gehen und den Nachmittag bei ihr zuzubringen. Dieser Zwischenfall war ihr noch in anderer Hinsicht lieb. Sie erinnerte sich des herannahenden Geburtstags der Frau von Elzheim und benutzte die freien Morgenstündchen, um die letzte Hand an ihre Stickerei zu legen und solche auf ihrem Ausgange dem

Tapezierer zur Anfertigung des Sofakissens zu bringen. Ueber diese Angelegenheit war ihre alte Heiterkeit zurückgekehrt und sie wurde von der mütterlichen Freundin herzlich empfangen.

Zu Tische kam der Staatsrath sehr vergnügt aus dem Ministerium, begrüßte den unvermutheten lieben Gast und bemerkte schalkhaft:

Eben habe ich etwas — hoffentlich zu Ihrer Billigung, gethan, liebe Hedwig. Die alte Frau Rectorin zu Hersberg, die bisher noch im Schulbau bleiben durfte, ist in Verlegenheit um eine Miethwohnung und hat um Verlängerung ihres Aufenthalts gebeten, da ihr die Wohnung von dem neubestallten Rector mit Strenge gekündigt sei. Ich habe sie beschieden, sich mit demselben in Güte zu benehmen, sodaß er sich bis zu seiner Verheirathung neben ihr einrichten könnte. Schreiben Sie ihm nun, daß Sie vor der Rückkehr des Herrn von Elzheim von hier nicht abkommen könnten. Er kann bei der Witwe vielleicht seinen Tisch nehmen. Sie gilt für eine ausgezeichnete Hausfrau und die Tochter ist dabei ein charmantes, unterrichtetes Mädchen. Wenn's damit nur kein Unglück absetzt! Emma oder Cornelia glaub' ich, heißt sie, ist ganz für einen Schulmann zugeschnitten. Ich habe sie bei einer Inspection, heißt das — Schulinspection, gesehen: sie hat ein paar braune Augen, die den sattelfestesten Rector in der Grammatik und Etymologie verwirren können, sodaß er am Ende statt „ich bin versprochen" sagt: Ich habe mich versprochen.

Lächelnd erwiderte Hedwig:

O Herr Staatsrath, Sie rechnen darauf, mich durch

Verzweiflung um meinen guten Appetit zu bringen? Ich werde Ihnen aber nichts sparen und mir's jetzt erst recht schmecken lassen.

Lüdemann lachte hellauf und die Mutter versetzte bezüglich lächelnd:

Ganz recht, liebe Hedwig, wir sind gefaßt, Abschied zu nehmen und zu geben. — —

Unter andern Neuigkeiten berichtete Lüdemann von der plötzlich und gegen den Wunsch seiner Gemahlin beschlossenen Abreise des Herzogs nach Schloß Sophienruhe, wo neue Einrichtungen beabsichtigt waren. Ich habe mir daher einen freien Nachmittag gemacht, sagte er, und Mütterchen mag bestimmen, wohin wir bei diesem herrlichen Wetter unsern lieben Gast bringen.

Sie saßen noch beim Kaffee, als dem Staatsrathe eine Besuchskarte zur Anmeldung abgegeben wurde. Er schien, als er den Namen las, betroffen, und die Mutter fragte, wer es sei. Er schüttelte lächelnd den Kopf mit flüchtigem Blicke auf Hedwig, stand auf und ging nach seinem Arbeitszimmer. Ueber ein Weilchen kam er zurück und fragte die Mutter, ob sie noch eine Tasse Kaffee übrighabe.

Gewiß, Martin, sagte sie, und ließ von Hedwigen sich eine frische Tasse reichen.

Soll ich sie Ihnen hinüberbringen? fragte Hedwig.

Nein, nein! wendete er ein; wofür ist das Mädchen da?

Er klingelte und begleitete die kleine Bewirthung.

Ueber ein Weilchen erschien er nachdenklich wieder und sprach leise etwas feierlich:

Liebe Hedwig, ein Stündchen der Prüfung steht Ihnen bevor. — — Rector Peitzer ist drüben. — — Er ist gekommen, sich beim Herzoge für seine Beförderung zu bedanken, hat Sie nicht zu Hause gefunden und um keine Zeit zu verlieren sich am Palais zu einer Audienz gemeldet, ist nicht angenommen worden und macht mir nun seine dienstliche Aufwartung. Ueberlegen Sie, ob Sie ihn hier sprechen oder zu Hause empfangen wollen. Mutterchen kommt dann hinüber und gibt mir einen Wink, ihn zu bescheiden.

Während er wieder zurückgekehrt sich mit dem überraschenden Besuch über das Geschäft besprach, trat die Frau Professorin ein und begrüßte den Rector mit vertraulicher Freundlichkeit. — Ich freue mich recht, Sie endlich persönlich kennen zu lernen. Sie werden auf Ihrer Fahrt über Hersberg sich dort wol aufgehalten haben?

Allerdings, verehrte Frau Staats- — ich will sagen Professorin, antwortete er, um unsere künftige Einrichtung häuslich zu bemessen. Meine Amtsvorgängerin wünscht noch etwas länger in der Wohnung zu bleiben. Solches kann aber nicht geschehen: für zwei Familien ist die Wohnung doch zu knapp. Ich hab' ihr das auch erklärt.

Für zwei Familien, ja! versetzte Lüdemann. Sonst, dachte ich, solange Sie sich noch nicht einrichten, würde Ihnen die brave Frau von Nutzen sein, für Ihre Verpflegung sorgen, als vortreffliche Hausfrau, wofür sie gilt. Auch die Tochter ist sehr wirthschaftlich erzogen, dabei vom seligen Rector ausgezeichnet gebildet, unter-

richtet und sehr hübsch — nicht wahr? Finden Sie nicht auch?

Was werden Sie aber denken, Herr Rector, fiel die Mutter ein, unsere liebe Hedwig ist eben drüben bei mir.

Meine Hedwig? Was Sie sagen! rief er vergnügt, und stand auf.

Ja, sie hat auswärts gegessen, weil auch ihre gnädige Frau zu Gast gebeten war. Nun ist sie drüben und wünscht Sie zu sprechen. Vielleicht ist es auch Ihnen hier lieber als dort im Hause.

Ja, da haben Sie recht, verehrte Frau Professorin! rief Peitzer jetzt so treuherzig als vorher steif. Eine Dienstperson hat mich dort ganz schnöde abgefertigt; sie hätte mir doch ansehen können — (er ließ dabei mit geöffneten Armen einen Blick an seinem schwarzen Anzug hinabgleiten). Auch bewege ich mich nicht gerne in dem vornehmen: „Gnädige Frau" und dergleichen Redensarten.

Gut, lieber Herr Rector! erwiderte sie lächelnd. Ich hole sie herüber; denn bei mir ist noch mehr Gesellschaft und Sie haben doch wol manches vertraulich —.

Sie ging. Hedwig kam ihr sehr bewegt entgegen. Die Professorin umarmte sie mit dem kurzen, entschlossenen Zuspruch: Komm, mein Kind! Fasse Muth! Es ist ein guter Mensch, aber der ist kein Mann, — ich sage, für den bist du die rechte Frau nicht! Nur ein Augenblick der Fassung und Gott segne dein Nein!

Sie nahm Hedwigen an der Hand mit sich hinüber. Diese, ins Zimmer getreten, ging dem Verlobten lebhaft mit dem Gruße entgegen: Ach, liebster Freund, seien Sie mir herzlich willkommen!

Peitzer, von dieser Anrede und noch mehr von Hedwigs Anzuge bestürzt und verstummt, streckte ihr wie abwehrend oder wie zur Schonung der kostbaren Stoffe beide Hände entgegen.

Die Professorin nahm ihres Sohnes Arm und ihn selbst mit sich fort. Ihr nicht unüberlegter Anstoß hatte seine Wirkung gethan: Hedwig war mit hochgetragenem Entschlusse herübergekommen, stand nun aber plötzlich verzagt vor der wehmüthigen Unbeholfenheit des Verlobten. Auch er war verstummt. Sie half sich damit, daß sie ihm Lüdemann's Sessel zuwendete und für sich einen Stuhl nahm. — Nun, lieber Andreas? sagte sie jetzt, und er erwiderte unruhig umherblickend:

Ja freilich, ich bin der Angekommene und von — Dir auch begrüßt worden, und es ist an mir zu reden: wär' ich nur vor deinem Sie nicht so erschrocken!

Warum denn erschrocken, Andreas?

Nun denn! Ich hatte den Eindruck, es sei zwischen uns — etwas entzweigegangen. — —

Hedwig hatte noch nicht Athem genug, ihn bei der entgegenkommenden Vorempfindung zu fassen. — Aber, erwiderte sie mit betroffenem Lächeln, ist denn der neue Rector durch den dicken Braunkohlengeruch unserer Stadt noch nicht zum Residenzgefühl gekommen? Wie kannst du denn im Beisein des Herrn Staatsraths, wo du vor deinem Vorgesetzten in Geschäften, nicht zu Besuch, sondern zur Aufwartung stehst, von mir die persönliche Vertraulichkeit eines Du erwarten?

Es ist wahr, antwortete er etwas erheitert, ich ver-

gaß bei deiner Ueberraschung mein höheres Amt, und die wissen vielleicht auch nicht, daß wir verlobt sind.

Gewiß, Andreas, wissen sie das. Ich mußte ja meiner gnädigen Frau und auch dem Herrn Studienrathe, dem ich deine Beförderung — nun du weißt das ja!

Du hast recht, Hedwig! Doch eben, weil sie's wissen, scheint mir manches, was sie sagten, anzüglich. Ich hatte schon unterwegs einen Verdruß gehabt, — in Hersberg, wo ich einen Tag geblieben war, unsere Einrichtung zu überlegen. Da hatte meine Amtsvorgängerin, die Frau Rectorin Schlehuber und ihre Tochter, mich so etwas zudringlich angegangen, sie noch eine Weile wohnen zu lassen; sie hätten gehört, du könntest hier noch nicht abkommen. Ich hatte ihnen etwas barsch widersprochen, was mich hernach reute. Nun verwendeten sich auch Herr und Frau Staatsrath, — ich will sagen Professorin, für dieselben, so im Tone, als wäre an unsere Verheirathung vorerst gar nicht zu denken, und ich sehe, daß die beiden Schlehubers hier in Gunst stehen. Ich war ein wenig perplex und muß daher auf meinem Rückwege wieder einlenken.

Als Hedwig überlegend schwieg, fuhr er fort:

Es war überhaupt ein mislungener Tag. An euerm Landhause wies eine Person, die etwas kniffig aussah, mich ganz schnöde ab. Ich würde dich den ganzen Tag nicht zu Hause finden, warf sie hin. Dann kam sie mir doch nachgelaufen und fragte neugierig, wer ich sei und was ich für ein Anliegen an dich hätte. Da hab' ich ihr geantwortet, du seiest eine Landsmännin von mir und ich hätte nur fragen wollen, ob's hier keine —

Hornaffen zu kaufen gäbe. Ich bedachte hernach lachend, wenn sie dir's berichten würde, solltest du wol errathen, wer nach dir gefragt hätte, denn du weißt, daß bei uns ein Backwerk so genannt wird.

Hedwig erröthete und er sprach weiter:

Um keine Zeit zu verlieren, eilte ich nun nach dem herzoglichen Palais, mir meine Audienz zu erbitten, um mich für meine Beförderung unterthänigst zu bedanken. Ich wurde abgewiesen, weil der Herzog verreise. Und nun kam ich hierher. Siehst du, alles das gab mir die Empfindung, es sei alles Frühere abgebrochen, besonders als du auch noch so geputzt eintratest, so — wie man sagt — adjüstirt; das heißt ja — für ganz andere Dinge zurechtgemacht, angepaßt.

Er schwieg und Hedwig nahm sich zusammen, indem sie bewegt und mit leise bebender Stimme sprach:

O mein Freund, der Anzug ist ja was Aeußerliches und wechselt je nach den Verhältnissen, die man auch mit seiner Person bekleidet. Ich habe diese Gewänder, als sie für mich schicklich wurden, anfangs noch mit einem lächelnden Vorbehalte für die künftige Frau Rectorin angenommen, habe mich also für nichts anderes zurechtgemacht als für meine neue Stellung. Allerdings ändert sich zuweilen damit der Luftkreis der Seele, worin sie ihr ursprüngliches Wesen rascher entfaltet und zu neuen Einsichten kommt. Oder meinst du, das wäre mir im alten Anzuge ausgeblieben? Und wenn ich dann später unsern Irrthum erkannt hätte, — wär's besser gewesen, Andreas? Wären wir glücklich geworden? Wahrlich, das hätte noch ganz andere Zweifel, ein Bruch

des schon heilig Gebundenen hätte ganz andere Kämpfe, unversöhnliche, gekostet, als mir in letzten Tagen —.

Irrthum, fiel er ihr ins Wort, Irrthum nennst du es, daß wir Liebe und Gelöbniß füreinander gefaßt haben? Wie verstehe ich denn das?

Irrthum, ja, guter Andreas, Irrthum war es, daß wir die Empfindungen, die wir in vertrauten, oft nächtlichen Stunden des Krankenzimmers eines uns theuern Oheims und Lehrers faßten, mit denen wir einander zuwinkend, zuweinend in die Hände arbeiteten, für Liebe hielten, — für jenes Gefühl höherer Abkunft, ewiger Angehörigkeit, mit der man ebenwol Hand in Hand, voller Vertrauen und Muth, durch Glück und Misgeschick eines vielleicht langen Erdenwandels sich gefaßt hält, mit gleichem Auge die Welt, mit gleichem Herzschlage das Schöne, Wahre und Gute erkennt.

Nach einer Weile der Ueberlegung sagte er nicht ohne eine verbitterte Empfindlichkeit:

Und dieses Gefühl hast du also nicht mehr für mich?

Von „nicht mehr" ist die Rede nicht, mein Freund: ich hab' es noch nicht gehabt, ich fange erst an, es zu erkennen, und gewiß wirst du —.

Im Augenblicke trat die Dienerin mit der Meldung ein, die Frau Professorin lasse Herrn Rector zu einer Tasse Thee für den Abend bitten; es seien einige Freunde zu Besuch gekommen.

Peitzer, bestürzt wie er war, sah bald Hedwig, bald das Mädchen an, und Hedwig antwortete für ihn:

Warten Sie einen Augenblick nebenan, Lisette: Herr Rector hat mich noch etwas zu fragen.

Ja, nur noch etwas! rief er, als das Mädchen hinaus war, mit keuchender Stimme:

Das ist also schon vorgefaßt gewesen und bleibt dabei?

Ja, mein lieber Freund! Der Ort, die Stunde drängt mich nur, es dir so kurz und entschieden auszusprechen. Ich werde an den Oheim schreiben. — sprich dann mit ihm und du wirst mich verstehen! Es thut mir wahrlich leid, daß ich so dich kränken mußte: ich hätte es lieber von dir empfangen. Bei Gott, Andreas! Ich vertraue aber der Stunde, da du einsehen wirst, daß ich nicht für mich mehr als für dein eigenes Wohl handle.

Er schwieg. — — — Zum Thee wirst du wol nicht gern mit hinübergehen wollen? fragte sie.

Nein! Aber dem Herrn Staatsrath möcht' ich mich noch empfehlen, sagte er barsch.

So lebe denn wohl, mein ewig werther Freund, sprach Hedwig sehr bewegt. Alles Liebe und Gute sei dir, alles Gedeihen deinem edeln Berufe vom Himmel erfleht!

Sie bot ihm die Hand.

Unsere Hände sind ja gelöst! sagte er zurückhaltend, — du bist zu anderer Erkenntniß gekommen.

So sei's denn so, Andreas! flüsterte sie. Gott behüte dich! Grolle mir nicht, ich verdiene deinen Groll nicht. Hüte dich, daß er nicht auf dich zurückfalle! — —

Sie traf einige Damen um die Professorin und diese unbefangen heiter; sie selbst mußte sich sehr zusammennehmen. Der Staatsrath, als er wieder herüberkam,

theilte ihr vertraulich mit, daß er dem Rector, der auf seiner Durchreise durch Hersberg seinen Ueberzug dahin vorbereiten wolle, Urlaub dazu gegeben habe. Ich denke mir, Sie haben sich erklärt, flüsterte er; denn er will diesen Abend noch abreisen.

Sie nickte, bat aber, es möge vorerst noch verschwiegen bleiben. Dann empfahl sie sich, ihre gnädige Frau zu erwarten.

Unterwegs empfand sie mit leidvoller Unruhe, wie viel Angst ein Erlebniß wie ihr heutiges noch hinter sich lasse. Unbestimmte Erwartungen bewegten ihr Gemüth.

An der Einfahrt zum Landhause stand Dubs, der Gärtner, und sah ihr entgegen. — Wartet die Baronin auf mich? fragte sie.

Nein, sagte er, aber da lesen Sie einmal dieses Billet!

Es war ein Briefchen, an den Pfarrer Aßbrand adressirt mit gelöster Oblate. Sie betrat den Garten und las:

„Ich begleite den Herzog, mein Freund, und hörte von unserer liebenswürdigen Baronin, daß sie einen Besuch der Ihrigen in Buchenau vorhat. Ob mit oder ohne den Schwager, ist für uns schon ein neues Räthsel. Sagten Sie mir nicht einmal, Sie hätten sie dazu bestimmt, ein Tagebuch über ihre innersten Gedanken und Empfindungen, über die geheimsten Regungen der Seele zu führen? Könnten Sie sich nun keinen Einblick verschaffen, — durch unsere fromme Spionin etwa? Oder haben Sie selbst schon seit der Abwesenheit des Gemahls gute Blicke in ihr Herz und ins Geheimniß

des Schwagers gethan? Wenn nicht, so versäumen Sie nichts während dieser Abwesenheit. Ich habe auch einiges mitzutheilen. Auf Wiedersehen!

Ihr brüderlicher Geheimer."

Woher haben Sie diese — Natter? rief Hedwig empört.

Das Billet ist vom Geheimrath, unserm Hausarzte, antwortete leise der Gärtner, — ich kenne die Handschrift — und dem Pfarrer Aßbrand aus der Tasche geschlüpft. Es ist heute sein Wochentag; unsere gnädige Frau hatte ihn auf ihre Einladung zwar abbestellt, er ist aber doch gekommen. Wenigstens habe ich ihn vor einer Viertelstunde aus dem Hause hier durch die Thür der Veranda kommen sehen. Ich begoß dort die Rhododendrenkübel. Er sah sich vorsichtig um, steckte einige Schriften in die Hintertasche seines Leibrocks, und da mag das giftige Briefchen herausgefallen sein. Ich bemerkte es erst, als ich ihm nachging, zu sehen, ob Sie ihm vielleicht begegneten; da unter der Treppe lag's. — — — Jetzt aber, Fräulein Siebrecht, werden Sie sich doch wol ein Herz nehmen müssen, der Frau Baronin —.

O lieber Herr Dubs, ich habe jetzt ein Herz dafür! betheuerte sie, ich habe mir eins genommen! — Damit ging sie durch die sonst verschlossene Verandathür ins Haus, fand oben das Zimmer der Baronin halb offen stehend, betrat es verwundert, eilte ins Cabinet und fand am geöffneten Schreibtische die Hausmeisterin Babette unter den Briefschaften der ausgezogenen Schubkästchen wühlend. — — Was haben Sie hier zu schaffen, Babette? fragte sie heftig.

Babette war aufgesprungen, erblaßt, zitternd. — Ich stäube die Möbel ab, lallte sie.

Hier in den geschlossenen Briefkästchen? Wer hat Ihnen den Schreibtisch aufgeschlossen? Ich weiß schon, nach was Sie wühlen. Verlassen Sie das Zimmer! Ich schließe zu und erwarte die gnädige Frau.

Ich lasse mir von Ihnen in meinem Amte nichts befehlen, Mademoiselle! erkühnte sich Babette.

Hedwig zog die Schelle. Der Gärtner, der ihr gefolgt war, die Veranda von innen zu schließen, eilte herbei. Eben fährt die Frau Baronin an, sagte er, mit Verwunderung umherblickend. — Jetzt bleiben Sie, Babette, sprach Hedwig. Sie, Herr Dubs, lassen uns die gnädige Frau erwarten!

Dubs eilte fort, und gleich trat auch Antonie ein. — Was geht hier vor? Ist ein Unglück geschehen? fragte sie betroffen.

Kein Unglück! Beruhigen sich die gnädige Frau, antwortete Hedwig mit feierlichem Ernst; aber machen Sie sich auf eine Bosheit gefaßt. Ich komme, wie Sie mich da sehen, nach Hause, und treffe hier Babetten in geöffnetem Zimmer vor dem aufgeschlossenen Schreibtische. Eben hatte der Gärtner dieses Billet unter der Treppe der Veranda gefunden, von dem aus der Tasche verloren, an den es adressirt ist. Es erklärt alles.

Sie sank wie erschöpft in einen Sessel; Antonie, das Billet öffnend, ließ sich auf dem Sofa nieder.

Nun kam die fromme Sünderin heulend heran, warf sich vor der Baronin nieder und flehte, der Herrin Ge-

wand küssend, um Gnade mit dem Ausrufe: — um Christi willen!

Antonie schien einen Augenblick unter dem Eindrucke dieser Zeilen in sich zu versinken. Sie besaß aber viel Selbstbeherrschung, richtete sich mit Stolz auf und winkte Hedwigen, die Kniende zu entfernen.

Gehen Sie, Babette! gebot Hedwig! Sprechen Sie nicht von Christus, — denken Sie an den, der seinen Herrn und Meister verrathen hat.

Es blieb ihr aber nichts übrig, als die Person, die sich mit erneuertem Aechzen wie halb ohnmächtig geberdete, am Arme nach der Thür zu führen.

Sie verlassen noch vor Abend das Haus! rief ihr die Baronin nach. Ihr Beschützer wird Sie aufnehmen; das Weitere findet sich.

Und als Hedwig zurückkehrte, warf Antonie sich ihr mit dem Ausrufe: O meine liebe Hedwig! laut weinend in die Arme.

Dreizehntes Kapitel.

Auf diesen stürmischen Tag folgte eine ruhige Woche, die jedoch manches zur innern Reife brachte, was noch nachhaltigere Folgen ungeahnt herbeiführte.

Es war eine richtige Empfindung Hedwigs, daß sie ihr persönliches Erlebniß noch an demselben Abende der so niedergebeugten Herrin mittheilte. Dies that die Wirkung eines Gegengewichts, das durch einen so muthigen Entschluß des Herzens den nachbrütenden Kummer Antoniens erleichterte, indem es zugleich einen Theil ihrer Betrachtungen auf die Zukunft des ihr so werth gewordenen Mädchens lenkte.

Vorerst verstand es sich von selbst, daß Hedwig bei ihr bliebe, solange nicht etwa ein richtigerer Mann sich fände, der eine so reiche innere Begabung zu seinem und ihrem Glück in eine angemessene häusliche Lage versetzen möchte. Sie empfand es wieder einmal recht innig, daß ihr eigener Lebensgewinn doch nur in dem goldenen Rahmen bestehe, worin sie ihre — „Fassung“ gefunden hatte.

Inzwischen übernahm für die weggeschickte Hausmei=

sterin Hedwig die Führung des Hauswesens. — Nur die kurze Zeit, die wir noch hier sind, liebe Hedwig! sagte die Baronin. In Buchenau hoffe ich eine geeignete Person zu finden. Dort sind sie zwar meist katholisch und man weiß ja, wie sehr das katholische Volk von den Priestern gegen die Protestanten kirchlich verhetzt wird, sodaß es zwischen Herrschaft und Dienstboten leicht zu Misverständnissen und Zwisten kommen kann. Ich rechne aber auf dich und deine Vermittelung, liebe Hedwig, da du selbst Katholikin bist.

Ach ja, beste Frau Baronin, erwiderte Hedwig, dieser heute wieder so verschärfte Zustand ist sehr zu beklagen, und es kommt wieder recht zum Vorschein, was mir mein hochwürdiger Oheim öfter ausgesprochen hat, daß Eintracht in weltlichen Dingen nähre, die Priesterschaften aller Nationen aber von jeher Nahrung und Wachsthum ihrer Macht in der Zwietracht der Gläubigen gefunden haben. — — —

Die Baronin trug sich nun mit dem lebhaftesten Verlangen nach den Ihrigen in Buchenau, sodaß es ihr ganz recht war, wenn Albert allein zurückbleiben müßte. Sie sah vielmehr ein, daß sie nach dem erlebten Argwohn gemeinschaftlich mit ihm gar nicht reisen dürfe. Es gab ihr einen Stich ins Herz, wenn sie bedachte, welchen Zwang sie fortan sich in ihrem frauentlichen Benehmen werde auferlegen müssen, sie, die von Kindheit auf in ihrem Betragen an das Wohlanständige so ängstlich gewöhnt, doch vor einer arglistigen Verdächtigung so wenig geschützt gewesen war.

Albert selbst hatte zu seiner Mitreise nur noch die

Rückkehr des Herzogs abzuwarten, um die bereit liegenden Ausfertigungen über das abgeschlossene Geschäft, höchst eigenhändig vollzogen, in Empfang zu nehmen und sich bei Sr. Hoheit zu verabschieden. — — Jedenfalls wird das vor Ihrem Geburtstage abgethan sein, liebe Antonie, sagte er, und wir wollen ihn dort unter so lieben Theilnehmenden recht vergnügt feiern. Ich freue mich sehr, unsere pyrmonter Frau Generalin endlich wieder zu sehen.

Ja, lieber Schwager, entgegnete sie, ich kann Ihnen heute nicht aussprechen, wie sehr es mich von hier forttreibt und ich mich auf dort freue.

Bei diesen Worten erinnerte sich Hedwig ihres Sofakissens, das nun mit diesem Geburtstage eine vorbehaltene Bestimmung erhielt.

Als Elzheim das Zimmer verlassen hatte, eilte Antonie, ein verwahrtes Notizbuch nachzuschlagen und erklärte auffallend bewegt:

Albert erinnert sich meines Geburtstags; er ist aber um einen ganzen Monat irre: er scheint den 7. Juni im Sinne zu haben, es ist aber der 7. Juli, und bis dahin wird sein hiesiges Geschäft längst beendigt und mein Mann zurückgekehrt sein. Erklären konnte ich es ihm nicht: die Erinnerung an jenen pyrmonter Tag ergriff mich zu lebhaft. An jenem Morgen war Albert so plötzlich abgereist: und ich gab seinem Bruder das Jawort auf seine Bewerbung um meine Hand mit Vorbehalt des Herzens für später. O meine liebe Hedwig! Unterwegs unserer Reise erzähle ich dir den Vorgang und meinen Kampf von damals. Es gibt Erlebnisse des

heimlichen Herzens, die endlich reif in sich werden und ausfallen wie Samenkerne aus ihren abgewelkten Schoten. Sie lassen sich dann nicht mehr zurückhalten und die Welt liest sie auf.

Sie drückte ihr Tuch an die Augen und sprach gefaßter:

Nun, es ist ja heute alles ausgeglichen! Es werden auch schon drei Jahre. Sieh, da finde ich nun, daß Albert's Geburtstag nur drei Tage später im Juni als mein vermeintlicher im Juli fällt. Siehst du hier! Also just einen Monat vor jenen Tagen, da ich ihm am bittersten grollte. Dafür wollen wir nun seinen Tag recht vergnügt begehen. Auch du mußt dazu mitwirken. Mir ist, als wäre ich ihm eine Entschädigung, meinem lieben Gottfried eine Genugthuung für das schuldig, was ich durch mein Misbenehmen angerichtet und wofür ich meine verdiente Buße in diesen letzten Tagen gelitten habe. Wir wollen dort unter unsern Angehörigen recht seelenvergnügt sein. Albert soll sich wundern, wie wir aus lauter Freude so — über die Stränge schlagen können! Ein Ausdruck, Hedwig, den aus dem Munde unsers ehemaligen Oberstallmeisters mein seliger Vater so manchmal belächeln konnte. — — — —

Der Abreisetag stand denn auf morgen bevor, Koffer und Kisten zum Nordbahnhofe bereit, und man fragte sich wohl, wie bald die nun genehmigte Südostbahn so weit ausgeführt sein würde, daß man von der benutzbaren Strecke der Nordbahn auf die neuen Schienen statt wie jetzt zum Postomnibus oder zum eigenen Reisewagen übergehen könne.

Den letzten Nachmittag verwendete Frau von Elzheim, noch einige Abschiedsbesuche zu machen, und Hedwig brachte ihn bei ihrer mütterlichen Freundin zu. Wie viel hatten beide noch auf die Zeit des Wiedersehens vertraulich zu besprechen! Die Professorin that in diesen Stunden bewegter Stimmung Hedwigs noch manchen Blick in das Herz der jungen Freundin und befestigte sich in der verschwiegenen Absicht, etwas für das Glück des lieben Mädchens zu wagen.

Unerwartet und höchst aufgeräumt erschien im Besuchsfrack Herr Elzheim. — — Kein Staatsrath da? rief er.

Staatsrath? antwortete die Professorin. Aha! Sie sind zu einem Staatsbesuche angezogen und Martin soll Sie — mustern? Nun, ich glaube, Sie sind ganz comme il faut!

Ist mir lieb, lachte er; aber der Staatsbesuch ist schon gemacht, und ich bedarf eigentlich mehr eines — Hofraths. Hören Sie meine Verlegenheit! Ich komme vom Finanzminister, morgen oder längst übermorgen kehrt der Herzog zurück, und ich wollte mich sofort verabschieden; da wirft mir die kleine Excellenz einen unerwarteten Aufenthalt in den Weg, indem er mir vertraulich mittheilt, der Herzog dächte mir beim Abschiede seinen Hausorden der „Goldenen Löwenpranke" zu ertheilen, mit welchem bekanntlich der Familienadel verbunden sei. — — Um des Himmels willen, rufe ich, Excellenz setzen mich in die größte Verlegenheit! — Er versteht mich nicht, und ich fahre fort: Annehmen kann ich den Orden ein für allemal nicht, und ablehnen darf ich

ich ihn nicht ohne — wenigstens wüßte ich nicht wie. Wahrlich, aus dieser Schwulität müssen Sie mir helfen.

Nicht annehmen? Ich begreife Sie nicht, mein bester Herr von Elzheim! wendete der Minister ein.

Sehen Sie, erklärte ich ihm, ich bin ja doch nur der Abgeordnete einer zahlreichen Genossenschaft. Zusammen können wir uns in einen Waggon der neuen Eisenbahn setzen, aber den Orden — wer soll ihn tragen? Reiheum etwa? Dazu sind wir Kaufleute, freistädtisch-bürgerlich von Anschauung. Und nun auch noch der damit verbundene Adel —? Glauben Excellenz ja nicht, daß ich principiell gegen den Adel sei. Nein, ich darf sagen, daß ich die Heirath meines Bruders mit allen Zugeständnissen vermittelt habe. Mein seliger Vater war auch sehr zufrieden mit dem Aufschwunge seines Hauses, dem ja, wie Sie wissen, auch mein Bruder noch mit seinem Vermögen und — wenn auch nicht mit seiner Thätigkeit, doch mit seiner Theilnahme angehört. Da habe ich mir nun den Stolz oder wenn Sie wollen die Grille in den Kopf gesetzt, unser Haus in eine adelige und eine bürgerliche Linie abzuzweigen, und denke mich in dieser Richtung auch zu verheirathen. Um es kurz zu machen, ich bat ihn alles Ernstes, mit seiner Gewandtheit des Welt- und Hofmanns die Sache zu vermitteln und Sr. Hoheit das Geeignete vor meiner Verabschiedung beizubringen. — Ei nun, setzte er lachend hinzu, ich denke doch, diese Minister haben Gelegenheit genug gehabt, sich darin zu üben, wie man einem solchen Herrn etwas geschickt beibringe. Es gibt ja verschiedene, möchte ich sagen — medicinische Winke. Dem

Kriegsminister wird es in einem Pulver am leichtesten werden, dem Finanzminister kommen die Mixturen zu, und dem Minister des Innern bleiben dann die Pillen übrig, die er freilich, wie ich höre, leichter verschlucken als eingeben kann.

Beide Zuhörerinnen lachten herzlich, — Hedwig mit einer gewissen stolzen Sympathie, die Professorin nicht ohne heimliche Schalkhaftigkeit, überzeugt, daß Albert nicht die Hälfte davon dem Minister wirklich gesagt, sondern erst unterwegs so viel gute Laune gefunden habe.

Ich scherze, sprach Albert weiter, und habe eigentlich beunruhigende Nachrichten von Hause. Die Schwester schreibt mir, daß sehr zur Unzeit für den Bruder Jugendfreunde aus Neuyork, aus Wien, Paris und Hamburg eingetroffen, die sich nun täglich zu frohen Gelagen zusammenfänden, leider mehr, als es dem Bruder zusage. Er schläft schlecht, regt sich auf und findet sich dann von Schwindelanfällen beängstigt. Dennoch kann er sich nicht entschließen, abzureisen. Ich werde ihm nun mit Nachdruck schreiben. Nichts hält ihn dort im Geschäft. Er soll machen, daß er sogleich nach Buchenau abreise, wohin morgen seine Frau geht, und wo allerlei mit ihm berathen werden solle.

Sie wurden von Lüdemann unterbrochen, der bei Albert's Anblick lachend ausrief:

Ah! da ist er ja, der Mann, der mit seiner Löwenpranke die kleine Excellenz niedergeschlagen macht. Eben hat er mir seine Noth geklagt; ich habe ihn aber gleich wieder aufgerichtet. Excellenz, habe ich ihm gesagt, damit hat's ja keine Noth. Sie werden dem gnädigsten

Herrn leicht begreiflich machen, daß Herr Elzheim, so empfänglich er auch für diese ungemeine Gnade, so stolz er auf die ihm zugedachte Auszeichnung sei, doch sich nicht entschließen könne, so persönlich ausgezeichnet zu seinen Auftraggebern zurückzukehren und die neidischen Krämer auf den Argwohn zu bringen, er habe so manchen Artikel der Uebereinkunft nur nachgegeben, um dadurch einen Orden und den Adel für sich herauszuschlagen. Das ganze so vortheilhafte Geschäft komme dann wieder in Frage und die — Actien ins Fallen.

Albert, mit vergnügtem Händereiben eine um die andere der beiden Damen anschauend, rief lachend aus:

Da betrachten Sie mir nun einmal einen so glücklichen Staats- und Hofrath, einen wahren Nothhelfer!

Abschlagszahlung, lieber Freund, auf meine Beförderung zum Staatsrathe! — — — Doch, nun laßt's ums Himmel willen gut sein mit dem Geschäftsgeräusche um meine Ohren. Holen wir lieber Bella und machen einen Abendgang auf die Felsenkeller.

Für mich ein ander mal! erhob sich Albert. Ich will noch an den Bruder schreiben! — — —

Kaum war er hinaus, als der Briefträger eintrat, an den Staatsrath abgab und bei Hedwigs Anblick auch für sie einen Brief in seiner Ledertasche vorfand. — — Ei! rief Lüdemann, die sehen ja nach Schrift und Falz wie ein Pärchen Sympathievögel aus!

Er erbrach, las und sah mit lächelndem Kopfschütteln nach seiner Mutter und nach Hedwig. Auch diese hob

erblaßt einen wehmüthigen Blick zur Professorin. Darauf las Lüdemann laut:

Rector Andreas Peitzer,
Fräulein Cornelie Schlehuber,
Verlobte.

Dieselbe Nachricht legte Hedwig verstummt auf den Tisch. — — Sie sind erschrocken, liebe Hedwig? fragte Lüdemann mit Theilnahme.

Ja, Herr Staatsrath, das bin ich, antwortete sie bewegt. Und sollte ich nicht?

Gewiß, liebe Hedwig, antwortete er, und ich fühle lebhaft mit Ihnen, wie sehr Sie um Peitzer's Glück bekümmert sind, das er auf solchen Trotz setzt. Bedenken Sie nur auch, was Sie mit diesem Manne durch Aufrechthaltung Ihrer Verlobung gewagt hätten. Vielleicht gewinnt er doch mit seinem Trotze mehr, als Sie an seiner Liebe hätten. Jedenfalls hat er eine gute Stelle zur Entschädigung voraus.

O Herr Staatsrath, versetzte sie betroffen, welche Schuld fällt aber dabei auf mich?

Lassen wir das! erwiderte er. Ich habe für Sie gehandelt, und ist es mir nicht besser gelungen, als ich gedacht?

Genug, fiel die Professorin ein, das ist keine Verhandlung zum Abschiede! Ich denke, du gehst allein zu Bella, Martin, und ich begleite Hedwig stillen Wegs nach Hause.

Vierzehntes Kapitel.

Hier war inzwischen Albert nicht zum Briefschreiben gekommen. Antonie, die ihm vor dem Hause begegnete, hatte ihn aufgefordert, sie in den Garten zu begleiten. — Lassen Sie mich jetzt Abschied von Ihnen nehmen, lieber Albert, sagte sie bewegt. Wir gehen morgen mit dem frühesten Zug und ich schicke diesen Abend unsern Reisewagen voraus nach der Station, wo sich nun bald die Schienen Ihrer neuen Bahn nach Buchenau anknüpfen werden. Ich bin in sehr leidmüthiger Stimmung und Ihr Lebewohl wird mich eher beruhigen.

Ich begreife gar nicht, beste Antonie, warum Sie nicht noch ein paar Tage warten, daß ich mitreisen könnte, erwiderte er. Ich kann mir denken, daß Sie nun sehr nach Ihren lieben Aeltern verlangen; ich selbst freue mich, die Frau Generalin endlich wiederzusehen: doch die paar Tage —. Nun ja, für mich gewinne ich Eins dabei: Sie haben bis dahin das Wiedersehen ausgenossen, sodaß ich als Nachkommender dann auch gleich etwas gelte.

Sie lächelte nur, indem sie sagte: Die Tante wer-

den Sie sehr wohl und heiter aussehend finden. Onkel soll seine Zurücksetzung, das dortige Leben und — was ich am ehesten vermuthe — seine unthätigen Jahre nicht so gut tragen.

Ich denke nicht, liebe Antonie, wendete er ein, daß mein Bruder es an behaglichem Auskommen der Ihrigen —.

O nein, bester Albert, unterbrach sie ihn lebhaft, dafür kennen Sie doch unsern edeln Gottfried besser. Ich kann meinem guten Mann nicht dankbar genug sein für dies und alles. — — Setzen wir uns hier!

Es war unter einem Schirmdach auf einem kleinen Hügel, von wo man einen Fernblick nach dem Waldgebirge hatte, gegen das die Sonne sich hinter leichten Wolken neigte.

Nein, bester Albert, fuhr Antonie fort, gerade dieses Gefühl meines — offen gestanden! — unerwarteten Glücks begleitete mich eben durch die stillen Gemächer, die ich für längere Zeit verschließen lasse, mit wehmüthigen Erinnerungen an eine Vergangenheit, aus der ich mich auch noch über manches mit Ihnen zu verständigen hätte. Der Grund meiner Eile, von hier fortzukommen, knüpft sich ebenwol daran.

Albert schwieg, heimlich beunruhigt von dem, was sie vorbringen könnte, und sie fuhr mit einer gewissen Empfindsamkeit fort:

Ich bin jetzt recht zur Klarheit gekommen, wie heilsam für uns im Leben ein Irrthum über uns selbst werden kann, während ein Irrewerden an andern, denen wir im Innersten vertrauten, uns auf lange Zeit — wie zu vernichten droht. Ich bin heute so beichtens=

bedürftig gestimmt, Albert, daß ich Ihnen bekennen muß, was Sie wol schon wissen, wie sehr ich Ihnen, ehe Sie letzt so ehrlichen Herzens zu uns kamen, jahrelang gegrollt habe, bis ich endlich einsah, daß ich nicht an Ihnen, sondern nur an mir selbst, an meinem verwöhnten Mädchenherzen mich geirrt hatte. Nicht wahr, ich darf einmal recht offen sein?

Es interessirte ihn, zu hören, wie weit ihr Bekenntniß mit Lüdemann's Vermuthungen übereinstimme, und sie fuhr fort:

Sie erinnern sich Ihrer damaligen — Flucht von Pyrmont. So empfand ich thörichtes Ding Ihre stumme Abreise, obgleich es nur eine Einbildung war, was ich heimlich bei Ihnen voraussetzte. Und doch nicht so heimlich, daß unsere Bekanntschaften mein überfließendes Herz nicht wahrgenommen hätten. So kam mein Geburtstag und in der Frühe lagen auf dem Tischchen des Wohnzimmers die reichen Geschenke Ihres Bruders ausgebreitet. Ich hielt sie für die Ihrigen, und was konnte ich nun anders erwarten als eine Erklärung mit Ihren Glückwünschen? Ich warf das Mäntelchen um, das mich so gut kleidete und so glücklich machte. Mir war, als müßte ich Ihrer Erklärung entgegenkommen und eilte zum Brunnen. Mit welchem Neide sahen mich die Mädchen an, um des Mäntelchens willen und dessen, was es erwarten ließ. Und ich lächelte dazu. Bei der Tante war indessen die Nachricht von der Ungnade des Fürsten für den Oheim angelangt. — — O wie wenig wog mir das gegen meine Erwartungen! — Diese erschienen denn in der Person des Schulraths Lüdemann! — — —

Albert Elzheim war abgereist und der Bruder warb um meine Hand. — — — Welche unentwirrbare Fügung, Albert! Der Geliebte war fort, und wenn ich den Ungeliebten abwies, stand ich in dem Mäntelchen — ganz entblößt von allen Familien=, Gesellschafts= und Standesvoraussetzungen als Verschmähte, Bethörte, ich, Antonie von Sachtleben, Tochter des Hofmarschalls, am Brunnen von Pyrmont, wie Eva unterm Baum der Erkenntniß, entblößt im Bewußtsein ihrer Mädchenübereilung und Selbstvergessenheit! — — — Fühlen Sie, Albert, meine Verzweiflung bis zum Augenblick, daß ich mich ins Mäntelchen raffte und Ihren Bruder die kalte Hand nehmen ließ, die ich nicht versagen durfte! — — Ich hatte am Brunnen gelächelt zu den Anspielungen der Freundinnen: dieses Lächeln konnte nun für geheimnißvoll gelten, für schalkhaften Vorbehalt einer Ueberraschung und — ich war gerettet! — — — Wer aber hatte mich in diese Verlegenheit gesetzt, wer mich solcher Verzweiflung preisgegeben? Der Entflohene! So empfand ich es damals, Albert, und so unglücklich fühlte ich mich, daß nur Haß, verschwiegener Groll mich aufrichten konnte! O meine Thorheit, mein Unrecht!

Sie lehnte sich hochathmend an Albert's Seite. — Vergib, lieber Albert, rief sie dann, seine Hand ergreifend, es ist ja nun vorüber, — ich bin ja endlich mit edlerer Beschämung zur Erkenntniß über mich selbst und meine Schuld gekommen, und zwar vielleicht unverdient — durch das Wohlwollen, den Edelmuth, die Liebe unsers Gottfried. Du weißt ja, lieber Albert, — laß mir heute das vertrauliche Du! — wie glücklich ich jetzt

bin, wie innig wir uns lieben — Gottfried meine ich und ich, — doch schließe ich auch den Bruder nicht aus. Nicht wahr, Albert?

Sie reichte ihm die Hand, die er küßte, und Antonie neigte sich an seine Brust. — — —

Albert saß in höchst beunruhigter Stimmung. Antoniens Ton und Blick, ihr ganzes Aussehen verwirrten ihn. Er schien es noch nicht erlebt zu haben, welche innige Befriedigung gerade rechtschaffene, ehrliche Frauen darin finden, durch Zärtlichkeiten gegen ihre einst Geliebten zu zeigen, wie lieb sie jetzt ihren Mann haben.

Er benutzte den ersten Augenblick, durch eine lebhafte Frage auszuweichen. Das also, meine theuere Antonie, sagte er, verstandest du unter dem Segen der Erkenntniß eines Irrthums an sich selbst?

Ja, gab sie zur Antwort; wäre nur mit der Erkenntniß auch die Schuld der Irrung versöhnt! Da ist mir aber in diesen letzten Tagen das Geheimniß, das ich unter jenem Mäntelchen des Versuchers begraben dachte, als Gespenst im Benehmen eines Mannes begegnet, dem ich das reinste Vertrauen zugewendet, der mich in jenen höhern Lebenskreis eingeführt hatte, wo alle Gegensätze unserer wechselnden Tage sich ausgleichen sollen, — der Religion, — da, wo ich anfänglich die Befriedigung gesucht hatte, die ich nach und nach in der Liebe meines edeln Mannes fand.

Sie erzählte kurzgefaßt und nicht ohne merkliche Befangenheit das jüngste Erlebniß mit Aßbrand. Albert war empört. — Da sehen wir, rief er entrüstet, was diese Christlich-Conservativen unter Religion verstehen,

durch die sie nur auf jesuitischen Wegen jesuitische Macht über die Menschen im Staate und in den Familien zu gewinnen suchen. Ich begreife nun manches, liebe Antonie, was mir in deiner Umgebung räthselhaft war, und muß es nun auch billigen, daß du mir vorausreisen willst; obgleich sich mir alles noch in ein neues Räthsel knüpft, wie denn nämlich diese meckernden Frommen nur auf die Spuren, auf die Vermuthung deines Geheimnisses gekommen sind, und was sie dabei beabsichtigen.

Lassen wir das! fiel Antonie ein. Wir gehen ja von hier fort, und ich werde über alles das mich leichter hinaussetzen. Ich freue mich auf die Meinigen und auf dein baldiges Nachkommen. Ich denke nur auf ein recht frohes Fest, das wir unter lieben Angehörigen feiern wollen. Und — nur eine ganz neue Angelegenheit soll zunächst mein Herz beschäftigen.

Sie sah ihn lächelnd, er sie fragend an, und sie fuhr fort:

Ich denke mir nämlich, es müßte dir, lieber Albert, bei so vielfacher und edler Thätigkeit ein Bedürfniß und der schönste Lohn sein, dich durch ein liebendes Herz und eine glückliche Häuslichkeit auch innerlich befriedigt zu fühlen. Oder — nein?

Albert, froh dieser Wendung des Gesprächs, rief lachend, indem er sich zurückzog:

Aha! du findest wol, beste Antonie, es sei hohe Zeit, daß ich —?

Ja, Albert, unterbrach sie ihn, hohe Zeit, um so mehr, weil doch nicht auch sogleich Hochzeit sein kann!

O ich bin's zufrieden, Antonie! Und — wolltest

du mir darin nicht beistehen, für mich werben? Du kennst mich, willst mir wohl und weißt auch, was du mir einst Liebes und Gutes zugedacht hattest. Ich will mir's gefallen lassen.

Nun ja, erwiderte sie, du weißt nun aber auch, wie leicht man sich darin irren kann. Indeß gestehe ich dir, daß ich mich in Gedanken schon unter meinen Bekanntschaften umgesehen und eine für dich im Sinne hatte. Leider ist dir ein anderer zuvorgekommen.

Ein Staatsrath, nicht wahr? lächelte er.

Sie nickte lebhaft, und Albert sprach weiter:

Das beklage ich nun nicht. Vielleicht aber fällt dir eine ein, bei der mir noch kein anderer zuvorgekommen ist.

Und wenn auch im Augenblicke nicht, antwortete sie, so weiß ich doch, was du bedarfst, und das ist, wie ich dir sagte, meine neue große Angelegenheit, mit der ich auch unsern Gottfried zu erfreuen wünschte.

So will ich denn, herzlich dankbar, durch dich ein Heirathsgesuch ausgehen lassen, erwiderte er, halb ernst, halb in Scherz: Ein junger Mann, wie's gewöhnlich heißt, dem es an Gelegenheit fehlt, weibliche Bekanntschaft zu machen, in besten Jahren, von einnehmendem Aussehen und ausgiebigem Einnehmen. Auf Schönheit und Vermögen wird nicht gesehen, desto mehr auf innere Bildung und Herzensinnigkeit. Eine Photographie —

Man hörte herankommende Schritte im Sande, Albert blickte um und erhob sich grüßend mit dem Schlußworte: — ist nicht nöthig!

Es war Hedwig. Sie hatte nach vertrauten Gesprächen am Eingang in den Garten der Professorin mit

einer Umarmung Lebewohl gesagt und kam nun, mehr gehoben als gerührt herbei, indem sie sagte: Gottlob, die Abschiede sind genommen!

Albert erklärte aber, während Antonie sich zur Rückkehr erhob:

Wir haben noch zu nehmen, liebe Hedwig!

Verzeihen Sie, Herr Elzheim, sagte sie, wir nehmen gar nicht, sondern erwarten Sie zum freundlichsten Willkommen, da Sie uns bald nachfolgen. Sehen Sie nur dort das bedeutsame Himmelszeichen!

Sie wies nach der schmalsten Mondsichel, wie solche in den ersten Tagen des Neulichts der untergehenden Sonne nachschwebt. — — Sehen Sie, sprach sie, den Mond als Edelknaben, wie er seiner königlichen Herrin dicht am Saume ihres purpurnen Gewandes folgt, um von ihren Gnaden zu wachsen, von einem Lehen ihres Lichts zuzunehmen und uns mit süßträumenden Abenden zu erfreuen. So thun Sie wie der Mond.

Nicht wahr, lieber Albert, lächelte Antonie vergnügt, indem sie Hedwigen umarmte, immer hat sie einen Juwel in ihrem Köpfchen!

Das sagt man der garstigen Kröte nach, Frau Baronin! rief Hedwig, und eilte erröthend voran.

Und alles weiß sie, sprach die Baronin hinter ihr her, selbst Märchen, wie eben dies von der Kröte.

Frau von Elzheim und Hedwig waren fort. Albert hatte nach Hause an den Bruder, an die Schwester und an die Firma zu schreiben, und sobald der Herzog zu=

rückgekehrt war, betrieb er die Erledigung des Geschäfts und die Abschiedsbesuche von Hof und Stadt. Die besten Zwischenstündchen wurden in heiterstem Verkehre mit dem verlobten Paare bei der Professorin zugebracht. Die Trauung des Paars war schon auf die ersten Tage der zu erwartenden Geschäftsruhe Lüdemann's verabredet, und da man es dabei auf eine kleine Hochzeitsreise in dieser frischen, reizenden Jahreszeit abgesehen hatte, so ließ man sich Albert's Vorschlag gefallen, die Richtung der künftigen Eisenbahn zu nehmen, die durch schöne Landschaften und interessante Oertlichkeiten führte, und die nicht nur in der frommen Bedeutung gefaßt werden konnte, in welcher vielleicht gerade in jenen Tagen im Weichbilde von Buchenau eine Flurwallfahrt um den Segen des Himmels für die sprießenden Saaten der Jahresernte stattfand, sondern die auch den Diplomaten der neuen Bahn und den Referenten im Ministerium geschäftlich zu leichterm Einverständnisse über problematische Punkte der Ausführung zu bringen versprach.

Wir übergehen die behutsamen Versuche, die Pfarrer Aßbrand bei Albert Elzheim und beim Staatsrathe als Vermittler machte, um den Vorfall mit Frau von Elzheim, den er ein leidiges Misverständniß nannte, zu erklären und auszugleichen. Der geistliche Herr schob alle Schuld auf den ungeistlichen Leibarzt, der die höhern Absichten des Seelsorgers so materialistisch und leichtfertig ausgelegt habe.

Albert, der dem Versucher gerade nicht über die Linie

des Anstandes hinaus entgegenkam, lehnte dessen Vorschläge ab. — Meine gnädige Schwägerin ist ohnehin auf längere Zeit von hier entfernt, sagte er. Die religiöse Gesinnung derselben hat übrigens, soviel ich bemerken konnte, unter dem unerwarteten Erlebnisse nicht gelitten; solche Erfahrungen, wissen Sie ja, Herr Pfarrer, wirken nicht blos niederschlagend auf ein religiöses Gemüth, sondern auch chemisch, möchte ich sagen, auf Ausscheidung unlauterer äußerer Zuthaten der Religiosität. Meine Schwägerin sieht die Versuchung als eine geistige Nachwirkung ihrer pyrmonter Cur an, wie wol auch sonst oft nachzuckende Schmerzen die körperliche Heilung zu vollenden pflegen. Sehen Ew. Hochwürden, setzte er mit schalkhaftem Lächeln hinzu, — so weiß der liebe Gott einen guten Seelenarzt oft noch besser als Medicin zu verwerthen! — —

Endlich war denn auch zu Albert's Abreise gepackt und Bestellung gemacht. Die Frau Professorin hatte sich zu seinem Lebewohl ein vertrauliches Stündchen ausgebeten, und so blieb er denn am letzten Abende bei ihr zurück, als der Staatsrath mit Bella nach innigem Abschiede auf baldiges Wiedersehen einer Abendeinladung folgte.

Wie er nun mit erwartungsvoller Miene seinen Stuhl der liebenswürdigen Frau näher rückte, sah sie ihn ein Weilchen lächelnd an. Wer den feinen Seelenblick ihrer seitherigen Beobachtung kannte, hätte errathen können, was sie Wohlwollendes für Albert und Hedwig

auf dem Herzen hatte. Sie selbst aber empfand in dieser Lage nur lebhafter, daß eine zartfühlende Frau mit ihren innern Selbstgesprächen viel weiter gehen kann, als die Zunge, selbst auch zu Gunsten der Betheiligten, sich hervorwagen darf. — — Sie scheinen große Geheimnisse zu erwarten, lieber Herr Elzheim, sagte sie im halb scherzenden Ton. Ihr Herz scheint also heimliche Bedürfnisse zu haben. Ich wollte nur, ich hätte etwas recht Befriedigendes für Ihr Verlangen in Petto! Mir galt es zunächst um ein recht inniges Lebewohl bei Ihrem Abschied. Ich mußte es Ihnen einmal aussprechen, wie dankbar gerührt ich von der wundersamen Fügung bin, durch die mein Sohn Ihrem Hause und besonders Ihrer Person verknüpft ist. Ich übergehe die Beziehungen meines Martin zu Ihrem ehemaligen Lehrer. Sie wissen aber schon von damals, wie lange Jahre mein Sohn ein allzu abgeschlossenes Gelehrtenleben geführt hat, sodaß ich als Mutter um sein eintrocknendes Herz bekümmert zu werden anfing. Sie haben ihm dann die erste Mission in Herzensangelegenheiten gegeben, als Sie ihn zum Freiwerber bei der Generalin von Salisch und deren Nichte Antonie in Pyrmont ersahen. Der bedenkliche Versuch gelang ihm: er that Blicke in weibliche Herzen, in Herzeleid und Familienbedürfnisse, die ihn hinter Ihrer Abreise nachdenklich machten. Da traf er durch glückliche Fügung mit unserer lieben Bella zusammen, die eben als junge Witwe sich aus dem Rufe ihrer Putzsucht durch einfache Trauer in ihr reiches Innere zurückzog. Sie fand bei meinem Martin — ich möchte sagen ein Echo ihres Seelenbedürfnisses, erweckte ihm sein eigenes

und brachte ihm Vertrauen, leise wachsende Zuneigung entgegen. Bella war ursprünglich auch für ein Lehramt gebildet gewesen, ihr jetziger Stand aber überhob sie diesem Berufe, während mein guter Martin mit seinen Liebesgedanken immer wieder über die fixe Idee einer Selectalehrerin stolperte. Da schien es denn ordentlich für ihn zurechtgemacht zu sein, daß er vor einem sehr einnehmenden Mädchen, das ebensowol lehren als heirathen konnte, auf den Scheideweg der Wahl zwischen einem Schul- und Herzensbedürfnisse gerathen, und im Augenblicke, da er die werbende Hand nach dem Herzensverlangen hinreichte, den Korb einer Schulmeisterbraut hinnehmen mußte. Er wird Ihnen das selber erzählt haben, und das übrige haben wir ja zusammen erlebt.

Im Augenblicke fand die kluge Frau eine Wendung, ihn selbst errathen zu lassen, was sie nicht als ihre Absicht verrathen wollte. — Doch Eins noch muß ich erwähnen, sagte sie, was sich auch merkwürdig gefügt hat. Gerade mein Sohn, nachdem er sich schon mit Bella verständigt hatte, bemerkte auch den heimlichsten Seelenkampf unserer lieben Hedwig: er ahnte, daß sie an ihrer Verlobung oder vielmehr an ihrer Liebe für den Verlobten zweifelhaft geworden war. — Ob klarer über den Verlobten selbst oder über ihre Empfindung für ihn — lass' ich hingestellt. Martin sprach ihr seine herzliche Theilnahme aus und bot ihr an, sie mir zuzuführen, da es ihm scheine, sie sei vielleicht eben einer Mutter bedürftig. Sie nahm es lebhaft an; doch ward ich bald inne, daß ich ihr Geheimniß sehr zart behandeln mußte. Wir sprachen mehr im allgemeinen über solche Verhält-

nisse und sie faßte Vertrauen, bis eines Tages ihr Verlobter, um sich für seine Beförderung zum Rector zu bedanken, sich bei meinem Sohne anmeldete, als Hedwig eben bei mir war. Ihre innere Angst und Aufregung konnte mir nicht entgehen; ich unterhielt mich mit dem ziemlich unbeholfenen Schulmanne auf meines Sohnes Zimmer, eilte dann zurück und redete ihr mit dem entschiedenen Worte zu: Nein, liebe Tochter, das ist kein Mann, den Sie glücklich machen können; gehen Sie hinüber und brechen Sie das unselige Verhältniß! — — Sie ging und brach es ab!

Brach es ab? fragte er lebhaft. Und entschieden?

Ich denke wol! lächelte die Professorin; denn eine Woche später hatte der Rector, vermuthlich aus Trotz, sich mit der hübschen Tochter seines Dienstvorgängers förmlich verlobt.

Nun ja, das ist entschieden genug! lachte er vergnügt auf.

Ich dachte mir's wohl, versetzte sie, daß Sie sich freuen würden, eine so edle Seele wieder friedlich in sich gefaßt zu wissen. Ich habe es Ihnen darum auch mitgetheilt; denn Hedwig selbst hält es noch geheim. So beruhigend nun der übereilte Schritt des jungen Mannes für ihren eigenen vorausgethanen ist, so wußte sie doch, daß gar manches in unserm Innern Gerechtfertigte von den Menschen misverstanden oder misdeutet wird, und es schien ihr daher lieber zu sein, daß der Verlobte sich vor den Riß stelle. Dies ist ja nun durch seine Verlobung geschehen und die Sache kein Geheimniß mehr.

Also wußte wol auch meine Schwägerin nichts davon? fragte er.

Doch, Herr Elzheim! Ihr hat es Hedwig zuerst bekannt, wie es wol auch schicklich war.

Dies machte ihn nachdenklich. — — Warum hat Antonie nicht an sie gedacht, als sie sich doch mit der wichtigen Angelegenheit meiner Verheirathung beschäftigte? fragte er sich. — —

Die Professorin unterbrach diese nachsinnende Stimmung, die sie sich nach ihrer Absicht auslegte, um ihm Lebewohl zu sagen. — — Ich denke, wir sehen uns bald wieder, sprach sie, und Sie scheiden mit der Ueberzeugung, eine treue, herzliche und dankbare Freundin an mir zu haben, die an jedem Begegniß Ihres Lebens, an jedem Glück des Herzens den innigsten Antheil nimmt!

Funfzehntes Kapitel.

Albert hatte die freundliche Einladung der Generalin, in Buchenau Wohnung bei ihnen zu nehmen, nicht ablehnen mögen. Er fand die Familie in einem stillen Gartenhause nächst dem nördlichen Stadtthore neben der Landstraße. Es war die Besitzung eines Kunstgärtners, der den weitläufigen Garten zum Gemüsebau und etwas Blumenzucht verwendete. Er selbst bewohnte mit seiner kleinen Familie ein Nebenhäuschen. Der General hatte das hohe Erdgeschoß des Hauptgebäudes bezogen, aus dem er bequem im Garten wandeln und seine Pfeife rauchen konnte, worin jetzt seine Hauptbeschäftigung bestand. Der erste um einige Zimmer eines Anbaues größere Stock war gewöhnlich auch vermiethet, stand aber zufällig diese Sommermonate leer, indem der seitherige Bewohner, ein Hauptmann zweiter Klasse, der sich gelegentlich seiner Verheirathung mit einem reichen Bürgermädchen glänzend eingerichtet hatte, aus einer jener liebenswürdigen Schäkereien seines obersten Kriegsherrn nach einer entfernten Garnison war versetzt worden. Die Generalin hatte dies benutzt, auf die Dauer ihrer Besuche

einige der obern Zimmer gemiethet und für ihre Nichte Antonie mit Hedwig und im Gartenbau für Herrn Elzheim eingerichtet.

Albert fand den General, den er eben erst kennen lernte, hinfälliger, als er sich ihn gedacht, und wie Antonie versicherte misvergnügter, als sie den Oheim früher gekannt hatte. Schlachten, soviel man wußte, hatte er nie commandirt; allein er hatte auch die Freude an winterlichen Einschlachtungen ins Haus verloren, wobei er sich sonst gern mitthätig erwiesen. Und doch war diese ökonomische Einrichtung hier am Orte noch üblicher als in der Residenz, indem solche selbst in der Curie des Bischofs eingeführt war, dessen Leute sogar ein den christlichen Missionen ganz entgegengesetztes Verfahren verüben und ein und das andere Schweinchen durch künstliches Brennen in ein Wildschwein verwandeln, sozusagen zu einem Heiden bekehren durften.

Die Generalin hatte sich frischer und durch einige Körperfülle den Schein verlängerter Jugend erhalten. Sie brachte es der reinen Bergluft und dem sorglosern Aufenthalte in Rechnung, obgleich sie mit der hiesigen Geselligkeit wenig zufrieden schien. Für ihren Besuch war es die günstigste Jahreszeit. Die etwas magere Vegetation der steinig-rauhen Landschaft stand eben im jugendlichsten Grün und in dieser Festperiode des Kirchenjahrs belebte sich die Stadt durch Wallfahrten und durch das festliche Zuströmen der ländlichen Bevölkerung umher. Die Generalin veranstaltete Landpartien nach nähern und entferntern Punkten, die allerdings viele anmuthige und interessante Aussichten darboten und da,

wo sie durch die Berge beschränkt wurden, sich zu einem bedeutenden und eigengestalteten Höhenzuge erhoben.

Bei einer dieser Betrachtungen fiel Albert auf die Angelegenheit, die in Zwischenstunden ihn mit Vorarbeiten zu ihrer Ausführung beschäftigte. — Ja, rief er aus, wenn dieses so anziehende Gebirge auch ein Kohlenlager enthielte, — wie wäre damit unserer neuen Eisenbahn geholfen! Und welch ein vortheilhaftes Geschäft ließe dabei sich unternehmen!

Hedwig, ihm nahestehend, bemerkte:

Mit dieser Kohlenfrage hat sich schon früher mein geistlicher Oheim beschäftigt. Er stand viele Jahre auf einer Pfarrei, die dort hinaus am Fuße des Gebirgs liegt, und hat, wie vielmal in der guten Jahreszeit, mit einem Professor der Erdkunde die Thäler und Höhen bereist! Wenn es Sie interessirt, Herr Elzheim, so führe ich Sie zu meinem Oheim; er kann Ihnen vielleicht manches sagen?

Gewiß, Fräulein Siebrecht! Danke! Vergessen wir's nicht! antwortete er.

Und wenn's ein gutes Geschäft absetzt, lächelte sie, so rufe ich: Halbpart!

Es gilt! versetzte er lebhaft, indem er ihr die Hand reichte, — Halbpart! Ich glaube — Sie bringen Glück!

Mit scharfem Blick und Ton fiel die Baronin Elzheim ein:

Geben Sie Acht, Hedwig! Sie haben gerade kein Glück in Geschäften!

Hedwig erschrak und erröthete; aber schnell gefaßt antwortete sie freundlich:

Doch, gnädige Frau! Ich fühle mich ganz glücklich in Ihrem Dienste! Was Sie vielleicht meinen, war kein Geschäft.

Etwas aufgeregt nahm Albert das Wort:

Es ist doch ganz erstaunlich, wie mehr und mehr unsere ganze moderne Bildung in allen Richtungen der Industrie, der Wissenschaft, ja des Weltgenusses von der Steinkohle ausgeht und sich mit den Kräften der Erdkohlen über die Erde verbreitet! Diese Mohrenkinder der Unterwelt sind zur rechten Zeit aus ihrer Verborgenheit herbeigebracht worden. Eine kurze Strecke und nur sehr einseitig haben uns die Schwarzen aus Afrika gefördert. Je mehr wir sie aber als unsere Brüder oder Stiefbrüder anerkennen und an der Freiheit der Humanität, um die wir selber kämpfen, theilnehmen lassen, um so willkommener sind uns diese neuen Sklaven, die keine andern Ansprüche haben, als ihre Dienstbarkeit in einer neuen geistigen Weltordnung darzuthun. Ihre guten Tage liegen weit hinter ihnen und ihrer Umwandlung in jener Urwelt, da sie als allmächtige Vegetation über die Erde herrschten, von der Kohlensäure der Atmosphäre stark wurden und mit der Sonne kämpften, bis der Erdgeist sie bewältigte und tief in seinen Schos versenkte. Nun ihrer Befreiung froh, lassen sie sich die gesammelte Kohlensäure ihrer alten Heimat abgewinnen und geben die Trophäen der Siegesmacht heraus, die sie einst der Sonne abgewonnen haben. Man will in der Nähe neuangehauener Kohlenflächen, wenn man in

die Grube horcht, das Gas mit eigenthümlich singendem Ton gehört haben; vielleicht ist es ein leises Siegeslied oder eine Dankhymne! — — — —

Nicht nur Hedwig, die auf solche Anschauungsweise schon eher gestimmt war, sondern auch die Generalin und Frau von Elzheim hatten mit freundlicher Aufmerksamkeit zugehört, was aber mehr dem Sprecher selbst als der Sache galt, von der sie zu wenig wußten, um den bilderreichen Ausdruck zu verstehen. Beide hielten überhaupt mit entgegenkommender Artigkeit für den interessanten Mann nicht zurück, ja man konnte sagen, sie wetteiferten in Beweisen ihres Wohlgefallens an seiner Person, worin sie sich um so leichter gehen ließen, als sie in ihren Verhältnissen voraussetzen durften, daß es nicht falsch, nicht für Bewerbung um den liebenswürdigen jungen Witwer genommen werden könnte. Bei der Generalin war es allerdings mehr der Ausdruck ihres Wohlgefühls im Verkehr mit einem geistreichen Manne, mit dem auch der General sich erheiterte und zuweilen die lange Pfeife ausgehen ließ. Antonie freilich gefiel sich, in einer süßen Selbsttäuschung zu leben, indem sie unter jenen schützenden Verhältnissen ihrer Ehe dem Herzen mehr nachzugeben geneigt war. So schien jenes Liebesbekenntniß am pyrmonter Brunnen in der Fracturschrift des Morgenmäntelchens, übereilt radirt, jetzt unter der leisen Ueberschrift ihres Eheverlöbnisses wieder leserlich hervorzukommen. Schon früher war diese Hingebung nicht unbemerkt geblieben, und an einem der vertraulichen Abende bei der Professorin hatte Bella einmal in muthwilliger Laune Goethe's Lied angestimmt:

Wenn die Reben wieder blühen,
Rühret sich der Wein im Fasse;
Wenn die Rosen wieder glühen,
Weiß ich nicht, wie mir geschieht. —

Hedwig hatte damals schon aus den Mienen der Sängerin den anzüglichen Scherz verstanden und empfand ihn jetzt zuweilen als leidigen Ernst, der beide, Alberten und Antonien, mit schmerzlichen Verwickelungen bedrohte.

Albert zwar benahm sich sehr behutsam gegen Antonie und desto aufmerksamer gegen Hedwig. Er hatte sich jetzt klar darüber gemacht, daß Antonie ein so ausgezeichnetes Mädchen zu seinen Gunsten nicht in Betracht gezogen hatte. — — Sie sucht etwas Ausgezeichnetes für mich, ich glaub's, dachte er mit Lächeln. Aber sie sucht eben nach ihrer Schätzung der Dinge und der Personen. Sie sucht, was Sie mir mit sich selbst zugedacht hatte: wie kann sie auf Hedwig verfallen, der es an Schönheit, an vornehmer Herkunft, an hohen Verbindungen fehlt?

Hedwig hatte den Freund inzwischen zu ihrem Oheim geführt, mit dem sie sich schon brieflich wegen ihres Verlobungsbruches leicht verständigt hatte. Albert fand bei wiederholten Besuchen an dem würdigen Geistlichen einen ins Breite unterrichteten, hochdenkenden Greis, noch immer frischen, lebhaften Geistes. Die Mittheilungen desselben veranlaßten ihn, einen namhaften Geognosten zur Erforschung der ihm bezeichneten Gebirgsstellen auf Kohlen einzuladen.

So kam sein Geburtstag herbei. Die heimlichen Vorkehrungen der Freundinnen zur Feier desselben und

die Zubereitung kleiner, mehr sinniger als glänzender Geschenke blieben ihm unbemerkt, und so war auch die Sendung der Schwester, des Schwagers und Bruders, die schon nach dortigem Geschmack mit werthvollern Andenken ausfiel, absichtlich an die Baronin adressirt worden. Hedwig hatte mit einigem Herzklopfen auf die wiederholte Erinnerung der Baronin an einen Beitrag gewartet, und bat nun um die Erlaubniß, eine kleine, für den Festtag der gnädigen Frau bestimmt gewesene Arbeit verwenden zu dürfen.

Gewiß, antwortete Antonie, wenn die Gabe sonst für meinen Schwager passend ist.

Ein Ruhekissen auf das Sofa? erklärte Hedwig.

Ganz recht! So was fehlt auch noch, und Sie fügen zugleich ein Sprüchlein in Versen bei. Albert hat schon früher einmal den Wunsch nach einer Probe Ihres artigen Talents ausgesprochen. Wenn nur die poetische Ader nicht etwa mit Ihrer Verlobung zugleich vertrocknet ist?

Ich fürchte es nicht, gnädige Frau, lächelte Hedwig. Die aufgeräumte Quelle soll eher noch reichlicher fließen, hoffe ich. Gott gebe seinen Segen. Sie ist ja mein einziges stilles Glück!

Sechzehntes Kapitel.

Ein Spätabendgewitter hatte den vergnügten Familienkreis länger beisammengehalten. Doch war das Wetter leichter, als man befürchtet, vorübergezogen, hatte eine erfrischte, wohlriechende Luft hinterlassen, und die Frühsonne des neuen Tages blickte von tiefblauem Himmel in Albert's Wohnzimmer, als er erwachend aus dunkelm Schlafgemache durch die offene Zwischenthür hinüberblickte. Die Erinnerung an seinen Geburtstag war mit ihm erwacht. Er betrat heute mit seinem 31. Jahre das schöne, volle Mannesalter, und wenn er sich gestimmt fühlte, auf dieser muthigen Lebensstufe, rück- und vorwärts blickend über das, was er erreicht hatte und was ihm noch fehlte, einen Abschluß zu machen: so durfte er mit besonderer Zufriedenheit die jüngsten Tage in Anschlag bringen, in denen er ein so vielversprechendes Werk der Zukunft durchgesetzt und dabei in vergnügten Stunden des Frohsinns und neuer Freundschaften einen so werthvollen Sondergewinn gemacht hatte. Gerade hierhin schien ihm heute besonders lebhaft die Wünschelruthe des Herzens zu neigen — nach ver-

borgenen Quellen jenes innern Glücks, das ihm noch fehlte, und das eine gleichgestimmte oder zustimmende Seele mitbringt nnd erweckt, mitschafft und genießt, bis zu jenen geheimnißvollen Ahnungen dessen, was nach Goethe's Worten

Von Menschen nicht gewußt
Oder nicht bedacht,
Durch das Labyrinth der Brust
Wandelt in der Nacht.

Einmal hatte er es gefunden geglaubt — in der Liebe und dem Besitze seiner Eliza. Doch die prächtige Engländerin war nur eine bezaubernde Fee gewesen, die ihn von seinem stillen Wege nach Schätzen der Seele zu den strahlenden Tändeleien ihres Highlife verlockt und hier in schmerzvoller Enttäuschung verlassen hatte. Er war klarer über sich, aber auch verzagter in seiner Bewerbung geworden.

Unter solcher Betrachtung kleidete er sich an, zum Morgenkaffee gerufen zu werden. Er konnte sich denken, daß er mit Glückwünschen empfangen würde. Er betrat das vordere Zimmer und öffnete der erquickenden Morgenluft die Fenster.

Jetzt wüßte ich es besser zu finden, überlegte er weiter, ja — — ich denke, es ist schon gefunden, und mich dessen zu versichern soll es mir auch an Muth so wenig als an Liebe fehlen. Ich denke das rechte Stündchen — — —

Er hatte sich gewendet und erblickte auf dem zurückstehenden Sofa ein Ruhekissen in leuchtenden Farben von Frühlings-, Sommer- und Herbstblumen, die sich aus

den Spalten eines Felsstücks in anmuthigen Ranken ergossen. Ein geränderter Blatt mit Versen beschrieben lag daneben. Er nahm es auf und las es. — Welche Fügung! rief er freudig aus: da kommt mir ja dieselbe Losung entgegen, die ich mir eben gegeben! Er las noch einmal laut und mit Ausdruck:

Morgenstündchen voll Behagen,
Abendröthe ohne Härmen,
Mittagrast bei stillen Fragen,
Mondenschein zu süßem Schwärmen:
Schwelle, weiches Kissen, schwelle!

Und nur stets die reinste Welle
Spiele aus dem Lebensmeer
Um den Blumenfelsen her!

Aber nie, du Menschenbraus,
Schäume an der sel'gen Stelle
Deine dunkeln Schmerzen aus!
Lieb' und Muth für alle Fälle:
Schwelle, weiches Kissen, schwelle!

Ueberlegend wandelte er nach der Thür und zog die Schelle.

Ein Diener trat ein, ein ehemaliger Unteroffizier des Generals, ein netter, wohlgeschulter Mensch.

Wie sieht's unten aus, Christian? fragte Albert.

Noch früh, Herr Elzheim. Nur Fräulein Siebrecht —.

Was lächelst du?

Verzeihung, Herr Elzheim, antwortete er geheimnißvoll, sie kam aus dem Salon; — — ich glaube, es wird ein kleines Fest zubereitet. Sie ist eben wieder herauf in ihr Zimmer gegangen.

Ich weiß schon, Christian! Geh doch zu ihr fragen, ob sie mich einen Augenblick empfangen könne.

Als Christian mit: Sehr willkommen! zurückkehrte, gab ihm Elzheim ein Goldstück und aus einem Cigarrenkistchen ein Päckchen mit den Worten:

Geh hinab in den Garten und bringe mit einer feinen Cigarre ein kleines Rauchopfer auf das Glück meines Geburtstags! — —

Hedwig empfing ihn etwas erblaßt, nicht ohne herzklopfendes Beben. — — Ich komme, Ihnen vor allem zu danken, liebe Hedwig, sprach er, selbst etwas bewegt. Die schöne Arbeit Ihrer Hand und die Eingebung Ihres Herzens in dem Zauberspruche — — — Sagen Sie mir, — um des Himmels willen, möcht' ich sagen, — woher haben Sie diese Ahnung gerade dessen, was ich bedarf, was ich suche? Ihre Worte drücken alles aus, was mein Leben vollenden würde, was diesen Morgen zuerst mir sogar wörtlich aus dem Herzen kam.

Sie vermochte nicht zu reden, sie kämpfte mit Ihrer Rührung, und er fuhr inniger fort:

Und das wünschen Sie mir, beste Hedwig, alles das?

Sie nickte lächelnd mit feuchtem Blick.

Und von Herzen, Hedwig?

Aus tiefster Seele! antwortete sie mit leiser, brechender Stimme.

Albert reichte ihr beide Hände und sie legte die ihrigen zagend hinein.

Und wenn nun eine günstige Fee, sprach er weiter, — was sage ich! — nein, keine Fee — — wenn eine gütige Gottheit die Macht in Ihre Hände gelegt hätte,

auch alles das zu gewähren, was Sie wünschen: — was würden Sie thun? — — Sie haben ja freie Hand, Hedwig, — — was würden Sie thun?

Sie blickte ihn an, die Thränen schossen ihr in die Augen und mit lächelndem Weinen rief sie:

Ich würd' es dir schenken, Albert! — Und sank an seine Brust. —

Und dich mit, — als Pfand? fragte er.

Sie sah zu ihm auf und bot statt der Worte den bejahenden Mund. — —

Doch wir treten zurück von der heiligen Feier zweier Herzen, die sich so glücklich erkannt und gefunden.

Nach einer Weile flüsterte Hedwig:

Aber, nicht wahr, Albert, wir behalten das noch für uns allein?

Ich hab's auch gedacht, antwortete er, und wollte es nur dich zuerst sagen lassen. Und du meinst —?

Es sind unten noch liebe Menschen, lächelte sie, die heut doch auch einen Antheil an dir wollen, und — denen es vielleicht keine Freude wäre, daß du dich mir schon ganz geschenkt hast!

Ja, nickte er zulächelnd, und die mir etwas schenken wollen und voraus noch nicht wissen dürfen, daß ich schon alles, alles habe!

O wir verstehen uns, Albert! rief sie und küßte seine beiden Hände.

Und wär's nun nicht auch besser, wir legten dein Geschenk zu den übrigen, Hedwig?

Gewiß, Albert! Komm, ich trag's gleich hinunter!

Sie eilten nach der Thür. —

Wir wollen's holen, komm! sagte er. Sie blieb aber lächelnd stehen und erwiderte erröthend:

Das Kissen darf nur über diese Schwelle kommen, Albert. Geh, hole mir's!

Er nickte, wie ihre Empfindung verstehend, eilte fort und brachte Kissen und Spruch, die er in ihre Arme legte. — — —

Im Salon rückte sie zwischen den ausgebreiteten Geschenken ein schickliches Plätzchen für das ihre zurecht, überblickte noch einmal ihren Spruch, hob dann wie betend die gefalteten Hände empor und sprach leise:

Lieb' und Muth für alle Fälle! — neigte sich dann kniend, zog das Kissen an ihre Lippen und sprach feierlich lauter:

Dies mein Gelöbniß, heiliger Gott unsers Lebens.

Wir begnügen uns mit dem Geheimniß der beiden Liebenden und folgen ihnen nicht in den engen Familienkreis, um Zeuge der Glückwünsche zu sein, mit denen Albert empfangen wird. Wir haben auch kein Verlangen mehr, kein Interesse, die andern Geschenke zu betrachten, von denen die Glückwünsche begleitet werden oder das Lob der Verse zu vernehmen, die ihre glücklichste Anerkennung vorausgewonnen haben.

Dagegen überrascht uns in dieser protestantischen Familie unter den zu Mittag eingeladenen Gästen ein interessanter Mann, — der katholische Bischof in seinem veilchenblauen Talar. Allerdings wurde der General von Zeit zu Zeit in die Curie eingeladen, indem der

Prälat einen Werth darauf legte, durch splendide Mittagsessen das erste Haus der Stadt zu machen; er selbst aber nahm solche Einladungen nur bei den paar höchsten Beamten der Provinzialhauptstadt an, und machte kurze Besuche bei etlichen adeligen Damen. Heute hatte er sich zu dem häuslichen Feste proprio motu für Frau von Elzheim eingeladen, die er bei einer jener Damen, der katholischen Frau von Kulmitz, kennen gelernt hatte, und für die er sich zu interessiren schien. Möglich, daß etwas von der pyrmonter Cur Antoniens bis in diesen Frauenverkehr verduftet war, der mit Familien der Residenz in Beziehungen stand. Solche Seelenzustände einer zugleich persönlich so anziehenden Frau beschäftigen gern einen geistlichen Herrn mit Fragen, die er aus höherer Anschauung der menschlichen Verirrungen zu lösen sich berufen findet, wenn er sich dazu auch noch aus eigenen Lebenserfahrungen und Beobachtungen für besonders befähigt weiß.

Er selbst, noch immer ein schöner Greis, wie er einst ein einnehmender geistlicher Rath gewesen, besaß ausgebreitete Kenntnisse und viel von jener wissenschaftlichen Bildung, die zu seiner Zeit noch für keine Knaben- und Alumnenseminare zugerichtet und überhaupt noch nicht in solchem Umfange wie heute von Rom aus verdammt war. Unter weltfrohen Prälaten des geistlichen Fürstenthums erwachsen, hatte er sich eine freie Weltmanier und unbefangene Wohlredenheit angeeignet, die durch sein wohlklingendes Organ angenehm ins Ohr und in der heimatlichen Mundart vertraulich ins Herz der Frauen fiel, er mochte vom Sessel des Zimmers oder

von der Kanzel reden. Seine frühere weltpriesterliche Bekümmerniß um Einzelne war erst mit der Bulle Sollicitudo omnium in jesuitische Stimmung umgeschlagen, was vielleicht dadurch weniger auffiel, weil zu gleicher Zeit das herannahende Alter den Saiten seines Herzens einen elfenbeinernen Dämpfer aufsetzte.

Mit solchen Lebenserfahrungen und selbstbestandenen Wandlungen bei leichtem Naturell und vortrefflichem Appetit war unser Oberhirt keiner jener Eiferer von heute, die sich getrieben fühlen, mit ihrem Hirtenstab dreinzuschlagen und der Wissenschaft wie der weltlichen Macht den Krieg zu machen; er liebte es weniger, mit dem Aberglauben seiner Kirche die Menge zu ängstigen, als durch das Mystische derselben die edlern oder vornehmern Gemüther zu gewinnen. Im Verkehre mit gebildeten Protestanten hielt ihn auch ein Gefühl für das gesellschaftlich Schickliche von übereilten, unliebsamen Aeußerungen seiner abweichenden Ueberzeugungen zurück.

Ueber Tische führte er nach seiner Gewohnheit das Wort und brachte manches vor, was beifällig, besonders von Frau von Elzheim aufgenommen wurde, die es ihren innersten Empfindungen sympathisch fühlte. Darüber blieb eine Bewegung, ein Wortwechsel im Vorzimmer überhört, bis die Thür aufging und Lüdemann, der Staatsrath, mit seiner neuvermählten Bella eintraten. Sie wurden mit Jubel empfangen, Begrüßungen, Glückwünsche von beiden Seiten, Vorstellungen gegeneinander erfolgten. — — Verzeihung, daß wir so mit Gewalt eindringen! bat Frau Bella. — —

Aber wir mußten ja Wort halten: wir hatten uns doch zum Fest angemeldet! fiel Lüdemann ein. — —

Und sind bis diesen Morgen erwartet worden! erklärte die Generalin.

Ja, Frau Generalin, wenn's keine zerbrechlichen Wagenräder gäbe! entgegnete Lüdemann. Hochwürden Excellenz wissen ja: Der Mensch denkt, — der Postillon lenkt!

Beide Männer kannten sich schon von den Schulenvisitationen her, die den Studienrath früher nach Buchenau geführt hatten.

Inzwischen wurden auf Anordnen der Generalin zwei Gedecke schicklich eingerückt; doch verbat Frau Bella das Nachholen der bereits vorübergegangenen Schüsseln. — Sie sehen, lachte Lüdemann, das neue Ehepaar gibt sich wie ein neues Gesetz, das keine rückwirkende Kraft hat.

Diese lebhafte Bewegung brachte einen neuen Ton in die Unterhaltung. Lüdemann ließ überhaupt einen vorherrschenden Sprecher nicht gern aufkommen; wozu noch kam, daß seine Neuigkeiten aus der Residenz augenblicklich mehr Anziehungskraft als die ins Allgemeine gehenden Betrachtungen des geistlichen Oberhirten ausübten. Zugleich machte sich der Familienbesuch über das Gastgebot geltend, und kaum war der Kaffee genommen, als die Eingeladenen nach und nach den Rückzug antraten.

Den General verlangte es, seine Pfeife auf dem Zimmer zu rauchen; die Generalin und Antonie bedurften — jene des Ausruhens von ihrer Anspannung als aufmerksame Wirthin, diese der Einkehr in sich selbst zum Nachempfinden dessen, was der geistliche Herr durch

treffende Lebensbetrachtungen in ihrem Gemüthe angeregt hatte. So blieben denn die zwei liebenden Paare, das heimlich verlobte und das auf der Hochzeitsreise begriffene, aneinander gewiesen und zueinander hingezogen. Sie verstanden sich rasch zu einem Gange ins Freie, um sich unbefangener mitzutheilen.

Kaum hatten sie die nahen schattigen Anlagen betreten, als Hedwig mit schelmischem Lächeln sich vertraulich in Albert's Arm lehnte. Lüdemann blieb stehen, sah Bella wie verwundert an und wies auf das Paar.

Nun, Martin? erwiderte sie. Arm in Arm: ist dir das ein Räthsel? Komm, laß es uns mit innigsten Glückwünschen lösen!

Sie umarmte Hedwig, Lüdemann den Freund, und die traulichsten Mittheilungen kamen zu Wort und Wechselrede. — — Ist es nicht wundersam, lieber Albert, rief Hedwig, wie da zwei herzliche Paare, — ein vorgestern getrautes, ein heute verlobtes, einander gegenüberstehen, hüben und drüben eines lustigen Frühlingsbachs? Die da haben eben den glücklichen Sprung gethan und wir nehmen den Anlauf.

Und wir reichen euch die Hände, sprach Lüdemann, denn ihr scheint mir ein wenig verzagt mit euerm Geheimniß vor der Baronin Elzheim. Ich sehe schon, wozu ich im rechten Augenblicke gekommen bin und werde bei dir, mein Freund, den Vermittler machen müssen, wie damals bei deinem Bruder.

Meinst du? lachte Albert bitter. Vielleicht würdest du so willkommen sein wie damals. Nein, bester Lüdemann! Wir behalten noch eine Weile unser Mäntelchen.

Auch würdest du mich um meine heimliche Satisfaction bringen. Neulich nämlich versicherte sie mir, ihre lebhafteste Sorge sei es jetzt, mich glücklich verheirathet zu sehen. — Ich bat sie um ihre Vermittelung. Offen gestanden, ich dachte, sie würde mir Hedwig nennen; allein sie betheuerte mir, noch keine Person gefunden zu haben, die für mich geeignet sei. Meine getäuschte Erwartung wurmt mich noch immer, und ich möchte nun erst recht lang verlobt sein, ehe ich es ihr erkläre.

Lüdemann misbilligte mit schalkhaftem Eifer diesen heimlichen Groll. — Schiebe meinethalben dein Bekenntniß noch hinaus, sagte er, nur thu's aus einem noblern Motiv. Die Sorge eines liebenden Herzens für das Glück eines ehemaligen Geliebten hat etwas sehr Süßes, wehmüthig Erhebendes. Wie kannst du erwarten, daß Antonie den gesuchten Gegenstand sobald finde und so in nächster Nähe, wie unsere liebe Hedwig, die sie vielleicht selbst nicht gern verliert und der sie auch noch den letzten kleinen Liebesantheil an dir zur Ausstattung mitgeben soll. Nicht wahr, liebe Bella, das ist zu viel verlangt?

Ihr seid allzumal Bösewichter, die das Herz einer unglücklichen Frau nicht kennen! schalt Bella. Aber ich werde euch einen Strich durch die Rechnung machen. Beruhigen Sie sich, beste Hedwig! Ich sehe Ihnen an, daß etwas Sie bekümmert. Aber, — lassen Sie mich nur machen! Wir haben ja Landpartien, Waldpartien vor: ich will nichts verrathen; wenn uns dann aber unvermuthet aus einem Walde ein junger Schäfer Damöt mit seiner Daphne begegnet, beide mit Eichenlaub be-

kränzt, und ein alter frommer Waldbruder folgt ihnen und fügt ihre Hände ineinander, — wird das wol verstanden werden?

Verstanden? rief Lüdemann mit hohem Ernste. Gewiß, auch in der höhern Bedeutung deines vortrefflichen Gedankens. Du bist ja ganz damit in der Richtung unserer Zeit zum christlichen Mittelalter, liebe Bella, sogar schon vierzehn Tage vor dem Himmelszeichen des Krebses. Denkt euch, wie erbaulich es für unsere Gläubigen sein wird, einen Vorausblick in jene Zeit zurückzuthun, da fromme Waldbrüder — Heidenkinder einsegneten! Damöt und Daphne! lachte er, indem er Albert's und Hedwig's Hände ineinanderlegte, — mir bitte ich den frommen Waldbruder aus!

Mit so munterer, fast muthwilliger Laune nahmen unsere Liebespaare den Heimweg. Vor der Gartenwohnung des Generals verabschiedete sich das reisende Paar für morgen. Sie hatten Wohnung im Gasthofe zum Landgrafen genommen. Albert versprach noch, ein Abendstündchen mit ihnen zu sein und begleitete Hedwigen in den Garten. In ihrer vertraulichen Stimmung nahmen sie nicht wahr, daß Frau von Elzheim vom Fenster zurücktrat, als beide sich dem Hause näherten. Albert eilte nach seinen Zimmern, Hedwig betrat den Salon, um ihrer Herrin guten Abend zu sagen.

Die Baronin trat ihr stolz entgegen und betrachtete sie mit unwilligem Blick. — — Ich erkenne Sie ja nicht wieder, Mademoiselle Siebrecht, sprach sie. Von wem haben Sie denn ein so kühnes Kokettiren gelernt? Oder galt diese Vertraulichkeit gegen meinen Schwager

Albert dem „Halbpart", den Sie sich jüngst bei ihm ausbehalten haben, — zur Entschädigung vielleicht für Ihre aufgegebene frühere Hälfte?

Hedwig, erschrocken und aufs tiefste verletzt, konnte nicht sogleich und nicht ohne Herzklopfen erwidern. Doch bei dem ersten Worte, das sie vorbrachte, gewann sie mit dem Gedanken an Albert ein ganz neues Selbstgefühl und einen freiern Ausdruck.

Ich kann auch nicht sagen, gnädige Frau, versetzte sie, daß ich Sie früher so gekannt hätte, wie Sie mir jetzt begegnen. Sie können mich in meiner untergeordneten Stellung hinsichtlich meines Benehmens gegen Herrn Elzheim aufmerksam machen oder auch tadeln: daß Sie es mir aber so schlimm auslegen, mir einen so unwürdigen Beweggrund, eine so gemeine Absicht zutrauen, habe ich sehr zu beklagen und ich darf es nicht verschweigen, daß Sie mich mit solcher Ungebühr schwer gekränkt haben. Es hat mich innern Kampfes genug gekostet, mit Herrn Peitzer zu brechen, denn ich fühlte voraus, daß ein solcher Schritt nur von den edelsten Frauenherzen richtig gefaßt und gewürdigt würde. Ihre persönliche Gereiztheit dabei — verstehe ich nicht, gnädige Frau: ich bitte um Verzeihung, daß ich sie veranlaßt habe. Und nun müssen Sie wissen, daß ich seit diesem Morgen Albert's Verlobte bin. Ich durfte es Ihnen nicht sagen, um der Geburtstagsfeier ihr volles Recht zu lassen. Ich sage es Ihnen nun zu meiner Rechtfertigung und denke, Albert wird es so nicht übel nehmen. — —

In alledem lag zu viel, was Antoniens Herz traf,

sodaß es ihr schwer wurde, Fassung und Haltung zu gewinnen, wie sie es von ihrem Stolze verlangte. — Die überraschende Verlobung Albert's, ihre verletzende Uebereilung gegen die ihr sonst so achtbare Hedwig, deren Vorwurf ihrer unedeln Auffassung des Verlobungsbruchs und über alles ihre eifersüchtige Selbstvergessenheit, die von Hedwigen als persönliche Gereiztheit bemerkt worden war, — alles dies setzte ihr Gemüth in einen Aufruhr, der ihr, nachdem sie sich im Sofa niedergelassen hatte, nur die sehr matte Erwiderung übrigließ:

Also verlobt, das hat sich ja schnell gemacht!

Gemacht hat es sich so schnell nicht, erklärte Hedwig, es ist nur so unerwartet zu Wort gekommen. Heute in der Frühe hat Albert sich gegen mich erklärt. Der Geburtstag mochte ihn an seine Jahre erinnern, wie ja auch Sie es einmal in meinem Beisein gethan haben. Gegen mich hat er sich stets mit der Herzlichkeit eines edeln Mannes benommen, der in mir eine Verlobte zu achten hatte. Wer ihm nun gesagt hat, daß ich es nicht mehr sei: — ich nicht, ich habe es als ein Geheimniß bewahrt, das nur die Frau Professorin und Sie, gnädige Frau, kannten.

Bei dieser Erinnerung erhob sich die Baronin. — Empfangen Sie meinen Glückwunsch, sagte sie etwas förmlich; von nun an darf ich Sie nur als Gast des Hauses, nicht mehr als meine Gesellschafterin betrachten.

Es wird sich vielmehr schicken, daß ich alsbald zu meinem Oheim zurückkehre, antwortete Hedwig. Lassen Sie mich daher mit der Erinnerung an das vielfache Wohlwollen scheiden, das Sie mir erwiesen haben. Ich

werde es immerhin mit innigstem Dank bewahren und hoffe, ein Rest desselben wird sich wieder in Ihrem Herzen sammeln und zu meinem künftigen Glücke gehören.

Sie verneigte sich sichtbar bewegt und verließ mit vornehm edler Haltung den Salon. Frau von Elzheim in ihrer Niedergeschlagenheit bemerkte es nicht, und Hedwig selbst that es unbewußt, im Selbstgefühl ohne Zweifel, daß sie der Liebe Albert's würdig gesprochen und sich fortan zu benehmen habe.

Siebzehntes Kapitel.

Hedwig ließ das ihr Unentbehrliche alsbald nach der Wohnung ihres geistlichen Oheims bringen, wo das ihr früher gehörige Zimmer zu ihrer Wiederaufnahme noch bereit stand. Sie vernahm, daß die Baronin sich zurückgezogen und als unwohl für den Abend entschuldigt habe. Sie versetzte sich lebhaft in den verworrenen Seelenzustand Antoniens, für welchen sie jetzt ein Verständniß und die ehrlichste Theilnahme hatte. Der leidenschaftliche Vorfall dieser Stunde that ihr leid, aber er entmuthigte sie nicht. Sie hatte ihn schmerzlich mitempfunden, ohne doch einen Vorwurf gegen die unglückliche Frau zu fassen, in deren Gemüthe der langversteckte Zwiespalt zwischen dem einst geliebten und dem im Drange des Herzens gewählten Bruder so plötzlich ausgebrochen war. Vielleicht ließ sich gerade jetzt erwarten, daß die Erkenntniß zur Ergebung und Beruhigung führen werde.

Mit dieser Zuversicht ihres neuen Lebensmuths verließ Hedwig das Haus. Der Weg zum Oheim führte sie über den nahen Schloßplatz am Gasthofe zum Landgrafen vorüber. Sie wünschte hier Alberten zu finden,

um ihn mit ihrer gemeinsam veränderten Lage bekannt zu machen und seine Meinung zu hören. Sie fand aber nur Herrn und Frau Lüdemann beim Thee und rief ihnen lachend entgegen:

Ich wollte im Vorübergehen nur melden, daß es mit der Waldbruderschaft aus ist, Herr Staatsrath.

„Aus ist, im Vorübergehen": Was heißt das?

Hedwig erzählte ohne alle Ereiferung, was eben vorgefallen und was nun von dem liebenswürdigen Paare eben so unbekümmert aufgenommen wurde, als sie es berichtete. — — Ich bin also doch nicht vergebens gekommen, rief der Staatsrath, und was dem Waldbruder entgeht, findet der Diplomat. Ich werde nun für den jüngern Bruder, wie einst für den ältern, zu vermitteln haben; freilich mit dem Unterschiede, daß ich damals unserer heute so unliebenswürdigen Freundin den Gottfried zur Einnahme — und jetzt den Albert in die Ausgabe bringen soll.

Martin! warnte Bella. Wie kannst du sagen: in die Ausgabe? Albert steht ja nur im Herzen der guten Baronin — wie ein Posten „vor der Linie". Hier wird er gelöscht und der gute Gottfried in der Einnahme fortgeführt. Uebrigens laßt es uns lieber mit einer Krise der krankhaften Herzensentwickelung vergleichen, und ich hoffe, sie soll zum Besten für beide Theile gereichen. Beide Brüder zusammen gaben keinen Einklang in Antoniens Herzen, und es war nur dieser Misklang, der zuweilen laut wurde, was wir an ihr zu tadeln und zu misbilligen fanden, wie z. B. der heutige Vorfall; denn Antonie ist sonst rechtschaffen und liebevoll. Sie wird sich darum

auch bald wieder mit Ihnen versöhnen, liebe Hedwig. Beruhigen Sie sich!

Diese brach nun auf. Ich kann doch Alberten nicht erwarten, sagte sie: es wird zu spät für den Oheim, dem ich ohnehin zu meiner Entschuldigung den vorgefallenen Verdruß nicht mittheilen will. Ich werde ihm zu verstehen geben, daß ich bei ihm Alberten erwarten wolle, den vermuthlich ein Herzensanliegen an meinen väterlichen Oheim zu ihm führen werde.

Sie wünschte gute Nacht und nahm es an, daß sie morgen früh zum Kaffee erwartet werde.

Aber auch Unerwartetes findet sich zuweilen mit dem Morgen ein.

Der General war ein schlechter Schläfer und hatte die Gewohnheit, wenn er wachte, auch andere zu wecken; er fühlte sich in seinem Außerdienststande wenigstens noch als Familiencommandant. So kam es, daß Albert in der Frühe schon die Generalin bei Zubereitung des Kaffees fand. Er wies zu seiner Entschuldigung einen Brief vor, indem er sagte:

Sie erhalten heute unvermutheten Besuch, Frau Generalin, und es fragt sich, ob Sie noch bequemen Raum haben oder ich nicht besser thue, in den nahen Gasthof überzuziehen. Der Besuch, so angenehm er Ihnen, den Personen nach, sein wird, könnte Ihnen doch Verlegenheit, Unbequemlichkeit bereiten. Meine Schwester, Frau Therese Vogtherr, kündigt mir durch einen Reitenden den Bruder, unsern lieben Gottfried an, den sie — hierherbringt.

Die Generalin sah ihn betroffen an. — Ihre Miene

ängstigt mich, sagte sie: was ist es, lieber Elzheim? Theilen Sie mir alles mit!

Wir, Frau Generalin, wollen uns nicht ängstigen, antwortete er; wir wissen uns schon in die Dinge und in die Menschen zu finden: aber Antonie — sie ist schon unwohl, wie ich höre, und vielleicht über etwas, wovon man es nicht hätte erwarten sollen. Und nun kommt dazu, was sie unmittelbarer angeht. — Jedenfalls werden Sie es ihr geschickter beibringen können, als ich es versuchen darf. — Mein Bruder, wissen Sie, war seither schon angegriffen. Es hat sich verschlimmert. Er hat einen leisen Schlaganfall gehabt, der übrigens spurlos vorübergegangen ist. Nur eine auffallende Unruhe ist zurückgeblieben, in der Gottfried, wie mit einer Art von Heimweh, nach seiner Gemahlin hierher verlangt, sodaß er gegen den Rath der Aerzte, die wenigstens noch einige Tage Ruhe verlangten, und selbst gegen den Zuspruch unserer Schwester, die sonst viel über ihn vermag, sich nicht hat halten lassen. Sie bringt ihn also selbst, um unterwegs über ihn zu wachen.

Die Generalin sah die Sache nicht ohne Besorgniß an. Gerade diese Unruhe schien ihr bedenklich. Man hat eine abergläubige Aengstlichkeit um Kranke, die so unbedingt fortwollen, sagte sie. Er ist also unterwegs?

Ja, in — Dings da, — zwei Poststationen von hier rasten sie, und von da hat Therese mir den Reitenden über Nacht zugeschickt, um seine Ankunft vorzubereiten.

Nach einigem Hin- und Herreden hielt es die Generalin für das Beste, vor allem diese Vorbereitungen zu

treffen. — Unsere arme Antonie wird sich eher beruhigen, meinte sie, wenn nichts mehr zu thun ist, als ihn zu erwarten. — Sie versprach, alsbald eine zweckmäßige Einrichtung der Zimmer zu treffen. Sie müssen aber bleiben, bester Elzheim, bat sie; ich werde Ihres Raths, Ihres Beistands bedürfen, denn mit dem General ist in solchen Dingen nicht viel anzufangen. In häuslichen Angelegenheiten war ich immer vom Stab.

Meine Schwester kann also Hedwigs Zimmer beziehen, sagte Albert. Daß diese fort ist, wird hoffentlich jetzt nicht zur Sprache kommen. Halten wir diese Sache zurück. Die Sorge für den Bruder schließt jetzt alles aus; vielleicht hilft sie selbst meiner lieben Schwägerin über die andere Verdrießlichkeit hinaus. Ich weiß nun unsere gemeinsame Angelegenheit in besten Händen und erwarte nur den Bruder, der wahrscheinlich zeitig ankommen wird.

Die Generalin, während sie ihre Anordnungen beeilte, nahm sich vor, den beängstigenden Vorfall Antonien doch lieber in milderndem Sinne mitzutheilen und ihr die überraschende Ankunft ihres Mannes hauptsächlich aus seinem lebhaften Verlangen nach ihr zu erklären.

Bei ihrem gesternabendlichen Besuche der so plötzlich Erkrankten hatte diese sich über Hedwig in einer Weise ausgesprochen, die einer so erfahrenen Dame keine Täuschung über den wahren Grund der Verstimmung ihrer Nichte übrigließ. Indem sie aber die ganze Verwickelung des Gemüthszustandes derselben nicht durchblickte, blieb ihr der Eindruck, den ihre Mittheilung über die Ankunft ihres Mannes auf Antonien machte, einigermaßen räth-

selhaft. Kaum ein paar Augenblicke betroffen, erhob sie sich nämlich mit lebhafter Zufriedenheit von ihrem Ruhebette. — — Ach der gute Mann! rief sie. Wie lieb, daß er kommt! Ja, er ist auch lang ausgeblieben, und ich sehe ein, beste Tante, daß ich ohne ihn doch recht verlassen war. Recht gut, daß er noch zur rechten Zeit kommt. Was kümmert mich nun alles andere? Wir wollen ihn recht vergnügt empfangen, Mutterchen. Ich will mich gleich sorgfältig ankleiden, wie es mein Mann gern hat. Nicht wahr, Frau Generalin?

Sie lachte kindlich und die Tante erwiderte:

Es ist mir lieb, Antonie, wenn du deine Toilette mehr nach dem Wohlgefallen deines Mannes als nach dem ungehörigen Tadel des Bischofs einrichtest. Welche Wunderlichkeit von dem alten Herrn! Hat er sich den Geschmack an den salopen Anzügen der guten alten Buchenauerinnen verdorben, deren Liebling er einst war? Unsere protestantischen Mucker geben sich doch nur mit den Kleidern der Frauen ab, die zur Andacht ihrer Versammlungen kommen. Doch traue ich den katholischen Jesuitenfreunden auch nicht über den Weg. — — —

Eins ist mir lieb, Tantchen, nahm Antonie das Wort, daß — wie du glaubst — Albert jetzt seine Verlobungsangelegenheit beiseitesetzt. Ich habe so meinen Gedanken, muß mich aber, ehe ich etwas thue, erst klar machen. Ich will dir nur gestehen, was mich bei Hedwigs Mittheilung so unangenehm berührt hat. Nicht, daß die Gesellschafterin meine Schwägerin werden sollte, — nein, wir sind ja, weißt du, über manches Vorurtheil hinausgekommen und haben es, wie bei meinem

Manne, zu verbessern gewußt; sondern daß eine Schwägerin, wie nun Hedwig doch einmal erscheint, neben mir mit einem Manne auftreten will, der soviel Vorzüge in Gehalt und Gestalt meinem Gottfried voraushat, — das fand ich zu auffallend für meinen Geschmack.

Die Generalin lächelte, zweifelhaft, ob dies eine Selbsttäuschung Antoniens sei oder ob sie selbst getäuscht werden solle. Mit feiner Anzüglichkeit erwiderte sie:

Welche Kinderei, beste Antonie! Gleicht sich denn das nicht aus? Wie dein Mann gegen Albert, tritt Hedwig gegen dich zurück. Die Rollen sind nur vertauscht und du hast einen persönlichen Triumph. Oder sollte es dich vielleicht betrüben, wenn die Menschen etwa sagen möchten: Ja, die beiden in der Ehe Vertheilten da, dieser Albert und diese Antonie — hätten ein herrliches Paar gegeben?

Beste Mutter, rief die Baronin, und verbarg ihre erröthende Betroffenheit in einer Umarmung, du bist aber recht — herzlos!

So? erwiderte die Tante. Meinst du, weil ich dein Herz getroffen habe? Gerade dazu muß ich Herz haben. O, liebes Kind, hättest du an deinem Manne soviel innern Gehalt, als Albert an Hedwig gewinnt!

Während dieser Unterredung und der vorausgegangenen Anordnungen der Generalin hatte Albert im Gasthofe bei den Freunden, neben denen auch Hedwig schon beim Frühstücke saß, mit seinen bekümmerten Nachrichten sich eingefunden. Man nahm den innigsten Antheil, vor

allen Hedwig, die den Kranken gleich bei ihrer ersten Ankunft in seinem Hause bedenklich gestimmt und erst seit Albert's Besuch gehoben und gebessert gefunden haben wollte. — Der Sommer, ein Bad oder Reisen, dachte ich, werde ihm aufhelfen, sagte sie. — Ja, wäre nur diese gute Anregung bei seiner Rückkehr ins Geschäft nicht durch den unerwarteten Besuch so vieler Jugendfreunde gestört und, leider! auf den Ton seiner ehemaligen Lebensweise übertrieben worden! beklagte Albert. Im Gegensatze von dem bekannten Sprichworte: Was man in der Jugend in Ueberfülle genießt, darf man sich im Alter nicht zurückwünschen oder gar nehmen.

Wie wär's, lieber Albert, wendete Hedwig ein, wenn du zur Ankunft des Bruders den Arzt ins Haus bestelltest? Ich würde ihm das Geeignete über den frühern und jetzigen Gesundheitszustand desselben vertraulich mittheilen und ihn in der Nähe halten, damit gleich das Geeignete geschehe, falls der Ankommende sich von der Fahrt erschöpft oder angegriffen fände. Der Tag hat sich schwül und gewitterig angelassen und kann dem Reisenden nicht dienen.

Alle stimmten dem guten Gedanken belobend bei und Albert erhob sich, indem er ihr die Hand reichte, um dem Winke sogleich Folge zu geben. — — Leider, mein Herz, sagte er, müssen wir uns nun noch eine Weile in unserm Verlobungs-Incognito halten!

Hätte ich nur keinen so ungeschickten Riß in das Incognito gemacht! lächelte Hedwig.

Thut nichts! antwortete er. Fremde Blicke fallen

doch nicht herein, und wir athmen wenigstens Frühlingsluft durch den Riß.

Immer doch nicht die Würze, die ich als Waldbruder mitgebracht hätte, scherzte Lüdemann.

Ich freue mich nur auf deine Schwester, Albert! erinnerte Hedwig.

Ach ja! Therese kommt ja mit! Sie sei uns willkommen, vielleicht als Schutzgeist vor allem Misgeschick! sprach Albert, und Frau Bella fügte die Betrachtung bei:

Ja, beruhigen wir uns und fassen Muth! Manches Unerwartete begegnet uns nicht ohne Bedeutung und bringt gute Folgen mit. Unsere liebe Baronin, die allein von der Verlobung weiß, kommt vielleicht zur Empfindung oder zur vollen Einsicht, daß ihr als höheres Verhängniß oder zur Buße hinter ihrer eifersüchtigen Selbstvergessenheit her der kranke Gemahl sogleich in die Pflege gegeben wird.

Bella! rief Lüdemann mit schalkhafter Bewunderung, du sprichst da ein posaunenswerthes Wort aus. Tuba mirum spargens sonum, — wie's im Requiem heißt.

Ich bitte dich, bester Martin, wie kommst du auf das Requiem? Unberufen! schalt die liebenswürdige Frau.

Kurz vor Mittag traf der Wagen mit den Ankommenden ein und fand das Gartenthor geöffnet. Die harrenden Hausleute eilten herbei. Der Diener schwang sich vom Bock, Albert hob zuerst die Schwester aus dem Wagen und half dann, unter Beistand des Dieners, dem Bruder heraus. Dieser, stark geröthet von Fahrt und

Hitze, grüßte mit Blick und Hand die etwas zurückstehende Antonie; wie er aber mit einer verwegenen Jugenderinnerung vom Wagentritte zu Boden hüpfte, wandelte ihn ein Schwindel an, er taumelte in die Arme seiner Gemahlin, die davon ins Wanken gerieth und von Theresen und der Generalin erfaßt wurde. Von Bruder und Schwester geführt betrat er das Haus unter ängstlicher Stille der Umstehenden und ward auf einen Wink des Arztes nach seinem Zimmer auf ein Ruhebett gebracht, wo man ihm aus den Oberkleidern half. Antonie ließ sich kniend, seine Hand erfassend, neben ihm nieder. Wie sie aber die kalte Blässe, das erlöschende Auge und den schwindenden Athem wahrnahm, sank sie, von einer Schwäche ergriffen, der Generalin in die Arme und ward in ein Nebenzimmer gebracht. Es blieb aber bei einer bloßen Ohnmacht des Barons, aus der ihn nach minutenlanger Bewußtlosigkeit der Arzt mit seinen belebenden Mitteln zu sich brachte. Die stark duftenden Senfumschläge und das geöffnete chirurgische Besteck kamen nicht zur Anwendung. Er wurde dann ins Bett gehoben und Stille um ihn hergestellt. Der Arzt und die Schwester blieben in der Nähe zu Pflege und Hülfe, wo sie etwa doch nöthig würden. Die andern beruhigten sich und suchten die Baronin zu ermuthigen.

Hedwig, von ihrem Herzen getrieben, war gekommen und hatte sich in der Nähe aufgehalten. Sie trat jetzt hervor und bat die Generalin, ihr bei Antonien die Erlaubniß zu erwirken, daß sie zur Gesellschaft und Mitsorge für sie und den Kranken bleiben dürfe. Die Generalin, in ihrem guten Vertrauen, führte sie ohne

weiteres mit diesem Erbieten zu ihrer Nichte. Antonie, einen Augenblick betroffen und flüchtig erröthend, umarmte sie, als ob es ihr zu verbergen, mit einem gewissen Ungestüm des Dankes und hieß sie willkommen.

Du weißt noch nicht, Antonie, sagte die Generalin, wie vorsorglich unsere gute Siebrecht für deinen Mann bedacht gewesen ist. Auf ihren Rath hat man vor seiner Ankunft unsern Arzt herangezogen und vorbereitet. Und so ist denn auch, nach dem bekannten Sprichwort, im Beisein des Doctors nichts Schlimmeres eingetreten.

O ja, ich weiß es, — unsere Hedwig ist gut. Ich gönne ihr alles Liebe und Glück von Herzen, erwiderte die Baronin, und reichte ihr lächelnd wie zur Versöhnung die Hand.

Wie nun alles so zu guter Erwartung sich anließ, nahm Albert des Augenblicks wahr, seine Verlobte mit der Schwester vertraulich zusammenzubringen. — Therese steht mit unter dem Risse unsers Geheimnisses, sagte er lächelnd zu Hedwig, und beide Frauen begrüßten und umfaßten sich auf Schwesterschaft.

Therese Vogtherr war ein reizendes Frauchen von weniger schlankem Wuchs als der Bruder. Sie erschien graziöser als Hedwig, die in ihrem Wesen mehr holdselig genannt werden mochte. In Empfindungs- und Anschauungsweise, in Bildung standen beide sich näher, als ihr äußeres Wesen vermuthen ließ, und sie hätten im Gebiete des Seelenlebens mehr einen wohlthuuenden Accord, als in der Gesellschaft ein passendes Gespann abgegeben. — Ueber unsere Schwägerin Antonie schließen

wir unser Urtheil noch nicht ab, sagte Therese, sie bewegt sich noch in Dissonanzen.

Ist aber in eine Tonart übergegangen, erwiderte Hedwig, worin sie, wie mir scheint, ihre Mißklänge wieder aufzulösen sucht.

Achtzehntes Kapitel.

Das überraschte Wohlwollen der Frau von Elzheim für Hedwig hatte doch alle Empfindlichkeit noch nicht überwunden. Ihr Gemüth war noch von seinen Erinnerungen bewegt oder wenigstens getrübt. Sie ließ sich daher auch die nächsten Tage noch für unwohl gelten, wie man sich zuweilen gern leidend verhält, wenn man noch zu wenig entschlossen ist, sich irgend in etwas mit heiterer Fassung zu bethätigen. Sie gefiel sich in der Empfindung, krank ihrem kranken Manne nahe zu sein, wobei sie sich durch wirklich herzliche Hingebung und Beschäftigung um ihn erleichtert von den heimlichen Vorwürfen empfand, die sie sich über ihre Selbstvergessenheit hinsichtlich Albert's und Hedwigs zu machen hatte. Im Wetteifer mit dieser und Albert's Schwester zur Unterhaltung und Erheiterung des ruhig Genesenden überkam ihr Herz für ihn die Empfindung einer innern Angehörigkeit, die ihr selbst neu war und worin eine tiefere Wandlung des Gemüths ungeahnt sich zu vollziehen schien. — Und „der alte Herr", wie er beim Gesinde schon hieß, solcher Zuträglichkeit dreier Frauenherzen ganz ver-

gnügt, ließ sich in der gemüthlichen Ruhe festhalten, die der Arzt zur Herstellung seines gestörten und erschöpften Nervenlebens für unerläßlich erklärte.

Daher zogen sich die übrigen Mitglieder des befreundeten Kreises bald von dem weiblichen Amte der Krankenpflege zurück. Albert widmete sich der Eisenbahnangelegenheit, um mit Zuziehung der Stadt- und der Staatsbeamten die Richtung der Bahn und die Anlegung des Bahnhofs zu bestimmen; wobei Lüdemann, als Referent im Ministerium, sehr erwünscht zu einem leichtern Einverständniß eben anwesend war. Dazwischen wurden Partien ins Gebirge unternommen, wozu sich ein eleganter Jagdomnibus anbot, der es möglich machte, auch den alten geistlichen Oheim Hedwigs als Bergeskundigen bequem mitzunehmen. Abends fand man sich im Salon der Generalin zusammen, da sich denn auch der Kranke, der es so eigentlich nicht mehr war, nach seinem Behagen einstellte und an den zuweilen recht ernsten Gesprächen einen empfänglichen Antheil nahm. So brachte man einmal von einer Gebirgsfahrt eine lebhafte Unterhaltung über die Entdeckungen der Naturforschung mit, und ließ sich über die Gewinste aus, die unsere Civilisation und erweiterte Geistesbildung davon hätte. — Ich finde es begreiflich, sprach der würdige Geistliche, daß zuerst die Civilisation für die Annehmlichkeiten des Lebens zugreift. Denn es sind Stoffe, die durch bloße Zersetzung und sinnliche Behandlung Neues und Ungemeines darbieten, dessen freilich die den Menschen gemeinsame Genußsucht oft zu ausschließlich sich bemächtigt. Um dieser Verwendung wegen dürfen wir aber die

Gewinne selbst nicht verurtheilen, wie es von den Orthodoxen unserer Confessionen geschieht. — Die Natur bringt uns eigentlich doch die Uroffenbarung des weltenschaffenden Geistes mit der Bestimmung, die Menschheit der jüngern Offenbarung, der sittlichen Ordnung der Welt, entgegenzuführen, durch die und in welcher wir das Ewige, das Göttliche erfassen sollen, das jenen sinnlichen, zersetzbaren und daher wandelbaren Dingen zu Grunde liegt und erscheint. Der bloße Verstand der Menschen begnügt sich aber vielfach mit diesen wandelbaren Dingen, die doch in der That auch wunderbar genug sind, und will über dieselben hinaus kein Göttliches anerkennen. Gegen diesen zu allen Zeiten einmal laut und vorlaut gewordenen Materialismus mögen denn immerhin unsere Kanzeln eifern. Doch eine höhere Forschung, die Vermittlerin beider Offenbarungen, von denen die eine von innen nach außen, die andere von außen nach innen führen soll, hat uns nicht blos mit den Urphänomenen bekannt gemacht, durch die uns ein Antheil an der schaffenden Macht für unser menschliches Dasein verliehen ist, sondern sie zieht auch gar manches Correctiv religiöser Irrthümer, zunächst auch der christlichen Zeit, ans Licht. Nun ist es aber aus mit der christlichen Geduld unserer Glaubenseiferer, die jetzt die Naturforschung unbedingt verdammen. Die Naturforschung führt von Gott, von Religion und Sittlichkeit ab, verkündigen sie warnend und wehrend. Und freilich haben die Priesterschaften aller Völker, und so denn auch die unserige, schlimme Erfahrungen darüber gemacht. Zunächst hat die christliche selbst die welterleuchtende Fackel,

die unser hoher Herr und Meister erhoben, so mit Aberglauben, mit irdischeu Stoffen und irrigen Lehren verballt, daß die Urwahrheit von der Anbetung des ewigen Geistes im Geiste gerade ins Naturgebiet des Materiellen herabgesetzt worden ist.

Tücher und Binden
Reinlich umwanden wir,
Ach! und wir finden
Christ nicht mehr hier!

heißt es in Goethe's „Faust". Von der Förderung der Sittlichkeit in höherm Sinne, des Lebrecht durch den Glaubrecht, will ich nicht reden.

Brav, Eure Hochwürden, riefen die Männer, daß Sie sich so freimüthig unter uns fühlen. Und Lüdemann sagte:

So mögen wol auch unsere Frauen bei ihrer soviel getadelten, und allerdings nicht unbedingt, weder nach Geschmack noch Hausverstand zu billigenden Putzsucht ein wenig nach den prachtvollen, chaldäisch, jüdisch und altrömisch angefertigten Gewändern und Gefäßen hinschielen, womit manche Andacht ihre wechselnde Toilette macht.

Ja, ja, lächelte der geistliche Herr, der ein gutes Glas Wein nicht verschmähte, lassen wir den Frauen eine Weile ihr Vergnügen. Wir Männer empfingen bekanntlich gegen Ende des vorigen Jahrhunderts von Königsberg her den „kategorischen Imperativ" für das Sittliche, und er ist uns in der Bedrängniß der Napoleonischen Kriege gar wohl zu statten gekommen. Die Damen wollen nun auch einmal für das gesellschaftliche Leben ihren kategorischen Imperativ und nehmen

ihn, artig erwidernd, aus den Händen einer Napoleonischen Gemahlin, — die Mode!

Man lachte und die Generalin versetzte mit anzüglichen Blicken auf ihre Nichte:

Und unsere Beharrlichkeit, selbst gegen bischöfliche Scheltworte, wundert mich nicht, da selbst die fromme, gläubige Freundin des Heiligen Vaters gegen dessen Mahnungen an die römischen Damen mit ihren tollen Erfindungen fortfährt. Jene hohen Mahnungen wirken nun auch abwärts bis auf unsere Mucker herüber — — —.

Im Augenblicke wurde ein Brief von der Abendpost an den Staatsrath überbracht. — Neues aus der Residenz? riefen die Freunde, und Lüdemann, nachdem er das Schreiben durchlaufen, versetzte ziemlich verdrießlich:

Nun ja, eine angenehme Neuigkeit: Pfarrer Aßbrand ist Consistorialrath geworden.

Was? rief Frau von Elzheim heftig. Doch nicht auf Ihren Vorschlag, Herr Staatsrath?

Gewiß nicht, antwortete er. Wie sollte ich dazu kommen, gnädige Frau? Ich höre doch Ihrer Frage an, daß auch Sie von Ihrem Glauben an ihn — genesen sind. Ich zweifle nicht, der Leibarzt, der mithelfende Freund, hat ihn durchgesetzt.

Diese Erinnerung und was Lüdemann noch rücksichtslos vorbrachte, traf Antoniens Herz. Sie versank in bekümmertes Nachdenken.

Der Bischof hatte verschiedenemal durch seinen Kaplan sich nach dem Befinden der Frau von Elzheim und ihres erkrankt angekommenen Gemahls erkundigen lassen, und erschien nun eines Vormittags selbst, die gnädige Frau zu besuchen. Er hatte, dem Hause zuschreitend, unsern alten geistlichen Herrn, an dessen Thun und Denken er früher manchen Verdruß genommen und Grund zu dessen Amtsentsetzung gefunden, im Garten mit dem General wandeln gesehen, und soviel Weltmanier er auch angenommen, so schwer kam er gewöhnlich über seine natürliche Zornmüthigkeit hinaus.

Er kam aber auch seiner Verehrerin heute ziemlich ungelegen. Es ging gegen Mittag und sie hatte ein paar befreundete Familien aus der Stadt zu den Ihrigen eingeladen, um die Wiedergenesung ihres Gemahls mit einem heitern Feste zu feiern.

Albert wollte nämlich in Geschäften auf unbestimmte Tage verreisen und Lüdemann ihn mit Bella begleiten. So empfing die Baronin ihren hochwürdigsten Verehrer in dem ausgewählten Anzuge, worin sie ihre Gäste erwartete, und es fügte sich bei seiner Verstimmung weniger verwunderlich, daß er sich, wie der Puterhahn über rothe Lappen, über den Putz der rückfälligen Sünderin im stillen ärgerte.

Hochwürden — Excellenz sehen mich ja so befremdet an? bemerkte die Baronin ein wenig lebhaft.

Ich muß es zugestehen, daß Ihr Putz mich überrascht, antwortete er. Sie hatten mich schon gewöhnt, mich als Freund im einfachen Hauskleide zu empfangen. Sollten wir es darin versehen haben, daß wir uns so spät per=

sönlich nach der schweren Schickung erkundigen, die Sie betroffen hat?

Antonie unterließ es, sich auf ihr häusliches Fest zu berufen; sie wollte sich eben nicht rechtfertigen, sondern erwiderte ganz heiter:

Im Gegentheil, Excellenz, könnte ich, wenn ich mich der Ehre Ihres Besuchs versehen hätte, den kleinen Aufwand nur aus der Besorgniß gemacht haben, Ihnen früher nicht immer Ihren Würden gemäß begegnet zu sein. Uebrigens leben wir ja jetzt auch in der schönen Zeit, wo sich selbst die Lilien des Feldes — heißt das bei uns der Gärten — schmücken.

Sie wollen uns aus der Bibel widerlegen, Frau Baronin, entgegnete er. Die Lilien stehen aber zur Ehre Gottes geschmückt, und ohne die Absicht dafür, sich zu schmücken, ohne ängstliche Sorgen darum; die Absicht ist es aber, die Beflissenheit der Frauen für die eiteln Dinge, die das Herz von unserer höhern Bestimmung abhalten, wogegen wir eifern.

Ich habe, denk' ich, Ew. Excellenz keinen Anlaß gegeben, zu eifern, als hätte ich die Fragen der Seele, die Anliegen des menschlicheu Herzens und die Bildung des Geistes hinter meinen Putztisch fallen lassen, oder zu den Négligéstücken meiner Garderobe gelegt, antwortete sie nicht ohne Empfindlichkeit.

Wir haben hinsichtlich der weiblichen Putzsucht von einer Richtung der Zeit gesprochen, erklärte er; Sie persönlich nahmen wir mit Zufriedenheit auf bessern Wegen wahr. Um so mehr —

Wie glücklich ich bin, Ihre Zufriedenheit zu ver-

dienen! fiel sie ironisch lächelnd ein; doch der Bischof fuhr in seinem hochwürdigen Tone fort:

Um so mehr fiel uns bei unserm heutigen Eintritte Ihr Rückfall auf, und diese Wahrnehmung veranlaßt eine so seltsame Unterhaltung, die keineswegs in der Absicht unsers heutigen Besuchs lag.

Ein Rückfall —? fragte sie verwundert. So spricht man von übeln Gewohnheiten!

Sie erinnern sich, gnädige Dame, antwortete er, Ihrer Ankunft in unserer bischöflichen Residenz und unsers ersten Begegnens. Sie ließen mich damals bald eine ernste, von Zweifeln bewegte Seele erkennen, ein aufrichtiges und der Aufrichtung bedürftiges Herz, das nach einer höhern Lösung aus schmerzlichen, widerspruchsvollen Erfahrungen aufathmete. Und so verstanden wir uns schnell; ich wendete Ihnen meine lebhafte Theilnahme, ein inneres Wohlwollen zu, sodaß ich unbedenklich die Absicht, mich Ihrer anzunehmen, faßte, Sie —

Zu bekehren? fiel sie ungeduldig ein.

Ja wohl, Frau Baronin, zu der echt religiösen Höhe, von der allein, wenn man auf einer falschen schwankend geworden, die gesellschaftlichen Beziehungen sich rein überschauen, die Bethörungen oder Wirrnisse des Alltagslebens allein sich zur Versöhnung lösen lassen. Vor dieser Höhe pflegt man sich vor allem des Tandes, all des Nichtigen, das uns zur innern Sammlung und Erkenntniß im Wege liegt, zu entkleiden. So legte man im Alten Testament die Schuhe ab, wo man sich einem Heiligthum näherte. Wir haben uns in der vornehmen Welt hinreichend bewegt, um uns eine schöne Frau im

Putze ruhig gefallen zu lassen, solange wir sie nur gleich einer geschmückten Lilie betrachten.

Das thaten also Excellenz bei mir nicht mehr? unterbrach ihn Antonie. Sie hatten mich schon zur Ablegung alles hinderlichen Tandes bewegt? Nun ja, vielleicht habe ich die Lösung meiner innern Zweifel, meinen Frieden, meine Erkenntniß gefunden, oder — die Uebereilung meiner Bekenntnisse eingesehen!

Sichtbar verletzt von Tone erwiderte er mit erwachendem Unwillen:

Und greifen also zu den abgelegten Schuhen wieder zurück? Wohl! Wir wünschen Ihnen von Herzen Glück zu Ihrem Seelenfrieden, wenn uns auch aus frühherm Wohlwollen die Umstände noch allzu bedenklich erscheinen.

Und welche Umstände meinen Hochwürden? fragte sie barsch.

Mit der Miene frommer Betrachtung und beobachtenden Blicken antwortete er:

Irren wir nicht, so kehrten Sie schon seit der Ankunft des Herrn Elzheim, Ihres Schwagers, zu den frühern Gewohnheiten zurück.

Sie erschrak, hielt sich aber in aufgeregter Spannung, während er fortfuhr:

Wir begriffen, ja wir entschuldigten es mit den Schwächen anderer Damen der guten Gesellschaft, die in den Augen eines so vorzüglichen und einnehmenden Mannes nicht gern vernachlässigt in ihren frühern Aufmerksamkeiten oder gar abgewichen von ihren frühern Einverständnissen erscheinen mögen. Denken Sie sich nun, — doch nein, Sie haben mich ja selbst über mein

Erstaunen berufen, — als wir Sie heute sogar in einem Festgewande erblickten, wo ich Sie gebeugt von dem drohenden Verlust Ihres Gemahls erwartete. Ich sage Verlust: denn solche Anfälle bleiben ja stets sehr bedenklich. Wir erkannten eine höhere Fügung, die einem zerstreuten Herzen den erkrankten Gatten unerwartet zuführt, um es an höhere Pflichten zu erinnern. Denn die der Herr lieb hat, sucht er heim. Wie? dachten wir, sollte unsere sonst so seelenvolle Freundin solchen Fingerzeig unerkannt, unbeachtet gelassen haben? Es ist ja doch kein Zufall, an den ein edles Herz schmeichelhafte, bethörende Erwartungen — — Nein, nein!

Die Baronin erhob sich heftig und bewegte sich mit gefalteten Händen durch das Gemach. War es eine plötzliche Erkenntniß oder eine Beleidigung, was sie so aufbrachte? — — Jetzt blieb sie vor dem Bischof stehen und sprach etwas blaß und bebend:

Ja, Hochwürden — Excellenz, den schönsten Erwartungen gilt dieser heitere, festliche Anzug. Wir feiern heute in vertrautem Kreise das Fest der Herstellung meines geliebten Mannes, — kein Verlust droht meinem Herzen. Im Gegentheil! Der Himmel hat es in der That gefügt, daß wir uns während meiner Pflege inniger erkannt und in Liebe verbunden haben. Zu dessen Anerkennung verknüpfen wir damit die Verlobung meines Schwagers Albert, dieses „vorzüglichen, einnehmenden Mannes"! Wenn Sie im Augenblicke mich dennoch so erschüttert sehen, so gilt das Ihren Andeutungen, Ihrer geistlichen Erklärungskunst, die mir sehr unstatthaft, sehr vermessen erscheint. O ich habe Sie

verstanden, Excellenz! — — Doch es ist keine Zeit dazu: ich erwarte meine Gäste! Entschuldigen Sie mich! Ich will nur noch die Ehre haben, Sie bis zur Thür zu begleiten!

Der Bischof war schon rasch aufgestanden und schritt nach der Thür, indem er den breit aufgekrempten Hut aufsetzte. Die Baronin entließ ihn mit einer so vornehmen Verneigung, daß kein Zweifel blieb, wie es gemeint war.

Doch dieser Stolz, der den verstorbenen Hofmarschall von Sachtleben über die bürgerliche Heirath seiner Tochter noch im Grabe hätte versöhnen können, fiel schwer ins Gemüth der erschütterten Frau zurück. Sie lag eine Weile stumm und bebend in der Sofaecke, bis sie von außen Bewegung vernahm. Sie erhob sich, richtete aufathmend Brust und Haupt empor und eilte hinaus.

Hier vor dem Salon stieß sie auf den alten Geistlichen, der eben aus dem Garten kam. Sie streckte ihm die Hände entgegen, indem sie mit gedämpfter Stimme, doch tief bewegt ausrief:

Willkommen, mein theurer alter Freund! Wie freue ich mich, Sie zu sehen! Ein gutes Zeichen — Sie zuerst! O wüßten Sie, welchen Blick ich eben in die unselige Welt gethan! — — Doch nein, nicht in die Welt! Ein jeder von uns hat seine kleinen Erlebnisse, seine Verwirrungen, seine Irrthümer und Sünden; das ist ja nicht die Welt. Sie, edler Priester, gehören ja auch zur Welt und alle die Erkenntniß, die Vergebung und die Liebe. — Kommen Sie!

Sie reichte ihm den Arm und er führte sie, die so

Bewegte, mit dem lächelnden Anstand eines alten Weltpriesters in den Saal.

Alles war schon anwesend und sie grüßte umher mit den Worten:

Ich bitte um Verzeihung! Ein unerwarteter Besuch —. Setzen wir uns! — — Doch noch eins! Sie sehen mich etwas aufgeregt und ich bin es. Ich kann die Schüssel nicht abwarten, die Ihnen unser trauliches Fest erklären sollte. Sie müssen mir helfen die Wiedergenesung meines theuern Mannes feiern. — — Ja, lieber Gottfried, trat sie zu ihm, — wir wollen recht dankbar sein. Ich bin so voll innerer Zufriedenheit, von so vielem, was mich verwirrte und drückte, freien Herzens! Mir ist heute zu Muthe, als feierten wir unsere Silberhochzeit, fünfundzwanzig Jahre innigen Glücks. — Doch still, es bewegt dich noch zu sehr, Gottfried. Setze dich hierher! — Frau Bella, kommen Sie hier an seine Seite! Therese hierher! Für Jugend und Schönheit hatte mein guter Mann immer ein empfängliches Herz.

Das hat er aller Welt durch seine Wahl erklärt! rief Lüdemann, der ihr zunächst stand, mit artiger Verneigung, und sie fuhr fort:

Kommen Sie, Herr Staatsrath! Sie sitzen hier an meiner Seite. — Hochwürden, Herr Pfarrer, bitte, hier zu meiner Rechten! Von Ihnen fürchte ich nicht, daß Sie mich bekehren wollen!

Nein, gnädige Frau! lächelte er, — nicht bekehren und nicht belehren. Nur ein beruhigendes Wort des alten heidnischen Philosophen Seneca fällt mir ein: „Es

gibt in der Welt", sagte er, „mehr, was uns ängstigt, als was uns drückt, und Einbildungen machen uns öfter als die Dinge selbst zu schaffen."

Ja, so ist es! rief sie, — besonders auch geistliche Einbildungen. Aber gerade die will ich jetzt — —. Nein, das wollte ich nicht sagen, sondern noch etwas — Erfreuliches verkündigen. — Mein lieber Schwager Albert und meine gute Hedwig Siebrecht gehören einander in Liebe an und wir wollen heute ihre Verlobung feiern. — — Nicht wahr, lieber Mann, ich muß dir doch zu deiner Genesung etwas Ueberraschendes bringen?

Er war wirklich auf das angenehmste überrascht; für den General aber war es gut, daß er es nicht im Garten vernahm: die Pfeife wäre ihm ausgegangen. — — Aber, bitte, noch keine Gratulationen! wendete die Baronin sich gegen die Gäste. Wir haben noch keinen Champagner. Es galt mir nur, beide zusammenzusetzen, ohne es misverstehen zu lassen.

Sie führte beide zusammen nach der Mitte der Tafel, rief dann Tante und Oheim General an die Seiten des Paares, wies den übrigen Eingeladenen ihre Plätze an und gab einen Wink, die Speisen aufzutragen. — —

Wir haben an Albert's Geburtstage die Glückwünsche übergangen und hier übergehen wir die Schüsseln bis zu den Glückwünschen beim Festweine.

Lüdemann brachte den ersten für den genesenen alten Freund aus, — warm, ja herzlich, mit zarten Erinnerungen an gute, vergangene Tage.

Elzheim wollte danken, war aber noch zu reizbar gestimmt; die Worte versagten ihm, Thränen traten ihm ins Auge, die er hinwegscherzen wollte, indem er sprach:

Die paar Tropfen Wein steigen mir zu Kopf und kommen gleich wieder aus den Augen. Es ist kein Weinen, — es ist Wein!

Er wollte sodann den Verlobten den Glückwunsch darbringen, konnte ihnen aber nur mit dem Glase zuwinken, und beide eilten, ihn zu umarmen. Auch die andern traten hinzu, mit ihnen anzustoßen, die Baronin voraus, wobei sie ihnen zuflüsterte:

Siehst du nun, liebe Hedwig, warum ich dich zuerst so hart anließ: du drohtest ja, mich um meine vorhabende Ueberraschung zu bringen!

Sie erröthete flüchtig; aber die Glücklichen ließen sich die Erklärung gefallen.

Ueber eine Weile klopfte der General, auf Antrieb seiner Gemahlin, an sein Glas, winkte nach dem geistlichen Oheim der Braut und rief — wunderlich zerstreut und verlegen:

Bataillon! — Nein doch, nein! Bitte um Verzeihung! Meine Freunde, wollt' ich sagen, erheben wir die gefüllten Gläser und bringen dem hochwürdigen Oheim unserer liebenswürdigen Braut ein donnerndes Lebehoch!

Man stimmte zu, und sobald es ein wenig stiller ward, fiel die Generalin befangen-scherzend ein:

Brav, lieber Richard! Du weißt zwar, daß ich mich beim Donnern immer ängstige! Du meinst aber Kano-

nendonner, und da wollen wir heute alle Geschütze loslassen, die so lange nicht im Kriege waren. — —

Etwas später erhob sich der Geistliche mit Dank- und Glückwünschen, wobei er zugleich in schöner und klarer Rede auf die bedeutende Zukunft hinwies, der die Verlobten entgegenlebten, da durch den wachsenden Reichthum von Entdeckungen und Erkenntnissen im Gebiete der Natur und des Geistes, beider in Eintracht, das menschliche Dasein in Genuß und Sitte sich veredeln und verherrlichen werde.

Lüdemann flüsterte seiner Nachbarin zur Linken zu:

Sie könnten die Gesundheit des Generals ausbringen, meine Gnädige. Er kehrt doch aus einem schweren Feldzuge mit einem Bataillon zurück.

Die Dame bot ihm eine Knackmandel mit den Worten: Mir müssen Sie nicht viel mehr als ein Vielliebchen zumuthen, Herr Staatsrath!

Der sonnige Nachmittag strahlte durch die Fenster. Die Baronin machte den Vorschlag, den Kaffee im Freien, unter den schattenden Kastanienbäumen des Gartens zu nehmen. Hier brachte sie es auf die Vermählung des Paars und wünschte dieselbe zur Feier ihres nahen Geburtstags. — Die Zeit ist kurz anberaumt, sagte sie, kann man denn aber zu früh glücklich werden? Das Paar wird mir zustimmen. Albert verreist zwar morgen in Geschäften, denkt aber ohnedies schon bis zum 7. Juli zurück zu sein. Ihr Urlaub, Herr Staatsrath, läuft auch nicht früher ab, und Sie nehmen den Rückweg von Ihrem Hochzeitsausfluge über hier zur Hochzeit des Freundes. Ich schreibe gleich morgen an Ihre Frau Mutter, und unsere vortreffliche Frau Professorin kommt,

ihre Kinder hier abzuholen, auch zum Feste. Was ich mir bei diesem 7., drei Jahre zurück, noch besonders denke, wissen unsere Angehörigen und — das entscheidet für meinen Vorschlag.

Dieser fand kein Bedenken, er wurde angenommen.

Der 7. Juli war gekommen. Alles hatte sich zur Vermählung eingefunden und man setzte sich zu einer Familienberathung zusammen. Das frühere Fest hatte Herrn von Elzheim's Genesung nicht gestört und die seitherigen Ausfahrten ins Freie und Weite ihn belebt und gekräftigt, sodaß er sich entschloß, nach der Hochzeit, sobald die Frau Professorin sich in der schönen Umgegend ein wenig umgesehen, mit Lüdemanns nach der Residenz zurückzukehren. Beide, Herr und Frau von Elzheim, waren nach ihren Erlebnissen in der Stimmung, sich dort von der großen Gesellschaft mehr zurückzuziehen und in ihrem geräumigen Landhause so einzurichten, daß sie Tante und Onkel General bei sich, nur in getrennter Familie, aufnehmen könnten. Beide Alte litten an einer Art von Heimweh; man versprach sich das traulichste Zusammenleben.

Da Albert und Hedwig die Absicht hatten, nach ihrer Vermählung eine kleine Reise im nördlichen Deutschland zu machen, so schlug man dem geistlichen Oheim vor, mit Herrn und Frau von Elzheim nach der Residenz zu fahren und dort das reisende Paar abzuwarten, bei dem er künftig wohnen und seine Tage beschließen wollte. Eine letzte Widerwärtigkeit hatte ihn vollends dazu bestimmt. Er wünschte nämlich, seine Nichte, seiner seligen

Schwester Kind, zu trauen, und unterhandelte dazu mit dem Stadtpfarrer, der als der Seelsorger der Braut ihm die Verrichtung übertragen mußte, der aber nur unter den bekannten Gelöbnissen der Verlobten, wegen katholischer Erziehung der Kinder aus gemischter Ehe, seine Zustimmung ertheilen wollte. Hedwig war aber dazu nicht geneigt.

Als nun am Morgen des 7. alles bereit war, zur Trauung zu fahren, erschien der würdige Mann in seinem vollen weltgeistlichen Anzuge dem Paare voraus mit der Erklärung:

Wir fahren blos zur evangelischen Kirche: meine liebe Nichte hat sich entschlossen, nur dort getraut zu werden und sodann in dem Bekenntnisse zu leben, in welchem sie die Einsegnung ihres Bundes empfangen hätte.

Das Paar trat ein und wurde mit gebührender Zustimmung empfangen. Auch der Geistliche nahm kein Bedenken, der protestantischen Trauung beizuwohnen.

Nach der Kirche empfing man die Glückwünsche der Freunde und Bekannten bei einem guten Frühstücke, das sich déjeûner dinatoire nannte, womit zugleich der Geburtstag Antoniens gefeiert wurde. Sie selbst, in Erinnerung an jenen 7. vor drei Jahren, an welchem sie zum ersten mal die zuckende Hand stumm dem gratulirenden Bewerber flüchtig zum Kusse überlassen hatte, saß während der muntern Stunden still bewegt, Hand in Hand, neben ihrem jetzt erst ihr innigst angehörigen Gottfried.

Gegen Abend nahm das umgekleidete Paar Abschied zu seiner Reise. Als Hedwig den Oheim umarmte, flüsterte sie:

Ich gehe vergnügter, lieber, herzlicher Oheim, da ich

Sie so heiter aussehend finde, als ob Sie ohne Leid aus der Heimat schieden.

Gewiß thue ich das, meine Tochter! erwiderte er. Oder glaubst du denn, du hättest Muth und Liebe für dich und deinen Albert allein behalten und genommen?

Wenige Tage später fuhren zwei Reisewagen in der Frühe des schönsten Sommermorgens an der Wohnung des Generals vor; — den einen sollte zu Herrn und Frau von Elzheim der alte Pfarrer, den andern zu Lüdemann und Frau die Professorin Mutter besteigen. Schwester Therese und ihr Karl waren schon tags nach der Trauung geradeswegs heimgereist.

Als beim Einsteigen die Generalin der Nichte vergnügt zurief: Machen wir's kurz, liebe Antonie, wir zwei Alte machen ja eure baldigen Nachkommen.

Und Lüdemann aus seinem Wagen rief dem zuletzt einsteigenden Geistlichen zu:

Eure Hochwürden blicken noch einmal umher: aber — lassen Sie Scheiden sich nicht wehe thun!

Gewiß nicht, Herr Staatsrath! erwiderte er. Ich habe Verlust und Gewinn mit Verstand und Herzen abgewogen. Manchmal freilich, wenn zumal der zunehmende Mond am Abendhimmel steht, werde ich aus der reichern Ferne mich nach den alten Buchen und Bergen zurückträumen, unter denen ich jung war; doch

Et hoc meminisse juvabit!

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

König, Heinrich,

Eine pyrmonter Nachcur Roman

Leipzig 1869